Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Johann Gottwerth,

Die Herren von Waldheim eine komische Geschichte

Bd.: 1

Frankfurt ; Leipzig (1787)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 1134 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11278637-2
VD18 80282032-001

S
1134
-1-

David Lanckmayr.

Die
Herren von Waldheim,
eine komische Geschichte
vom
Verfasser
des Siegfried von Lindenberg.

Erster Theil.

Inspicere, tanquam in speculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis sumere exemplum *sibi*.

TERENT.

David Lanckmeyr.

v. 1. 9.

Müller

Frankfurt und Leipzig.

1787.

D. v. S.

Ce Taciturne, enfin. . .

Diable! dit Schah-Baham, attendez un moment, s'il vous plait; je veux chercher à qui reſſemble ce portrait-là.

A qui! s'écria la Sultane; à Taciturne, apparemment?

Mais! que vous êtes dupe! repliqua-t-il: je vous dis, moi, entendez-vous bien? ce n'eſt que moi qui vous dis qu'il y a ſûrement ici quelqu'un que, ſous le nom de Taciturne, le Viſir a voulu peindre. De plus, il eſt certain qu'il ne nous a pas encore dit un mot, qui ne fût dans le fonds toute autre choſe que ce qui'l nous a paru; que ſon Conte ſera rempli de portraits; que nous y ſerons tous; et que, comme de raiſon, cela ſera fort plaiſant.

Le Viſir voulut en vain ſe défendre de ce que lui imputoit le Sultan. Du

caractére dont étoit Schah-Baham, étoit-il poſſible qu'l ne crût pas alluſions?

Eh oui, oui! répondit-il à Moslem, je vous connois! vous êtes critique, vous; et vous aimeriez ſûrement mieux, ne pas faire de Contes, que de ne vous y pas mocquer de quelque choſe, et de quelqu'n. Ce n'eſt pas, au moins, que je veuille dire que vous ne faſſiez fort bien: car, au contraire, il n'y a que cela qui rende un Conte comique et inſtructif: avec un peu de ce que vous ſçavez, pourtant, comme il me ſemble que je l'ai déja ſi bien dit.

Moslem qui n'étoit pas aſſez heureux pour pouvoir dire tout haut ce qu'il penſoit de la perpetuelle imbécilité de ſon auguſte maitre, ſe contenta d'en ſoupirer en lui-méme, et reprit ainſi la parole:

Ah quel Conté! Part. I. p. 8.

Vor=

Vorbericht.

Zu der Folge von Geschichten, Halbromanen, Schilderungen — es verschlägt uns nichts bey welchem ehrlichen Namen man unsere Kinder nennen will, — die der braune Mann und ich dem Publico hiermit aus unsern gemeinschaftlichen Papieren vorlegen, tragen wir das Vertrauen, daß sie dem Leser überhaupt Zeitvertreib, und mit unter auch vielleicht Einem und dem Andern einigen Unterricht gewähren können. Ob wir zu diesem Vertrauen viel, wenig, oder schlechterdings keinen Grund ha-

haben, das entscheide das Publikum, dem wir hier, weil ohnehin jegliches Buch für sich selbst reden muß, keinesweges anmuthen wollen, unsere Entschuldigungen und Empfehlungen mit seinem baaren Gelde zu bezahlen.

Wir bescheiden uns, daß diese Sammlung von Romanen an innerem Gehalt sich nicht völlig gleich sey. Weil es nun eine sehr weise Regel für Schriftsteller ist, den Leser nicht gleich Anfangs zu verwöhnen: so wird uns hoffentlich niemand verargen, wenn wir solche befolgen. Zu dem Ende stellen wir den Herrn Walther Edlen von Waldheim, und sein Söhnlein, Herrn Friedrich, an die Spitze, indem die Geschichte dieser beyden Edelleute, (wenn es uns anders erlaubt ist, unsere Stimme zu geben) unter denen die wir in diesen Papieren auftischen Willens sind, wohl am wenigsten interessiren mögte. Dieses ist indessen blos schuldige Rechenschaft von unserem Verfah-

ren, wodurch wir weder den Waldheimen versteckterweise das Wort zu reden, noch die Neugier des Lesers auf die folgenden Romane zu reizen, noch auf irgend eine Art dem Urtheil derer die anders als wir denken, vorzugreifen gewillet sind.

Unsere Helden und ihre Waffenträger s. w. d. a. werden samt und sonders

Vor Eurem günstigen Blicke
Sich stellen wie sie sind, nicht wie sie
ein Phidias schnitzt.
Denn unsere Leute (gesagt im Vertrauen)
Sind, gegen den romantischen Brauch,
Die pure Natur. . .
Wir bessern nicht gern an den Werken
der alma mater rerum,
Und lieben den Spruch: Ridendo dice-
re verum.

Dieses anzuzeigen sind wir uns selbst schuldig; denn vermuthlich werden nun wohl

andere Leute uns den Vorwurf erlassen, daß unsre Personagen eitel Alltagsgesichter sind, da wir selbst es zum Voraus deklariren, daß man in unsern künftigen Schriften, wie in den bisherigen, keine andern zu erwarten hat. Wir fühlen allerdings wie schwer es sey, alltäglichen Leuten und Begebenheiten Interesse zu geben, und fühlen es stärker vielleicht, als mancher unsrer Tadler, der das Ding wahrscheinlich nie selbst versucht hat. Wir halten dafür, daß es leichter sey, einen Seraph Grandison zu erschaffen, dessen Ideal nirgend, als einem Tom Jones glücklich zu malen, der viele tausendmal existiret; überdem hat man bey jenem noch die Sicherheit, daß kein Schöps von Schah Baham's Schlage ausruft: Attendés un moment! je veux chercher à qui ressemble ce portrait-là! Indessen — was Andre gefunden haben, wissen wir freylich nicht, — wir fanden in der zwar nur mässigen Summe unsrer Erfahrungen kein einziges Beyspiel, daß Grandison einen Schurken

ken gebessert habe. Hergegen sahen wir nicht selten, daß die Besorgniß mit einem Alltagsgesichte irgend eines, ganz aus dem täglichen Leben genommenen Romans verglichen zu werden, oder die Furcht einen solchen Charakter ganz auf sich gedeutet zu sehen, manchen Mann von mancher Thorheit abgehalten habe; zurückgebracht sogar.

Unsers Bedünkens haben die Grandisone, die Siegwarte, die Leiden Werthers, u. s. w. eine Menge alberner Köpfe vollends zu Narren gemacht. Daraus scheint uns ganz natürlich zu folgen, daß dergleichen Bücher, wenn sie auch in ihrer Art Meisterstücke sind, schlechterdings dem großen Haufen wo nicht gar schädlich, doch wenigstens nichts nütze sind *). Die Gattung von Romanen also, welche der größern Anzahl von

*) Was ich unter dem großen Haufen verstehe; darüber hab ich mich im Siegfried des breiteren erklärt. M.

Lesern nützlich, und wenig Menschen schädlich seyn kann, ist diejenige, welche den Menschen darstellt wie er wirklich ist, als ein Gewebe von Gutem und Schlechtem und Lächerlichem, von Weisheit und Thorheit. Solche Bücher haben wenigstens den entschiednen Nutzen, daß sie, bis auf einen gewissen Grad, Welt und Menschenkenntniß gewähren. Führen sie auch nicht allemal unmittelbar zur Tugend, so bewahren sie doch manchen vor Lastern, und heilen ihn von Thorheiten. Sie schröcken durch die Furcht des Lächerlichen, von Fehlern und Narrheiten ab, wie unsere Gesetze (durch die ebenfalls wohl noch niemand tugendhaft ward,) durch die Furcht der Schande und des Todes von Verbrechen abschröcken.

Alltägliche Bübereyen und Narrheiten müssen, gerade weil sie alltäglich sind, jene mit desto schärferen Geiselhieben gezüchtigt, diese desto öfter lächerlich gemacht werden.

Ohne-

Ohnehin pflegt man über das Alltägliche wegzusehen, weil es uns zu nahe liegt, weil wir zu bekannt mit ihm sind, weil Gewohnheit dem Anblicke desselben ein großes Theil des Verachtungswürdigen benimmt, mit Einem Worte: weil es alltäglich ist. Raps ist ein schändlicher Wucherer, ein Bube der an sich rafft was er kann, dem keine Ungerechtigkeit zu abscheulich ist, wenn sie Geld bringt: aber die Straße müßte sehr mittelmäßig seyn, in der nicht wenigstens Ein Raps oder Räpschen wohnte; mithin ist Herr Raps niemanden anstößig: in öffentlichen Häußern und in Privatgesellschaften spricht, trinkt, spielt und isset jedermann mit ihm, ohne sich entehrt zu glauben. Jegliche Stadt hat nur einen Abdecker, aber jeder weicht ihm und seinem Karrn aus. Und ist ein solcher Raps nur so gescheut Eins pro Mille von dem was er den Menschen stielt, dem lieben Gott wieder zu geben, indem er etwa einem Aufseher des Armenwesens oder einem Prediger etliche Gulden

zur

zur Vertheilung unter die Armen zuschickt, — oder etwa durch jemand von dem er vorher weiß, daß ers nicht verschweigen wird, einer dürftigen Wittwe eine Beysteuer zur Beerdigung ihres Gatten sendet: so gilt der Karrnwürdige Bube bey dem großen Haufen oben drein wohl noch für einen wohlthätigen, respectablen, gottseligen Mann. — Madam Klaudia hat ihren Gréluchon und ihren — — wir wissen nicht mit welchem Kunstworte solche Damen den Gréluchon des Gréluchon nennen. Aber aller Orten wo man nicht mit unerhörter Hartnäckigkeit an den altdeutschen Sitten klebt, ist es so alltäglich Gréluchons zu haben, und Gréluchon zu seyn, daß die Mode sich schon unter den Pöbel verbreitet, und auf die Juden erstreckt; daß ein Ehemann der irgend etwas mehr als ein Handwerker ist, sich das größeste Ridicule giebt, wenn er, statt das Vergeltungsrecht zu üben, und der Gréluchon eines halben oder ganzen Dutzend andrer — Damen zu seyn, eine Scheidungs-

klage

klage vor dem Konsistorio erhebt; daß endlich ein Prediger verzweifelt wenig Monde und bon ton haben muß, der des sechsten Gebots bey andrer Gelegenheit als der Katechisation, wo sichs doch nicht so ganz übergehen läßt, erwöhnen wollte. Man durchwandre alle Staaten, und es müßte sehr wunderbar zugehen, wenn man nicht in jeglichem Regimente Officiere finden sollte, deren liebstes Schlachtfeld die Rüelle, und deren Gagnepain die Karte ist; in jeglicher Inspection geistliche Herren, die ihren Dienst durch den krummen Rücken und sonst zu verbessern wissen; in jeglicher Provinz Richter und Anwälde, die nicht drey Zeilen aus dem Corpore juris exponiren können, und Aerzte, die nicht wissen was jeder Schlächter weiß, ob die Leber an der rechten oder an der linken Seite liege, u. s. w. Gewohnheit und Alltäglichkeit verursacht, daß dergleichen Dinge im gemeinen Leben nicht mehr so auffallend sind: aber eben diese Gewöhnlichkeit qualificiret sie zum ächten

Stoff

Stoff des komischen Romans. Hier ist nicht der Ort diese unsere Meynung weitläuftig aus einander zu setzen, und in ihr gehöriges Licht zu stellen. Vielleicht ist es noch weniger rathsam, solches in einer eigentlich dazu gewidmeten Schrift zu thun, gesetzt auch ihr Verfasser wäre in einer ganz andern Lage als weiland der Wessir Moslem, qui n'étoit pas assés heureux pour pouvoir dire tout haut ce qu'il pensoit. —

Unsere Waldheime also, unsere Meister Eliasse, Herren Kapitänlieutenante, Fräulein Bärbchen und Damen Ziporen samt ihrer Sippschaft, sind leider Gottes sehr alltägliche Physiognomien, wie ihre Vorläufer, die Herren Fixe und Süße, Schwalben und Pfriemen, Tanten Renzchen und Oberstlieutenantinnen von Lindenberg gleichfalls waren. Amüsiren sie unterhaltbare Leser nicht, so wird wahrscheinlich die Schuld nicht in ihrer Alltäglichkeit liegen, sondern in unserem zu kleinen Talent alltäg-

liche

liche Dinge auffallend und interessant darzustellen. Denn, noch einmal, diese Kunst ist äußerst schwer! Große und außerordentliche Gegenstände kommen dem Dichter zu Hülfe. Sie frappiren durch sich selbst, und oft desto mehr, je simpler der Schriftsteller erzählt. Das Neue, das Unerwartete unterhält den Leser, das Große reißt ihn hin. Gewöhnliche Dinge hingegen, Menschen wie man alle Stunden sieht, Vorfälle wie man sie täglich um sich her wahrnimmt, Begebenheiten deren Gang und Ausgang auch der einfältigste Leser vorherweiß, weitgefehlt daß sie dem Dichter die Arbeit erleichtern sollten, so erschweren sie dieselbe vielmehr durch sich selbst. Und wenn übrigens auch alles gleich wäre, so ist eine leichte Kunst, alle alten Weiber in ganz Deutschland zum Weinen zu bringen; wir getrauen, uns das mit ein paar Federzügen, und haben es schon eher gethan. Aber einem einzigen vernünftigen Manne, er mag wollen oder nicht, ein Lächeln abzuzwingen, wer das für leicht

hält —

hält — ey nu, den wollten wir ohne alle Mühe so lachen machen, daß ihm der Odem entstehen sollte; indessen (und er nehme uns das nicht übel!) mögten wir ihn zu nichts weiter als zum Leser haben. Zu unserm Richter taugt er nicht; unsere Fehler würden außer seinem Gesichtskreise liegen, und manche derselben dürft er uns leicht als Schönheiten in Rechnung bringen. Doch genug davon. Wir haben unsern Lesern einige andre Dinge zu sagen; Kleinigkeiten vielleicht, die uns aber aus guten Ursachen am Herzen liegen.

Damit niemand glaube, **der Verfasser des Siegfried von Lindenberg** habe die **Papiere des braunen Mannes** à la Schwalbe an sich gebracht, oder à la Plümike geplündert, entnervt, und verhunzt, — als in welchem Glauben er rechts und links fehlgreifen würde: so sey Kraft dieses allen denen daran liegen mag, sonderlich und namentlich allen Lumpensammlern, Anekdoten-

jägern, Altflickern, u. s. w. kund und zu wissen, daß wir, mein Freund und ich, viel zu genau verbunden sind, als daß einer von dem andern beschwalbet oder geplümiker werden könne. Wir haben beyde in denen Gegenden gelebt, in welchen unsere Helden einheimisch sind. Aus unsern Tagebüchern entstand der Siegfried; aus eben denselben entstehen die Waldheime samt dem übrigen was man in vorliegenden Papieren finden wird. Verschiedne Personen halten mich selbst für den braunen Mann, vermuthlich weil ich mich am liebsten braun kleide, und (wenigstens so oft ich ein braunes Kleid trug,) nichts dagegen einwendete. Da diese Meynung keiner Seele schaden kann, so gönnen wir sie jedem von Herzen gern. Andre, aber sehr scharfsinnige Leute, meynen nicht nur, sondern wissen ohne alles Vielleicht, daß ich diese Folge von komischen Geschichten deswegen unter dem Titel: Papiere des braunen Mannes ankündigte, um nicht weiter als in so fern ich mich für den

Herausgeber bekenne, für sie stehen zu dürfen. — Ich will keines Mutterkindes Scharfsinn zu nahe getreten seyn: indessen muß ich bekennen, daß mir mancher Scharfsinn unbegreiflich albern vorkömmt. Es wäre die lächerlichste Unbescheidenheit gewesen, wenn ich Bücher, zu denen ich die mehrsten Data aus der Brieftasche des braunen Mannes schöpfe, nicht unter seiner Firma angekündigt hätte. Mißtrauen setz ich freylich in meine Talente und in das Maaß meiner Kräfte, das weiß jeder der mich kennt; aber gewiß setz ich keins in die Moralität dieser Papiere. — Um die scharfsinnigen Herren sehr handgreiflich zu widerlegen, ändre ich das Titelblatt das diese verschiedne Geschichten zu Einer Sammlung verbindet, und indem ich mein Antheil an denselben hiermit anerkenne, gebe in unsern Aufsätzen den allgemeinen Titel: **Komische Romane, aus den Papieren des braunen Mannes und des Verfassers des Siegfried von Lindenberg,** und bin bereit den ganzen

Inhalt gegen jedermann zu verantworten, als wäre ich der einzige Urheber derselben. Alles Gute welches sie enthalten, mag man gern auf Rechnung meines Freundes setzen, und alles Mangelhafte auf die Meinige. Das kleine Verdienst, dieses Gute ans Licht gebracht zu haben, ist mir hinreichend. Wäre, wo Gott für sey! gar nichts Gutes darinn, so will ich allein die Schmach tragen ein schlechtes Buch geschrieben zu haben, und mich bemühen sie durch ein besseres zu tilgen.

Im Siegfriedbüchlein stehet irgendwo *) zu lesen, daß ich, wären mir nicht gewisse Vorfälle in den Weg gekommen, jenes Werk mein ganzes Leben hindurch jährlich mit zween Theilen fortgesetzt haben würde, zu welchem Ende auch schon über funfzehnhundert Kapitel in Ordnung gebracht waren. In diesen Kapiteln nun, und in unsern noch ungenutzten Papieren, lag so wohl die

*) Th. 3. Kap. 34.

Geschichte des edlen Junkers Friedrich von Waldheim und seines Herrn Papa's, als auch die übrigen die ich zu Tage zu fördern entschlossen bin, fix und fertig. Da sie, jede für sich, selbstständige Wesen sind, so trenne ich sie von Siegfrieds Geschichte. Jede mag unter der Firma der braunen Papiere oder unter ihrer eigenthümlichen, ihr Glück suchen und machen, so gut sie kann. Ich kündigte sie unter jener allgemeinen Rubrik an, nicht weil sie unter einander zusammenhängen, sondern bloß um der unnützen Mühe und Kosten, die so viel verschiedne Ankündigungen erfodert hätten, überhoben zu seyn.

Ich versprach in der Ankündigung einige Kupfer, im Fall die Zahl der Unterzeichnenden hinreichend wäre, mich zu entschädigen. Da ich aber bis jetzt noch nicht wegen der Druckkosten schadlos bin, so wird mich jeder Billigdenkende von jenem bedingten Versprechen loszählen.

Allen denen, die mich durch ihre Unterzeichnung unterstützt haben, und insbesondre denen Freunden, die sich erbeten und freywillig mit Sammlung der Subscribenten bemüheten, statte ich hiermit den verpflichtesten Dank ab. Da ich die Namen der Subscribenten erst dem letzten Bande vordrucken lasse, so bleibt die Subscription noch bis zum letzten December dieses Jahres offen, zu welcher ich das Publikum hiermit ergebenst einlade, indem ich zugleich die bekannten und unbekannten Freunde meiner Muse bitte, sich durch Beförderung der Subscription gütigst für mich zu verwenden.

Uebrigens wünsch ich diesen Papieren denselbigen Beyfall, den mein Lindenberg von dem aufgeklärtesten Theile des Publikum, bey drey kurz auf einander folgenden Ausgaben zu erhalten das Glück hatte. Ich rechne mirs nicht zur kleinen Ehre, daß der

berühmte Herausgeber des Göttingischen Taschenbuchs einigen Scenen aus dem Siegfried durch Chodowiecki's Kunst dauerhafteres Leben geschenket hat, als ich meinem Buche zu geben vermogte, indem er sie zu den Kupfern für sein Taschenbuch auf dieses Jahr erwählte. Ein so auszeichnender Beyfall eines solchen Mannes muntert mich allerdings sehr auf. Er macht mich aber von einer andern Seite eben so besorgt; denn man wird mir zutrauen, daß es mir immer erträglicher seyn müsse, ihn nie erworben zu haben, als ihn durch spätere Schriften wieder zu verscherzen.

Auch zu der dritten rechtmäßigen Ausgabe des Siegfried hat Herr Chodowiecki vier Blätter meisterhaft gezeichnet und gestochen, die selbst der so schwer zu befriedigende braune Mann für schön erkennt, und deswegen

nicht zu seinen Nilsonschen Königen aufgehängt, sondern in seinem Pulte verwahret hat. Ich habe vom Verleger des Siegfried, dem Herrn Schneider zu Leipzig den Auftrag, bekannt zu machen, daß die Besitzer der früheren Ausgaben des Siegfried gedachte vier Blätter auch besonders haben können. Ihr Preis ist ein Reichsthaler, und man kann sich deswegen an die nächste Buchhandlung wenden.

Auch Herr Dietrich in Göttingen, Verleger des Taschenbuchs, überläßt den Freunden des guten Pommerschen Junkers obgedachte zwölf Scenen besonders.

So ungewöhnlich, oder vielmehr unerhört es auch ist, eine Vorrede mit einer Dedikation zu schließen, so dedicire ich doch hiermit diesen Band dem **Herrn Fried-**

rich Nicolai zu Berlin, als ein Merkmaal meiner Erkenntlichkeit für das Vergnügen, welches mir der neuerlich erschienene erste und zweyte Band seiner Reisen gemacht haben.

Geschrieben
zu Itzehoe, im Januar,
1784.

Johann Gottwerth Müller.

Die

Die
Herren von Waldheim,
eine komische Geschichte.

Erster Theil.

Die Herren von Waldheim.

Erster Theil.

Erstes Kapitel.

— Denn, pflegt der braun'e Mann zu sagen, ich rathe jedem der sich hinsetzt ein Buch zu schreiben, daß er mit dem Ersten Kapitel den Anfang mache.

Also QVOD FELIX FAVSTVMQVE SIT! — — Es war einmal ein Landjunker, bieder, und tapfer, der mit Hunden und Pferden umzugehen wußte, wie's einem christlichen Landjunker geziemet. Noch besser aber wußte er mit jenen Helden umzugehen, die, für etliche Dreyer des Tages, weit schlimmer dran sind, als alle Hunde und Pferde in der ganzen Christenheit. Einräsonniren ließ er sich nicht viel, und was er zu wollen glaubte, das wollte er, und damit wars gut. Alle um ihn her wußten das auch so eigentlich, daß ihm nicht

nicht leicht jemand widersprach, ausser zuweilen sein Barbier.

Er hatte so ein altes angeerbtes Ding, das wie ein Schloß aussah; zwar ein bischen verfallen, das ist nicht zu leugnen; aber es schützte doch noch so ziemlich wider Regen und Wind, zumal da man große Sorgfalt trug die Fensterrahmen in der Mitte jegliches Herbstes tüchtig zu verkleistern, und die hier und da gähnenden Wände mit Werg zu verstopfen. Daß die Thüren um eben diese Jahreszeit mit Eggen oder Salbänden von Tuch wohl verwahret wurden, versteht sich von selbst. Bey dem allen mußte man es dem Schlosse lassen, daß — es sich in der Ferne weit besser präsentirte, als wenn man es gar zu nahe sah; ein Umstand den es mit Pastelmalereyen und vielen großen Männern gemein hat.

Gedachte **Burg** — denn dieser Titel war dem Schlosse seit länger als einem Methusalemsalter erb und eigen, — ragte mitten unter etlichen und funfzig weit bescheidneren, aber größten Theils weit bewohnbareren Häusern, die in Dorfsgestalt um dieselbige herum lagen, hervor, und erhob sich so übermüthig über sie, als — um ein glänzendes

Bey=

Beyspiel aufzutischen! — als Herr Plümike über die dramatischen Dichter, die er entmannet. Indessen machte doch dieses Dorf die vorzüglichste Besitzung Seiner Gnaden des oberwähnten Landjunkers aus.

Nördlich, sechs und einen halben Büchsenschuß — denn der alte Herr hatte so die Gewohnheit, jegliche Distanz, es mogte von Clausthal nach Zellerfeld, oder von Grönland nach Otaheite seyn, nach Schüssen zu messen; wobey wir zum Unterricht unsrer Leser, und um aller Ungewißheit vorzubeugen, einmal für allemal anmerken wollen, daß er den Büchsenschuß zu vierhundert, den Musketenschuß zu siebenzig, und den Pistolenschuß zu funfzehn geometrischen Schritten, fünf Rheinländische Fuß auf den Schritt gerechnet, annahm. Ein Gewehr, sagt er, das so weit nicht richtig trägt, ist keinen Wischstock werth. — Also nördlich, sechs und einen halben Büchsenschuß von dieser Burg und Dorfe, welche gemeinschaftlich den Namen **Waldheim** führten, lag ein kleineres Dorf, Namens Schlichtenfeld; gleich hinter diesem nahm eine unbebauete Heide ihren Anfang, und erstreckte sich wohl an die sechszehn Büchsenschüsse ins **Norden** hinein.

Südwärts, nahe bey Waldheim, lag ein feiner Wald, der vor Jahren die schönsten Bäume aufzuweisen hatte, jetzt aber verzweifelt gelichtet war. Doch hatte er immer noch Schatten genug, daß Eulen und Eichhörnchen nothdürftig darinn hausen konnten. Jenseits des Waldes lag die Meyerey Pohlnik, zwischen welcher und einem sehr nahe dabey liegenden Vorwerk, Namens Radihn, sich etliche Kotsassen angebauet hatten.

Dieses waren die beträchtlichsten Habseligkeiten Seiner Gnaden. Die unbeträchtlichen bestunden aus einer Windmühle, drey verschlemmten Fischteichen u. s. w. Alle diese Herrlichkeiten, ausgesogen wie sie seit Jahrhunderten waren, machten ihren Besitzer bey weiten nicht zum wohlhabenden Edelmann; indessen — es waren doch Güter, und unser Junker machte es, was den Punkt betrifft, wie seine Vorfahren, die sich alle nicht wenig darauf einbildeten.

Dieser edle Junker, (von dessen Besitzungen wir noch anführen müssen, daß sie genau sieben und achtzig und einen halben Büchsenschuß von dem bekannten Schlosse Lichtenberg, über Wellenthal hinaus, lagen,) hieß mit seinem Vor-

und Zunamen **Herr Walther Friedrich, des heiligen Römischen Reichs Edler von Wald auf und zu Waldheim, Schlichtenfeld, Pohlnick, Radihn,** rc. rc. **Oberster von der Kavallerie, und hiebevor Chef eines Kürassierregiments,** rc. rc. Und diesen Vor- und Zunamen mit allen Etceteras pflag er bey jeglicher Gelegenheit, wenns auch nur unter einer Schneiderrechnung war, die sein Kassierer auszahlen sollte, völlig auszuschreiben, ohne ein Jota dran fehlen zu lassen. Dieses war nicht die Hasenhaftigkeit eines jungen Laffen, der so eben, es sey nun von Gott im Zorn, oder weil die Examinatoren fünf gerade seyn ließen, oder weil er Vettern hatte, oder aus allen diesen und mehreren Ursachen zugleich, durch einen Titel oder Aemtchen aus der Nullenklasse gezogen ward, und nun entweder aus innerem Gefühl seiner Nullität, oder aber um die Welt mit der Nase auf seinen Werth zu stoßen, unter jedes Billet an seine **Wonnegeberinn,** unter jegliches Recept, kurz, unter jeden Wisch sein großes D, oder sein **Königlich Allerhöchstbestallter Thorschreiber,** oder was der Hans Quast (mit Siegfried zu reden) sonst seyn mag, hinkleckst. Nein, lieber Leser! der **Oberste** von Waldheim war kein

junger

junger Laffe; und seit undenklichen Jahren war es eine Familiensitte der Waldheime, jeglichem Strohdach und jedem Etcetera sein Recht zu thun.

Wer da weiß, daß die Krone Pohlen. . . . Doch halt! das gehört in mein Etcetrakapitel, welches eins meiner besten moralischen Kapitel ist, wie der geneigte Leser zu seiner Zeit sehen wird — vorausgesetzt daß ich so lange lebe.

Zweytes Kapitel.

Welches, so kurz es ist, einen Zeitraum von ungefähr neun und vierzig Jahren begreift.

Die Edlen von Waldheim waren, ich weiß nicht genau ob zur Zeit des dreyßigjährigen, oder (wie zu vermuthen steht) eines noch älteren Krieges ein wenig stark in Verfall gekommen, und erhielten sich seit der Zeit manche Generation hindurch in einer honeten Pauvreté. Sie waren seit langer Zeit dem leidigen Grundsatze treu, daß man genug sey, wenn man ein Edelmann ist; ein Grundsatz, dem leider! noch hie und da mancher grauköpfiger und milchbärtiger Schöps à seize

quartiers

quartiers vestiglich anklebt, wiewohl er, da wir heut zu Tage wenigstens zwölftausendmal mehr Edelleute als Schornsteinfeger haben, mancher Orten ein wenig in Mißkredit kömmt. — Und, die Wahrheit zu gestehen, in Ländern und bey Verfassungen, wo der unbedeutende Schlottfeger ein nützlicheres Thier ist, als ein armer, bettelstolzer und unbrauchbarer Edelmann, ist dieser Mißkredit nicht am unrechten Orte. Ihm hat unser Jahrhundert die großen Männer zu danken, die ihrer Geburt die zweifelhafte Ehre, die sie ihnen macht, zehnfältig und unbezweifelt zurückgeben. Durch ihn ist die Menschheit zum Theil wieder in ihre Rechte getreten, und Menschenverstand, Gelehrsamkeit und friedliche Verdienste sind nicht mehr so ganz und völlig ein ausschließendes Erbtheil des bürgerlichen Standes, der ohne Zweifel in Absicht des kriegerischen Verdienstes dem Adel niemals nachstand. Man entschuldigt die Armseligkeit eines elenden Buchs nicht mehr mit der adelichen Geburt seines Verfassers; und Herr von Beust ist, so sehr er auf den Kabalier pocht, darum nicht weniger von allen bürgerlichen Recensenten und Lesern für einen sehr elenden Reimer erkläret worden. Hingegen lesen wir des Herrn von Thüm-

mel's Wilhelmine mit dem größesten Vergnügen, indeß unsere Kinder ihre herzliche Freude an den marmornen Schnellkügelchen haben, die dieser Lieblingsschriftsteller Deutschlands, dem nichts gering ist was dem Vaterlande Nutzen bringt, fabriciren läßt; ein Beyspiel, daß auch Indüstrie dem Adel nichts von seinem Werthe nimmt.

Der obgedachte Grundsatz — damit wir von unsrer kleinen Ausschweifung zurückkommen *) — war indessen in der Waldheimischen Familie so würksam, daß, wo nicht ein Wunder vom Himmel, doch wenigstens eine ausserordentliche Konjunktur erfordertlich war, um der Lage der Dinge auf Waldheim eine andere Richtung zu geben. Diese Konjunktur ereignete sich denn endlich, indem die Schicksale unsers Obersten von seiner Geburt an eine ganz andre Wendung nahmen, als dort zr Dorfe bisher gewöhnlich war.

Seit

*) Man hat an unsern bisherigen Schriften die kleinen Ausschweifungen, an die wir gewöhnt sind, nicht getadelt. Wir wünschten zu wissen, ob das bloße Nachsicht sey? oder ob vernünftige Leute nicht wirklich der Meynung sind, daß wir besser auf der Wildbahn als im Gleise gehen?

Seit langer, langer Zeit waren die Herren von Waldheim im Besitz gebohren zu werden, aufzuwachsen, Sperlinge, mit unter auch wohl, wenn's Glück gut war, einen Hasen zu schießen, in die Dohnen zu gehen, die Bauerntöchter zu verführen, ein Weib zu nehmen, ein Paar Jungen oder Mädchen, — Junker oder Fräulein wollt ich sagen, — was Gott denn gab, zu zeugen, die Bauern zu schinden, zu sterben, und in Parentation und Leichenpredigt von einem dürftigen Pastor hochwohlselig gepriesen, und wegen Tugenden gerühmt zu werden, deren Namen man sonst nie auf der Burg Waldheim gehöret hätte. Das gieng so immer von Vater auf Sohn; oder vielmehr, es ward mit jedem Erben schlimmer; die Herren wurden immer roher und bäurischer, die Bauern immer geplagter und ärmer, die Schulden immer größer, die Burg immer verfallner, aber die Suppe und der Klump hatten noch immer ihr gehöriges Fett. Da ward gebohren Herr Walther Friedrich, erster und einziger Sohn seiner Mutter, welche an einer Alteration im Wochenbette starb, nachdem sie vorher eine Magd halb todt peitschen lassen, weil — es ist entsetzlich zu erzählen! — weil das ruchlose Mensch aus Unvorsichtigkeit eine

Katze in die Wochenstube gelassen, welche, naschhaft wie diese Thiere sind, sich über die Wochensuppe der gnädigen Frau erbarmte. Das Tischchen war noch nicht vors Bette gerückt, also konnte die gnädige Frau dem Unwesen nicht so recht steuren. Die ausgehungerte Katze wollte sich durch Worte nicht abhalten lassen, die Suppe als eine gute Prise zu behandeln. Die gnädige Frau warf also mit ihrer hörnernen Schnupftobaksdose nach ihr, und — o Unglück! und traf statt der Katze die Porcelanerne Wochensuppenschale, welche ein Familienstück war. Ueber diesen erschröcklichen Vorfall alterirte sich die gnädige Frau dermaßen, daß sie, nachdem die heillose Magd tüchtig gepeitschet war, unsanft, das wissen wir, ob selig? das wissen wir uicht, in ihrem Aerger verschied.

Da die gnädige Frau zu adlich war um selbst zu stillen, so that dieser Vorfall dem jungen Herrn keinen Schaden. Vielmehr gedieh ihm die Brust der Amme sehr wohl, und er ward ein so dicker derber Junge, als irgend einer im ganzen Dorfe seyn mogte.

Als er in die ersten Höschen gesteckt war, trug sich ein andrer Fall auf der Burg zu, nicht minder merk-

merkwürdig als die Kotzengeschichte, und nicht minder tragisch. Es war unter den Fensterscheiben im Schlosse eine nahmhafte Zahl Invaliden. Von etlichen existirte nur noch die Hälfte oder ein Viertel, und von manchen nicht einmal ein Sechszehntheil. Die durch den Defekt verursachten Oefnungen waren sorgsam und haushälterisch mit blauem Zuckerpapier verklebt, mithin mußte man der Burg sehr nahe kommen, um diese Oekonomie bemerken zu können. Nun hatte aber ein Platzregen etliche dieser zuckerpapiernen Ergänzungen losgeweicht, und vermuthlich durch einen daher entstandnen Hiatus war eine Fledermaus in das Zimmer des gnädigen Herrn gekommen, der schon völlig entkleidet, und im Begriff war ins Bette zu steigen. Seine Gnaden, welche dergleichen Ungeziefer gar abhold waren, geruheten zwar die Thür zu öffnen, und bemüheten sich den Gast, mit einem Strumpfe in einer, und dem Schnupftuche in der andern Hand, hinaus zu jagen: aber das geängstigte Thierchen nahm immer seinen Flug die Thür vorbey. Der gnädige Herr sprang im bloßen blanken Hemde immer hinter drein, bis endlich die Fledermaus sich in der alten zerrißnen wollnen Tapete verwickelte. Seine Gnaden stie-

gen auf einen Stuhl, um dem Unthiere mit dem hölzernen Absatz ihres hochadlichen Pantoffels den Rest zu geben: aber der alte morsche Stuhl krachte und brach, Seine Gnaden stürzten, und schlugen mit der linken Schläfe auf eine nahe beym Bette stehendes Geschirr, welches, zu ganz anderem Gebrauch bestimmt, uicht gewohnt war, mit leeren Schedeln in Kollision zu kommen. Freylich mußte es der Gewalt weichen, und zerbrach in Trümmer; aber der Kopf des Edelmanns fuhr nicht wohl dabey, sich gegen ein so unedles Gefäß versucht zu haben, sintemal und dieweil Seine Gnaden mit etlichen sehr schweren Wunden ohne Bewußtseyn liegen blieben.

Eine alte Magd hörte den polternden Fall, und lief herbey. Das erste was sie sah waren Ströme von Blut, die sich, vermischt mit dem Inhalt des Gefäßes bis an die Thür ergossen. Das zweyte war ihr Herr und Gebieter, der im Hemde und in keiner gar anständigen Lage sich ihrem züchtigen Auge darbot. Das alte Thier spielte die Keusche, und lief mit Zetergeschrey und mit beyde Händen vor den Augen davon, um den Reitknecht zu rufen.

Nun können wir Gewissenhalber nicht umhin, männiglich der eine Treppe hinab laufen will, ernstlich zu rathen, daß er nicht die Hände vor die Augen halte, sonst steht zu wetten, daß es ihm wie der alten Magd gehen werde, welche geschwinder, als mit offnen Augen geschehen seyn würde, hinunter kam. Sie verfehlte gleich die zwote Stufe, und lag mit Einem Nu, aber mit schröcklichen Getöse, an der untersten.

Der Reitknecht — beyläufig gesagt, ein großer Günstling und geheimer Rath seines Herrn, — saß nebst dem übrigen Gesinde in brüderlicher Eintracht bey einer Pfeife. Alle fuhren bey dem Donnerwetter, welches die hohe Treppe herab kam, zusammen.

„Wie nu zum Schinder! rief der Reitknecht . . . .

— Der Ausruf ist gemein, wir gestehen es. Aber Michel war nur Reitknecht, und, so lange er lebte, nur mit Bauern, Stallknechten, Hirten, und seinem gnädigen Herrn umgegangen. Wär' er Rittmeister, Major, Oberstlieutenant oder deß etwas gewesen, so hätte er freylich **Zum Teufel!**

gerufen, und eine **Kreuz- oder Schock-Schwer-noth** in den Kauf gegeben. —

„Wie nu zum Schinder! rief Michel, ich glaube, Gott verzeih' mirs, der alte Kasten fällt ein.„

„Wenn die selige gnädige Frau, Gott sey bey uns! nicht spuken geht?„ antwortete Hans, und kreuzte sich.

„Werden 's sehen! sprach Michel, und wollte zur Thür hinaus. Aber weil die alte Magd gerade mit ihrem Sitzefleisch davor lag, so gieng das freylich nicht so geschwind. Michel, so stämmig er war, mußte alles anwenden was seine Schulter vermogte, um die Thür aufzuschieben. Da fand er denn hinter derselben die alte Anne in einer Lage, die nicht um ein Haar anständiger war als die, worinn sie selbst den gnädigen Herrn gefunden hatte.

Es sey nun, daß Michels Augen nicht so leicht geärgert waren, als die jungfräuliche Zucht der alten Anne; oder daß er überall dafür hielt, jedes genommne Aegerniß sey unrecht angebracht, wenn Hülfleistung dadurch verschoben würde: genug, er hielt die Hände nicht vors Gesicht, und amüsirte

sich nicht damit erst eine andre Magd zu rufen um Annen beyzuspringen. Bey beyden Beinen zog er sie rasch hinter der Thür hervor, und wie er sah, daß volles Leben in ihr war, stellte er sie endlich auf die Füße. „ Schweere . . . Hätt' ich doch bald geflucht! Ist sie die Trepfe herdahl gefallen, Jungfer Anne? „

„Ach! Gott besser's, Musch' Michel! — Au, mein Kopp! — der gnädge Herr — —„

„Na denn, der wird sie doch nicht von der Trepfe geschmissen haben? „

„Ach, wollte Gott! Todt ist er! Den Hals hat er sich splinterfaselnackigt abgeschnitten! „

„Den Hals abgesch. . . . Anne, kaselt sie?„

„Wiß und wahrhaftig, Musch' Michel, ratzenkahl ab! Lauf Er doch nauf, daß Er 'm hilft. Aberster sag Er dem selgen Herrn um Gotteswillen nicht, daß ich 'n da so gesehen habe wie 'n unser Herrgott geschaffen hat. Ihr' Gnaden würde mirs all sein Lebstage nicht vergeben.„

„Ha ha ha ha! — — Besinn' Sie sich, Anne! Sie schnackt ja ganz dwatsch. — Tret Sie

 man

man nur vest auf ihre Füße. Ha ha ha! Sie ist von das Fallen verbaset.„

„Nee, so wahr . . . Aberst ich brauche nicht zu schwören! Geh Er man hin! Murß ab, sag ich Ihm! Ratzenkahl den Hals ab. Das helle klare Blut läuft piperlings aus der Stube.„

„Halt du sie doch mal 'n bischen, Hans; ich will doch mal' nauf kucken, was die da für Blut gesehen hat„ —

Michel schlenterte hinauf, und fand seinen Herrn zwar nicht mit abgeschnittner Kehle, aber doch oberzählter Massen in sehr schlimmen Umständen und ohne alle Empfindung. Er schleppte ihn aufs Bette; man lief zu einer Art von Dorfbarbier, der den Kühen glücklicher als den Menschen zur Ader zu lassen wußte, und der den gnädigen Herrn auch binnen wenig Tagen dem Herrn Pastor zu beparentiren und zu beleichpredigen überlieferte.

Also veranlaßte eine Katze und eine Fledermaus die große Revolution, die sich etliche und vierzig Jahr nachher mit den Waldheimschen Gütern ereignete.

Junker Walther war, wie wir sagten, gerade um diese Zeit aus dem Pohlrocke in die ersten Hosen geschlüpft. Blieben Fledermaus und Katze aus dem Spiele, so würde er von seinen Eltern zu eben so einem tölpischen, unwissenden, aufgeblasenen, und in den Tag hinein lebenden Klotze aufgefüttert worden seyn, als seine sämtlichen Ahnen, Gott weiß bis ins wie vielte Glied hinauf, gewesen waren. Jezt aber kam er unter die Vormundschaft eines weitläuftigen Verwandten, der, weil er unverheyrathet war, ihn für ein sehr mäßiges Jahrgeld bey dem Herrn Pastor zu Waldheim in die Kost verdung. Der Prediger war kein sehr feiner, doch aber auch just kein völlig schlechter Mann. Als Sohn eines Handwerkers hatte er nicht viel Erziehung und Welt, wohl aber ein wenig Schulstudien, die er bey einem glücklichen Gedächtnisse unter seinen Bauern noch nicht ganz ausgeschwitzt hatte. Seiner Gemeinde predigte er wacker das Gesetz, berief sich jezuweilen auf den Grundtext, und da er brav schwögen konnte, und sich eine heulende Stimme angewöhnt hatte, so weinten die Weiber jeden Sonntag ihre Halstücher so naß, als wenn sie beregnet wären. Seine Hausehre war ein dürre, spindelbeinigte,

klatsch-

klatschmäuligte, verläumderische, geizige böse Sieben, die ihrem Manne und Mädgen die Hölle weidlich heizte. In diesem Hause lebte Junker Waltherchen bis in sein zwölftes Jahr. Zwar konnte hier nichts aus ihm werden als eine Art von lateinischem Bauerjungen, aber das war, so wenig es ist, doch Etwas. Alle seine Ahnen waren nichts als — Dorfjunker.

Der Pastor hielt ihn wie seinen Sohn. Er lehrte ihn lesen und schreiben, ließ ihn den Katechismus samt den Sonn- und Festtags-Evangelien und Episteln, benebst dem **angehenden Lateiner** und Cellarii libro memoriali fleißig auswendig lernen, und brachte ihm feliciter das ganze Ein mal Eins rückwärts und vorwärts in den Kopf.

Die Frau Pastorinn that ihm just auch nicht viel zuwider, zumal da er sich, wie er heranwuchs, dadurch bey ihr insinuirte, daß er ihr fleissig zur Hand gieng, die Gänse einzählen half, das Garn abhaspelte, die Eyer — wohlverstanden unter ihrer Aufsicht — zusammen suchte, u. s. w. Doch war sie viel schärfer als ihr Eheherr, und wenn Waltherchen einen Produkt bekam, so war

es

es allemal von den dürren Fäusten der Frau Pastorinn.

In seinen Freystunden lief er im Dorfe herum, spielte mit den Jungen, boxte sich mit ihnen, kriegte oft Schläge, und theilte zuweilen welche aus.

Unstreitig taugte diese Erziehungsart nichts, und wir empfehlen sie keinem Menschen. Aber für unsern Junker hatte sie doch immer sehr viel Fruchtbringendes. Denn, erstlich lernte er unter dem Prediger doch, sich ernstlich womit zu beschäftigen; zweytens lernte er unter der schwereren Hand der Frau Pastorinn Folgsamkeit, Nachgeben und ein kleines, kleines Bißchen von der Kunst sich in Leute zu schicken, wiewohl er es in diesen drey Punkten nie zu einem hohen Grade von Fertigkeit brachte; drittens bewahrten ihn seine Spiele mit den Dorfjungen vor Stolz, Uebermuth, und verächtlicher Geringschätzung andrer Menschen. Kein Mensch hatte ihm je gesagt, daß ein Junker ein beßres Ding sey, als ein Junge; und die Jungen, denen niemand sagte daß Pastorens Junker mehr sey als sie, ließen sichs nicht einfallen, ihm den mindesten Vorzug einzu-

räumen.

räumen. Sie glaubten vielleicht, Junker sey ein Name wie Hans oder Peter; und wenn er sichs beykommen ließ, einem Peter oder Hans etwa einen Apfel oder Ball nehmen zu wollen, so schlug ihn der so trocken hinter die Ohren, als der Junker im umgekehrten Falle. Dadurch keimte nach und nach das Gefühl in seiner Seele, daß Gott uns alle gleich gemacht hat, und daher war ihm sein lebenlang **Unrecht leiden** und **Unrecht thun** eins so verhaßt als das andre; so daß ihm in seinen reiferen Jahren oftmals das Herz blutete, wenn er Amts und Berufshalber gezwungen war jemanden Unrecht zu thun.

Junker Waltherchen würde ohne allen Zweifel bis zu seiner Volljährigkeit bey dem Prediger geblieben seyn, wenn der Himmel es nicht gefügt hätte, daß eine Tante, seines Vaters leibliche Schwester, durch sein Dorf gereiset wäre. Sie kam aus fernen Landen, (denn sie war Hofdame an einem gewissen deutschen Hofe) um sich ihrer armen Heimath und ihren Verwandten vor ihrem Ende noch einmal in ihrem Glanze zu zeigen. Der Herr Vormund hatte aus Nachlässigkeit oder aus Ursachen unterlassen, ihr den Tod ihres Bruders,

den sie überraschen wollte, und von dem sie wohl in funfzehn oder sechzehn Jahr nichts gehöret hatte, zu melden. Demnach reisete sie gutes Muthes vorwärts, und je näher sie gegen Waldheim kam, je lebhafter kitzelte sie sich mit Vorstellung der großen Augen, die ihre Frau Schwägerinn beym Anblick einer prächtigen Hofdame machen würde! Wie den nächsten Sonntag kein Mensch auf den Prediger hören, sondern alles die Köpfe zusammen stecken, und alle Blicke auf die Dame vom Hofe in des Edelmanns Stuhl geheftet seyn würden! Sie nahm sich schon vor, wie sie erst mitten unter der Predigt in die Kirche kommen, wie sie reuspern, wie sie husten, wie sie das Gesangbuch fallen lassen wollte, um die guten Leutchen hübsch in der Aufmerksamkeit zu erhalten! — Mit diesen und ähnlichen Gedanken, wie sie sich der gesunden Vernunft einer sehr vornehmen Dame, die den ganzen Werth ihrer Flittern und Klunkern kennet, darbieten mögen, kam sie bis in ein Dorf etwa drey Stunden von Waldheim, woselbst sie Mittag halten und sich umkleiden wollte, um im vollen Prunk bey noch guter Tageszeit auf der Burg anlangen zu können. Bisher war sie inkognito gereiset, damit nicht etwa der Ruf ihr zu-

vor

vor eilen mögte. Hier beschloß sie denn doch, einige Erkundigungen einzuziehen, wesfalls sich zwischen ihr und der Wirthinn folgender Dialog entspann:

Hofdame. Kömmt die gnädige Frau von Waldheim zuweilen hier durch?

Wirthinn. Ih nu! süst kam se vahken ins mal, as se noch leve. Averst nu dat se doht is lett se sick man op de Borg sehn. *)

„Todt? Die Frau von Waldheim ist todt? Seit wie langen denn?„

„Ih Herrjemi! sie steht bald wieder auf. Kam sie doch ums Leben 'n Jahrer fünfe oder so nachher, als Fräulen Thrina mit dem fremden Edelmann wegschappirte.„

(Hier erröthete die gnädige Dame ein wenig, denn sie selbst war dieses Fräulein Thrina gewesen. Die-

*) Ey nu! sonst kam sie oftmals, da sie noch lebte. Nun sie aber todt ist, läßt sie sich nur auf der Burg sehen. —
Sollt es unsern Lesern nicht lieber seyn, wenn wir uns die Freyheit nähmen, das Plattdeutsche der Wirthinn gleich im Text zu übersetzen? — so weit es zu übersetzen ist.

Diese Geschichte würde uns hier zu weit führen; da sie aber in unsern Papieren vollständig liegt, und mit der gegenwärtigen in keiner Verbindung steht, so entschließen wir uns vielleicht wohl einmal, sie besonders herauszugeben. Die Bäuerinn bemerkte das Erröthen nicht, und fuhr fort:)

„Ja, die kam auch so von der Welt — man spricht nicht gern davon! Haben wohl Ursach zu beten: **Zuletzt wenn unser Stündlein kömmt, ein seliges Ende bescheren!** Gott bewahr jeden Christenmenschen! Und nun in der Erde keine Ruhe zu haben!„

„Wie meynt Ihr das? Hat die gnädige Frau kein gut Ende genommen?„

„Ih Herrjemedich! hat sich was zu guten Enden! Daß Gott im hohen Himmel erbarm! Unter uns gesagt, Ihr Gnaden, alle Welt weiß was ich sagen will, das ganze Dorf kanns Ihnen bezeugen, daß ihr zwey feurige schwarze Katzen ins Wochenbett die Augen ausgekratzt haben, und haben ihr bey lebendigem Leibe die Zunge aus dem Halse gerissen; und als wie sie nun todt war, lagen ihr die beyden feurigen schwarzen Katzen als

'n Halsband um den Hals, so thaten sie; und nun geht sie in der ganzen Burg herum spuhken, und die beyden feurigen schwarzen Katzen hat sie noch immer um den Hals heut diesen Tag. Alle Welt soll mir das bezeugen. — Sie ist nu in der Wahrheit, und wir sind in der Lügen, und Gott bewahr mich, daß ich ihrem verschloßnen Munde was Böses nachreden sollte, aber die selige gnädige Frau war all ihr Lebtesdage eine böse Frau!„

„Das ist ja eine entsetzliche Geschichte!„

„Das sagen Ihr Gnaden nur noch 'n mal! Gott tröst' wenn einem so was begegnet! Aber so die Thaten, so der Lohn! Thu nichts Böses so widerfährt dir nichts Böses! der gnädige Herr wollte das wohl vertuschen, aber prostemahlzeit! da war dir was zu vertuschen, was die ganze Welt wußte, und was so viel Menschenkinder mit ihren klaren sichtlichen Augen gesehen hatten! Das kam davon, daß sie in ihrem Wochenbett die arme Grethlieschen so traktiren ließ, wie man keinen schabbigen Hund traktirt. Und das um nichts und wieder nichts, pur weil sie 'n bischen zu viel süß an die Suppe gethan hatte. Und — ich will das nu eben justement nicht gesagt haben, aberst die Rede

de geht, daß Greth=Lieschen ihr das angewünscht hat, als sie so infamig gepeitscht wurde, daß Gott ein Zeichen an ihr thun mögte, an der gnädgen Frau. Und wahrhaftigen Gott, da kann man sehn, daß Seufzer drücken.

Man siehet, welch eine treffliche Legende der abergläubische Pöbel aus der Katzengeschichte, die wir oben erzählten, gedrechselt hatte. Und die Dame, die, weil sie zum vornehmen Pöbel gehörte, noch zehnmal abergläubischer seyn mogte als das Dorfvolk, stand da und nahm das alles für Evangelien. Kaum unterbrach sie von Zeit zu Zeit das alte redselige Mütterchen durch einen Ausruf. Doch hören wir weiter:

„Ja, fuhr die alte Wirthinn fort, und wie 's dem seligen gnädigen Herrn gieng, das ist vollends grauwellich *) zu verzählen . . . „

„Das Gott erbarm! fiel ihr die Dame ins Wort, ist Herr von Waldheim auch todt?„

„Was wollt er nicht! Das geht nu, wenn die Kartoffeln — nicht doch! — Ja wiß und wahrlich, nu besinn ich mich, ich kriegte akkerat Kartoffeln auf, als mein Klaas Peter mir das ver=

*) cruel.

zählte. Wenn nu die Kartoffeln zeitig werden; so thuts ins achte Jahr gehen — nee, daß ich recht sage, ins neunte. Liebe Herzens Ihr Gnaden, laß Sie sich doch von 'ner alten Frau sagen, der Krug geht so lange zu Wasser bis daß er bricht. Wie bin ich denn? 'S ist doch wohl erst das achte Jahr? — Nu, gleich viel. Laß Ihr Gnaden sich verzählen, wie nu der selige Herr, der sonst wohl herzensgut war, aberst abscheulich bös, und hungrig, und konnte den Gierhals sein Lebtesdage nicht voll kriegen. Ja, so wollt ich man sagen, als er nu Flüche und Verwünschungen genug auf seinen Kopf geladen hatte, von seinen Unterthanen, denen er ihr bischen Armüthchen nahm, und ließ sie exkutscheniren, und nahm das Vieh weg, und thät sie von Haus und Hof jagen, was that Gott darzu? da kam Ihnen der Böse — Gott segn' alles was hier ist! — und sah aus wie 'ne Fledermaus, und war so groß wie 'n großer schwarzer Hahn, und kam ins Fenster, und drehte ihm in all seinen Sünden den Hals um, das Hinterste zu vorderst. Alle Kinder können das bezeugen.„

„Jesu! Mein armer Bruder!„ rief die Dame, und sank auf einen Stuhl.

„Ihr Bruder? — Herzenssüße Ihr Gnaden, Sie ist doch all mein Lebtesdages wohl nicht Fräulen Thrina selbst! Daß Gott tausendmal in seinem hohen Himmel! hätt ich das gewußt, kein gebenedeytes Wörtchen hält mir über meine arme Zunge springen sollen, nee, so wiß und wahrhaftig! — Aberster ich habe denn doch nicht sieh das gesagt, als was die ganze Welt weiß, und Einmal mußte Sie 's denn doch erfahren, u. s. w.

„Sind denn Kinder nach geblieben.„

Das war die erste Frage, welche die Dame ergehen ließ, sobald sie ein wenig Sinnen gesammelt hatte. Und diese Frage interessirte sie sehr, denn im verneinenden Falle war sie Universalerbinn. Die Alte sagte ihr was unsre Leser schon wissen, daß Junker Waltherchen beym Herrn Pastor **Blasius** in der Zucht und Kost sey. „Und laß Ihr Gnaden sich verzählen, das ist wohl 'n schrammanter Junker, der kleine Junge der Sünd' und Schande, daß sein Papa und Mama auf so 'ne Art aus der Welt mußten! 'S war Ihr Mumfröhr, Fräulen, aberster wahrhaftigen Gott! wer sich nicht spotten läßt, das ist Gott! Gott, hört der armen Leute ihr Seufzen, und macht sich

 nicht

nicht sieh das draus, ob einer Edelmann seyn thut, oder Bettelmann! Und halten 's mir armen alten Frau zu Gute! hätt ichs wissen gethan, daß ich mit seiner Muschärßöhr sprächen thäte, lieberst wollt ich mir haben das Maul mit alle zwey Hände zuhalten gethan. Aberster nu ich A gesagt habe, muß ich auch B sagen. Und Michel meynt wohl das thät man nur Schnack seyn, und der Herr habe mit dem Stuhl niedergefallen, und so that er sich die Brägenpfanne *) kaputt fallen, daß er 'n groß Loch in der Dünnje **) und Gott weiß wie viel Löcher in der Brägenpfanne gefallen war. Aberst Herr Zacheries — Ih da, Fräulen kennt 'n ja noch wohl, den alten Zacheries, den Feldscheer; und wiß und wahrhaftig, der ist probatum, der schüttelt den Kopf, und sagt, das habe nicht mit rechten Dingen zugegangen, sonst hätte der gnädge Herr sein Tage nicht todt geblieben. Er hatte wohl andre Kranke gekurirt! — Und denn, Fräulen, wie kann das mit rechten Dingen zugehn, daß ihm der Hals umgedreht gewesen hat!„

Das letztere war nun freylich eine häßliche Petitio Principii; denn das hätte erst erwiesen werden

*) Hirnschale. **) Die Schläfe.

den müssen, daß ihm der Hals umgedrehet gewesen war. Aber läuft nicht aller Aberglaube darauf hinaus?

Die Dame, die in ihrem liebreichen Herzen der frommen Meynung war, ihr Bruder und Schwägerinn hätten das an ihr verdient, weil sie sich ehmals ihrer Liebhaft widersetzten, — die Dame, sag ich, gieng nun zwo volle Minuten mit sich zu Rathe, ob sie umkehren, oder vollends nach Waldheim hinkutschen sollte? Ihr Hauptzweck, der Triumph über ihre Schwägerinn, fiel ganz weg; das war gewiß. Aber ein bischen Neugier war doch da, Junker Waltherchen zu besehen, nun sie Einmal so nahe war; und dann war es auch wohl der Mühe werth, der ehrsamen Dorfschaft Waldheim zu zeigen, was für ein großes Thier das Glück aus dem vormaligen Fräulein Thrina gemacht habe: also beschloß die Dame, fürbas zu reisen, und zwar konnte sie — man bewundre die Größe ihres Geistes! — diesen wichtigen Entschluß in einem so bedenklichen Falle fassen, ohne zuvor ihre Zofe um Rath gefragt zu haben.

Es ward also vorgespannt, und die Dame flog mit ihren vier Mohrenkopfhengsten davon.

Sie kam nach Waldheim, und das Erste so ihr ins Gesicht fiel, als sie die Feldmark des Dorfs erreichte, war ein vierspänniger Pflug, dessen Sterz ein Mann führte, der eine runde Perücke unter einem Schiffhute auf dem Haupte trug, und dessen beträchtlicher Bauch in eine schwarze Weste hineingeknöpfet war. An dem untersten Stockwerk seines dreyfachen Unterkinnes kuckte oben aus der Weste Ein Blatt eines Ueberschlägelchens oder Priesterkragens heraus; das andre war sorgfältig untergeknöpft. Auf einem der Pferde saß ein kleiner Bube in einer schmutzigen Husarenjacke, und am Ende des Ackers auf einem Kornsacke lag ein schwarzes Kleid, an welches sich ein dicker aber sauberer Dornstock lehnte. Neben dem schwarzen Manne her trabte ein Bauerbengel, dem jener den Text zu lesen schien, wobey er so tief in die Sache gehen mogte, daß er wahrscheinlich darüber die Kutsche nicht einmal bemerkte.

Wir sind nicht dafür unsern Leser über irgend einen Punkt, den wir gemächlich aufklären können, nur Eine Minute lang in Ungewißheit zu lassen. Dem=

Demnach berichten wir hiemit denen wenigen, die es nicht schon ohne uns erriethen, daß der Mann in der schwarzen Weste, und der Junge der die Pferde trieb, keine andern waren als Ehrn Blasius, Pastor Loci, samt seinem Eleven dem Junker Walther. Letztrer fand sein vorzüglichstes Behagen in allerhand Art Reiterey, auf des Pastors Filialknüppel und auf seinen Ackerpferden; deswegen trieb er gern den Pflug, weil er sich da nach Herzenslust satt reiten konnte. Und ersterer sah als ein verständiger Hauswirth, daß sein Knecht die Furchen nicht recht zog; darum hatte Ehrn Blasius sein Kleid abgeworfen, und pflügte selber den Acker etlichemal entlangs, um dem Bengel zu zeigen wie man pflügen müsse. — Daß er die Hälfte seines Beffchens untergeknöpft hatte, das — hatte eine Ursache, die wir allen unsern Eustathiussen zu ergrübeln aufgeben könnten, ihnen, die in unserm Siegfriedbüchlein Dinge zu finden wußten, die der Teufel nicht darin gesucht haben sollte. Indessen weil doch die Herren nur das Glück haben zu finden was nicht da ist, und das nicht zu finden, was ihnen vor der Nase liegt, und was jede ehrliche Seele fand: so wollen wir, um allen Mißdeutungen vorzubeugen, die Ursache selbst anzeigen.

Die Frau Pastorinn hatte nehmlich sehr genau und richtig berechnet und gefunden, daß zwey mal sieben, vierzehn macht. Jedermann mag das auf seiner Schiefertafel, wofern er eine hat, oder mit Zahlpfennigen, wie vor Jahrhunderten gebräuchlich war, — wiewohl das eine mühselige Rechnungsart ist, berechnen, oder in Ermangelung andrer Hülfsmittel an den Fingern oder an seinen Knöpfen abzählen, und mit Division und Subtraktion die Probe oben drein machen, so wird sich ergeben, daß zwey mal sieben, vierzehn macht; nichts mehr und nichts weniger.

Für diesen Satz war Frau Rebecca Blasius so sehr eingenommen, und sie gründete sich auf dieses Axiom in so vielen Fällen, daß sie fast stündlich den Spruch im Munde führte: **Vierzehn ist noch einmal so viel als Sieben;** — oder, je nachdem sie die Anwendung zu machen hatte: **Sieben ist halb Vierzehn.**

Ferner hatte sie — Frau Rebecca war sehr ökonomisch! — den Satz gefunden: **Wer in vierzehn Tagen nur so viel braucht, als andre in sieben Tagen, der sparet die Hälfte.**

Wie

Wie und auf welche Art nun diese beyden Grundsätze der geistlichen Frau zu Waldheim, mit dem Kragen ihres Eheherrn zusammenhiengen, das wollen wir zu Frommen aller und jeder auf Oekonomie raffinirenden Hausfrauen deutlich und bündig anzeigen. Gemeiniglich behilft sich ein Landprediger vom Sonntag bis zum Sonnabend mit Einem Ueberschlägelchen; uud so pflag es Ehrn Blasius auch vor seiner ehelichen Verbindung mit der Frau Rebecca zu halten. Aber diese große Frau überlegte, daß, so lange nur die Eine Hälfte eines solchen Kragens dem Staub und Regen preis gegeben würde, auch nur die Eine Hälfte schmutzig werden könne. Deswegen hielt sie ihren Eheherrn an, vom ersten Sonntag bis zum ersten Sonnabend die linke Hälfte unterzuknöpfen, " so wird diese, sagte das kluge Weib, für die folgende Woche da du die rechte Hälfte unterknöpfen mußt, noch rein genug bleiben; mithin, da zwey mal Sieben Vierzehn macht, kann Ein Krägelchen vierzehn Tage ausdauren. Und da Sieben Halbvierzehn ist, wird an diesem Artikel die Hälfte Seife und Stärke erspαret. „ —

Da sich dieses auch auf Handschuhe und mehrere Dinge anwenden läßt, so hab ichs für meine

ne Schuldigkeit geachtet den Feinden unnützer eitler Verschwendung jegliches Standes dieses ökonomische Kunststücklein nicht vorzuenthalten.

Die Dame fuhr, indeß wir hier schwatzen, gerades Weges nach der Burg, woselbst sich dermalen nur der alte Justitiarius, ein in Sünden grau gewordner Bösewicht, samt dem vom Herrn Vormund gesetzten Verwalter aufhielten. Ersterer erkannte das ehemalige Fräulein Thrina stracks, und sandte, nachdem die ersten Verwundrungen und Kratzfüse glücklich überstanden waren, auf ihren Befehl hin, den Pastor und seinen Zögling rufen zu lassen. Es währte ein feines Weilchen ehe die beyden Herren im Felde aufzutreiben waren; bis sie kamen, beschwögete die Dame das entsetzliche Ende der letzten Besitzer dieser Burg, und wollte sich weder vom Justitiar noch vom Verwalter überzeugen lassen, daß es mit beyder Tode sehr natürlich zugegangen sey.

Ehrn Blasius kam endlich auf den Burgplatz geschritten, und der Junker schlodderte nebenher. Seine Ehrwürden waren freylich belehret, daß es die Tante des jungen Herrn sey, die ihn zu sprechen verlange; er hatte auch in den vierzehn bis

funf=

funfzehn Jahren, die, seitdem er hier als Pastor stand, verflossen seyn mogten, viel und oft von Fräulein Kathrinchen reden hören: aber er hatte sich von ihr eine ganz irrige Vorstellung gemacht. Er glaubte und erwartete, ohngefähr ein solches Ding vorzufinden, als weiland die verstorbne gnädige Frau war, etwa in gedruckte Leinwand mit mächtigen großen Blumen gekleidet, ein wenig schmierig und schmutzig, die vornehme Nase hoch in der Luft, etwas ungelenkig und tappfüßig von Gang, ein bischen Zaunpfahlartig von Stellung u. s. w. Also war es ihm schon sehr befremdlich, auf dem Burgplatze einen barschen schnurrbartigen Kutscher, und unten im Schlosse zween schöne, große, und gleich dem Kutscher auf dem Schnitt stark versilberte Lakaien zu erblicken. Kein Wunder also, daß er schon die Kammerfrau der Dame, die im Vorzimmer stand, für die Dame selbst nahm, und mit tiefen Bücklingen seinen Spruch anhub:

„**Unterthänigsten** schönen guten Abend, meine gnädige Frölen oder Frau! Gott der Allmächtige wolle Euer Gnaden erfreuen . . . „

„Euer Ehrwürden versehen sich, sprach die Zofe. Ihro Gnaden sind im Zimmer. Ich will Sie gleich annonciren. „

„Hm!

„Hm! hm! hm!„ sagte der Prediger, und wischte sich den Schweis von der Stirn.

Ehrn Blasius hatte wegen dieses Versehens von Stund' an einen wichtigen Stein bey dem eitlen Zöfchen im Brette.

Die Dame ließ ihn, standsmäßig, eine geraume Zeit im Vorzimmer warten, ehe sie ihm Audienz zu geben geruhete. Er nutzte diese Frist, seine Anrede die er unterwegs elaboriret hatte, unzählige mal zu wiederholen, und gelegentlich auszuputzen, wie es ihm denn auch glückte, sie noch mit einem in Zeitlichkeit und Ewigkeit aufzustutzen. Endlich öffnete sich die Thür, und die freundliche Zofe nöthigte ihn, hinein zu treten. Mit niedergeschlagenen Augen trat er demnach über die Schwelle, that seinen Mund auf, und sprach also:

„Allerunterthänigsten schönen guten Abend, meine gnädige Frölen oder Frau! Gott der Allmächtige wolle Euer Gnaden erfreuen mit allerley ersprießlichen geistlichen und irdischen Gütern, an Seel und Leib, in Zeitlichkeit und Ewigkeit! Amen!„

Bis

Bis hieher gieng alles, vermöge der niedergeschlagnen Augen, ganz gut. Jezt aber erhob er sein fettes Antlitz, und sah vor sich — nicht einen blau und weiß gedruckten leinewandnen Schlumper, und eine plumpe ungeschlachte weibliche Maschine drinn, mit tölpischem Anstande und aufgeworfner Nase: sondern eine etwas mehr als vierzigjährige Dame, der noch so viel Reize übrig geblieben waren, daß man deutlich sah, sie müsse in ihren Zwanzigen unter die schönsten Bildungen gehöret haben, und diese Dame in der reichsten Kleidung, glänzend, blendend — — Der arme Mann glaubte eine Königinn, wo nicht gar eine Fee zu erblicken. Das brachte ihn ein bischen aus dem Koncept. In seinem Kopfe kollerte alles, was er von Ideen haben mogte, so durch einander, wie die Loose in einem gerüttelten Glückstopfe. **Ewigkeit und Amen** war das Einzige, was noch so einigermaßen deutlich in seiner Seele schwebte; und vermittelst dieser Ewigkeit und Amen war ihm, als hätte er so eben auf der Kanzel seine **heilige Rede**, wie er seine Predigten zu nennen pflegte, hergeschwöget, und also gieng er wirklich, wie ers dort gewohnt war, zum Kirchengebet über.

„Nach

„Nach angehörter Predigt danken wir dem lieben . . . „

Der Dame entwischte die Verwirrung des armen Schelms gar nicht; aber sie besaß nicht die Feinheit, ihn etwa durch eine freundliche Anrede herauszuziehen. Im Gegentheil kitzelte sich das Aeffchen recht herzlich an der großen Wirkung ihres reichen Kleides, und bedauerte im Grunde ihrer kleinen Seele, daß der Mann nicht wirklich so in seiner ganzen verlegnen Armensündergestalt auf der Kanzel stand. Aber, wie jegliches Ding doch zu Zeiten irgend zu Etwas gut ist, so kam ihm diesesmal, zu großem Leidwesen der Dame, Waltherchens Ungezogenheit zu statten, sonst hätte er wahrscheinlich das ganze Kirchengebet hergesagt. Denn glücklicher Weise zupfte ihn der Junker, ehe er noch mit **dem lieben Gott** völlig heraus war, am Ermel, und fragte: Ist denn das da die rechte Matante, hä? — Dies brachte ihn wieder einigermaßen zu sich selbst. „St! mein Söhnchen! Hübsch artig seyn!„ sprach er, mit aufgehobnem Zeigefinger. Und darauf verwebte er mit einer — **Gegenwart** darf man nicht sagen, — mit einer Rückkehr des Geistes, die uns

an dem kleinen Manne Wunder nimmt, vermittelst einer für diesen verzweifelten Fall nicht so ganz unglücklichen Wendung seinen Uebergang zum Kirchengebet mit dem, was er der Dame noch aus der Trödelbude seiner Beredsamkeit zugedacht hatte, folgendermaßen:

„Nach angehörter Predigt, meine gnädige Frölen oder Frau, danken wir dem lieben Gott nicht herzlicher für all das Gute, dessen er uns, seine unwürdigen Knechte, gewürdiget hat, als meine schlechte Wenigkeit ihm jezt danket für die Gnade die er mir erweiset, Euer Gnaden, die einzige Schwester meines vormaligen gnädigen Herrn, noch mit diesen meinen Augen zu erblikken. Mit einem weissen Steine bezeichnet Dero glücklicher Diener in freudenvoller Devotion den Tag, an welchem u. s. w.„

In dem leidigen Tone gieng es ein artiges Weilchen fort; und nun hätte ihn die gnädige Dame gern unterbrochen, aber das war zu spät! der runde Mann war wieder in seinem Text, und dann hätte ihn kein Major überschrien. Er sprach ohne Barmherzigkeit von den Schwestern vor der Sündfluth und nach der Sündfluth; un-

tersuchte ob Eva nicht Adams Schwester genannt werden könne? kam auf die Geschichte des verlohrnen Sohns, und behauptete, daß in der ganzen Bibel kein Beyspiel einer verlohrnen Schwester vorkomme. Dann redete er von den **neun**geschwistrigen Musen, und betheuerte, sie müßten, diese Töchter des Gedächtnisses, alle neune in dem Haupte Ihrer Gnaden wohnen, weil — Ihre Gnaden das Gedächtniß Ihrer Heimath in Dero hochadlichem Gedächtniß behalten hätten. Nescio qua natale solum etc. Das ist Latein, Euer Gnaden, und heißt aus dieser Grundsprache in unsere Deutsche Muttersprache übersetzet, so viel als ꝛc.

Gott weiß wie der Mann das alles zusammen nähete; aber das wissen wir, daß er es waidlich mit kriechenden Schmeicheleyen spickte, und mit schwülstigen Komplimenten verbrämte.

O mein lieber ehrwürdiger Prediger zu Lindenberg! welch ein ganz andrer Mann an Geist und Herz warst Du! — Aber dafür wollte auch die Frau Obristlieutenantinn **von Lindenberg** lieber Ehrn Blasius, der damals doch schon stein-

alt

alt war, zu ihrem Leichenredner haben als Dich *). Hergegen hatte Dich dein Junker lieb, und Deine ehrlichen Bauern trugen Dich auf den Händen! Du knöpftest auch nie die Hälfte Deines Ueberschlags weg; wo Eine war, mußte auch die Andre seyn, über oder unter der Weste. Ehrwürdig wie Dein Stand, und von edler Einfalt wie das Wort des Gottes den Du verkündigtest, hattest Du Deinen Rücken nicht zur Geschmeidigkeit gewöhnt, ohne deswegen mit steifem Nacken und emporschnaubender Nase einherzuschreiten! Du warst weder Speichellecker, noch Klätscher, und jagtest in Deinem ganzen Leben keinem Schmause nach durch Anekdotentragen, Fünfgeradeseynlassen, Afterreden, Mauldienen, oder Richten! Warst, wie Dein Vorbild, sanftmüthig und von Herzen demüthig; warst, wohin Dein Fuß Dich trug, ein Bode des Friedens; mischtest Dich nie in Dinge, die Dich in keine Wege angiengen; zerschmettertest Deine Zuhörer nicht wie Töpfe, und die Kanzel wackelte nicht unter Dir, sondern Du sprachst mit dem Verstande und dem Herzen,

*) Siehe unser Kapitel vom Tod und Sterben, welches das 3te im Isten Theil des Siegfriedbüchleins ist.

zen, sanft, liebreich, überzeugend; und von jeder Tugend die Du anpriesest, von jeder Pflicht die Du einschärftest, warst Du selbst ein Beyspiel!

Leser! bin ich Deiner Achtung sonst nicht unwerth, so wirst Du ohnehin mirs zu Gute halten, daß ich dieses Mannes nie gedenken kann, ohne daß mein Herz sich ergösse, welches ihm so viel schuldig ist! Hältst Du mich anderweitig Deiner Achtung nicht werth, so laß mir wenigstens die Gerechtigkeit wiederfahren, daß ich den schlechten Menschen auf dem Thron, den Heuchler auf der Kanzel, den Buben in jeglichem Stande herzlich verabscheue, ihm dreust die Stirn biete, und alles Gute ehre, wo ichs finde! Bloß deswegen schreibe ich, und gebe meinen Schriften dies fröhliche Gewand. Laß es dann mit allem Uebrigen was Du an mir tadelst, so hingehen, daß ich diesem Manne, dem ich anders nicht zu danken weiß, mit nassem Auge jezuweilen ein paar Blümchen, so gut ich sie habe und geben kann, auf sein Grab streue! — —

Ehrn Blasius, wie wir sagten, arbeitete mit seinem Mundwerk tüchtig drauf los, und als er den ganzen Schwall, den ihm seine impertinen-

te

te Salbaderey etwa mit Hülfe der Lullianischen Kunst (oder was er sonst für hevristische und mnemonische Hülfsmittel haben mogte,) an die Hand gegeben, ohne Erbarmen über die Dame hergeschüttet hatte, nahm er den Junker bey der Hand, und sprach: „Hier sehen Euer Gnaden den Sohn und Erben Ihres gnädigen Herrn Bruders weiland Gnaden, diese zarte Pflanze, welche der gnädige Herr Vormund der Sorfalt meiner Erziehungspflege und Unterweisung im Christenthum und Humanioribus anvertrauet hat, daß er aufwachse, ein Baum des Herrn, eine Ceder auf Libanon, zur Ehre seiner hochadlichen Familie, zur Zierde des Adels, und zur Lust seiner Unterthanen. Er ist ein Hoffnungsvoller Knabe — — junger Herr, wollt ich sagen, der in literis schon gute Profectus gemacht hat und zu stattlichen Erwartungen berechtiget. Er macht Euer Gnaden sein Amo, Doceo und Lego fix weg. Mit dem Audio haperts noch ein kleines Bischen; doch das wird schon kommen. Auch quoad Calligraphiam schreibt er schon ganz artig für seine Jahre; wiewohl, was das anlangt, quoad Orthographiam noch wohl manchmal etliche φευδογραφήματα mit unterlaufen, welche man doch seinem Alter zu

Gute halten muß. Kurz, ich habe tausendmal gesagt und **gedacht** . . .

(Es war Ehrn Blasius in der Art, früher zu sagen als zu **denken**, und manchmal vieles zu sagen ohne überall Etwas zu denken. Dermalen scheint er im ersteren Falle zu seyn. Zu seinem Glück hatte die Tante eine viel zu hohe Meynung von sich und ihrem Stande, um nicht für ein Kompliment zu nehmen, was **damals** vielleicht manchem Edelmanne Kompliment seyn mogte, was aber, bey der würdigern Denkart eines großen Theils des heutigen Adels, **jetzt** Sottise seyn würde.)

. . . . gesagt und gedacht, es sey Jammerschade daß er ein Edelmann ist, sonst könnte er wahrlich was Rechts lernen. — Nun, liebes Kind! Frisch! Der gnädigen Tante hübsch das Kompliment gemacht, und die Hand geküßt!„

Waltherchen wischte zuvor sein Näschen an der verkehrten Hand, hieb dann mit dem linken Fuß hinten aus, sprach im feinsten Pommerschen Dialekt! „**Willkahmen ohk hier, Tante!**„ *) lief dann hin und applicirte seinen Handkuß.

*) Willkommen auch hier.

„Mon

„Mon Dieu! Herr Paster, ist der schmutzige Junge mein Neveu und der Herr dieser Güter? Nehm Er's nicht übel, ich hielt ihn für Seinen Sohn, weil er da vorhin vor dem Herrn Paster her den Pflug trieb.„

„Ey! behüte! Wer wollte einer so schönen und gnädigen Dame wohl was übel nehmen! Wir sind nicht so glücklich, meine Frau (welche Euer Gnaden zu Gebet und Dienst demüthigste Dienerinn ist) und ich, von dem Herrn mit Leibesfrüchten gesegnet zu seyn.„

„Neffe, wie zieht Ihr auf! — Hat mir nicht der Junge die ganze Hand **besabbelt!** *) — Neffe! man sollte Euch unter den Bauerjungen verlieren!„

„**Mit Verlöf! ick heet nich Neffert. Ick heete Junker.**„

„Junker! — Vous-en-avés bien l' air! **) — Ums Himmels Willen, Herr Paster, warum läßt Er das Kind so **schmullig** ***) und **ruffig** gehen!„

 „Ja,

*) Begeifert.

**) Ihr seht mir schier darnach aus.

***) Schmutzig und zerlumpt.

„Ja, das ist nicht meine Schuld, Euer Gnaden! Ich sorge nur für Kost und Erziehung. Die Kleidung ist des Herrn Vormunds Sache.„

„Tant pis! Aber auch die Erziehung! — Mich dünkt mein Neffe ist garstig vernachlässigt.„

„**Hör See mal, Tantersch, or wo See heet, ick hemw Er all ins seggt, dat ick Junker heete. Blihw See mi mit ere asige Ekelnamen vom Lihwe!**„

„Iuste ciel! welch ein Rekel! — Herr Paster, wie ist das Kind verwahrloset! Quel patois! Ich will darauf schwören, er kann kein Wort Französisch!„

„Er kann Lateinisch, Euer Gnaden! Und künftiges Jahr, so Gott Leben und Gesundheit giebt, denk ich das Griechische mit ihm zu traktiren, so bald er nur erst einigermaßen im Lateinschen Copiam vocabulorum haben wird.„

(Der Junker mit Ehrn Blasius zugleich:) **Fransch! Ib süh mal!** *parlemifransi*! **Nee Tantersch, so vörnehm snacken wie hier to Lanne nich. Dat geiht 'r hier all op Dütsch, as uns de Snabel wussen iß.**

„Bursch!

„Bursch! haltet den Schnabel, wenn Ihr so gut seyn wollt, bis Ihr gefragt werdet. — Herr Paster ich merke wohl, ich muß hier ein Einsehen in die Sache thun. Ich muß mich wohl entschließen dem Dinge einen Sticken *) zu stecken. Ein Kavalier Lateinisch und Griechisch! Cela est criant! Warum nicht lieber Ulanisch und Pandurisch! — Und vom Französchen, das eine **Standesperson** schlechterdings verstehen muß, und von Lebensart und Manierlichkeit nicht so viel als Einer im Auge leiden kann! c'est abominable! Dafür wird Er dem armen Kinde wohl Seinen Kattjissen und wie das Krahmstück heißt, brav eingepeitscht haben? Nicht wahr? — Mein lieber Mann, für Bürgerkanallje und Bauerntakelzeug ist so was rechte gut. Merk Er sich das! Aberst **Standespersonen**, mon ami, brauchen das Zeugs nicht, entendés-vous? Standespersonen, sag ich. Ein Kavalier, *mon Pasteur!* muß kein Kopfhänger seyn, muß Monde haben, muß sich über das Pfaffengeschwätz wegsetzen können, muß . . .

Ehrn Blasius nahm seinen Eleven beym Fittich, und lief was er konnte davon, um die Oh-

*) Stift. Die ganze Phrasis heißt so viel, als: dem Dinge Einhalt thun, oder Grenzen setzen.

ren des Kindes vor diesen Nichtswürdigkeiten zu bewahren. Aber Tante, entweder weil sie dem Pastor seine Bewillkommungsrede bezahlen wollte, oder, welches gläubiger ist, weil sie im Affekt war, lief ihm eben so schnell nach:

„Muß seinen Bauren den Daumen aufs Auge setzen können, rief sie hinter ihm drein, muß einer Dame Douceurs zu sagen wissen. Von allen dem fiedelt Lukas nichts! — Und muß point d' honneur haben und stehen seinem Mann, sur tout wenns affaires d'amour betrifft, voïes vous? Und Sein Kattjißm und Seine zehn oder zwölf Gebote, was weiß ichs? nehmen sichs justement heraus das zu verbieten. Par consequence gehen sie Standspersonen nichts an, und sind nur für die Roture gegeben . . . .

Und so giengs durchs Vorzimmer bis an die Treppe. Seine Ehrwürden liefen schnell hinunter, und die Dame predigte ihm nach, so lange nur ihre sonore Stimme ihn erreichen konnte.

Die Livree der Tante befand sich auf der Hausflur. Schnell wie ein Pfeil kam Ehrn Blasius dahergeschossen, und die Stimme der Dame schallte

ihm

ihm nach. Das schien den Leuten verdächtig. Einer von ihnen, ein junges schmuckes Bürschchen, vertrat ihm daher den Paß; aber er war dem Gewicht des dicken Mannes nicht baſtand, und mußte der Gewalt des Choc erliegen. Der Pastor setzte stolpernd über ihn weg und zur Thür hinaus; die Bedienten hinter drein. Ein paar Hunde machten, nach Gewohnheit dieser Thiere den Laufenden zu verfolgen, Jagd auf ihn, und waren ihm bereits sehr nahe: aber er sollte in Menschenhände fallen.

Der Kutscher rauchte sein Pfeifchen im Freyen, er sah das Getümmel und wußte nicht was er draus machen sollte. Im zweifelhaften Falle glaubte er, den Flüchtigen auffangen zu müssen, und weil er um ein großes Theil stämmiger war als jenes Bürschchen, so war ihm das nicht sehr schwer, zumal da Herr Blasius, der hier die Stimme der Dame nicht mehr hörte, von seiner ungestümen Schnelligkeit merklich abzulassen anfieng.

„Sohl ehm wiß!„ *) riefen die Bedienten; und er ließ sich, ungewiß ob er über den albernen Vorfall lachen oder sich ereifern sollte, geduldig halten, und desto williger aufs Schloß zurückführen, da

*) Halt ihn vest!

da Waltherchen indessen längst zur Pforte hinaus gelaufen war. Man brachte ihn ins Vorzimmer, und meldete der Dame, die von der letzteren Scene nichts wußte, daß man ihn wiedergekriegt habe. Tante, wie sie auch seyn mogte, war doch ein wenig verlegen. Sie erhob sich hinaus, schalt ihre Domestiken für **Flachsrekel**, befahl ihnen den Herrn Pastor um Vergebung zu bitten, nöthigte ihn in ihr Zimmer, und ließ sich sogar herab ihm wegen des Benehmens ihrer Leute eine Art von Entschuldigung zu machen, die freylich voll Persiflage war, bey Ehrn Blasius aber für baares Geld genommen wurde.

„Bey dem allen ist mirs doch lieb, Herr Paster, fuhr sie fort, Ihn noch bey mir zu sehen. Ich habe Ihm mancherley zu sagen, so wohl meines Neveu als meines Bruders wegen. Er ist so gut, diesen Abend mit mir zu essen.„

Sie eröffnete ihm darauf ihren Vorsatz den jungen Herrn zu sich zu nehmen, damit er **standesmäßig** erzogen würde. Dawider lehnte Ehrn Blasius sich sehr auf. Den Muth hatte er freylich nicht, ihr mit Nachdruck zu verstehen zu geben, daß eine Erziehung, auf solche Grundsätze gegrün-

det

det als die, so ihn vorhin um des Junkers willen zur Flucht nöthigten, keinem einzigen Stande gemäß sey, und nichts als verächtliche Menschen und Bösewichter bilden könne; sondern er ließ nur so versteckter Weise ein Wörtlein davon laufen, und nahm sein Hauptargument daher, daß er ohne Bewilligung des gnädigen Herrn Vormunds sein anvertrautes Pfand nicht aus den Händen lassen dürfe. Darüber wurde denn bis zum Essen lang und breit genug disputiret, und die Tante behauptete, sie wolle dem Vormund den Kopf schon zurecht rücken. — Der seynsollende große Ton, der doch mitunter merklich ins Rüstike sank, an einer, die Verlegenheit an der andern, und die Albernheit an beyden Seiten, machten sonst diese Unterredung für den schlichten bürgerlichen Verstand der Kammerfrau sehr amüsant. Vermuthlich würden auch meine Leser dabey lächeln, wenn wir alles, wie wir wohl könnten, wörtlich mittheilen wollten. Aber wir haben in diesem Kapitel noch so viel zu erzählen, daß wir uns wohl einiger Kürze befleißen müssen.

Ueber Tische lenkte die Dame, bey der, wie man vielfältig siehet, Aberglauben des Pöbels mit

vor=

vornehmer Irreligion innig gepaaret war, und Unterhaltung auf das unglückliche Ende ihres Bruders und seiner Gemalinn. „Ich habe **so was munkeln hören**, sagte sie, daß das nicht **mit rechten Dingen** soll zugegangen seyn, **obschonst** der Justitiarius das **nicht Wort haben** will. **Aberst** man weiß ja wohl, deß Brod ich esse, deß Lied ich singe! Sag Er mir doch **auf Amt und Gewissen** die Wahrheit, Herr Paster!„

Ob etwa einige Gläser Wein dem Pastor Muth gemacht hatten, oder ob irgend eine gewisse innere Stimme ihm etwas zurief, oder wie er sonst dazu kam, das **mögen** wir nicht entscheiden; genug, er gab, freylich mit einem tiefen Bücklinge, zur Antwort: „Mein Amt und Gewissen hängen so genau mit den heiligen zehn Geboten und dem Katechismus zusammen, daß beyde bey Euer Gnaden wohl in gleicher Achtbar- und Glaubwürdigkeit stehen werden. Indessen wenn Euer Gnaden geruhen wollen sich näher zu expektoriren, sintemal ich noch nicht weiß was Euer Gnaden eigentlich gehört haben und von meiner geringen Wenigkeit nach gewissenhafter Wahrheit zu hören verlangen: so werde ich so willig als geflissen seyn, in dienstschuldigster Antwort christredlichst aufzuwarten.„

Die

Die Dame expektorirte sich also, und erzählte alles was sie von der alten Wirthinn gehöret hatte, that auch vielleicht noch dies und das von dem Ihrigen hinzu. Der Prediger versicherte sie, Ihre Gnaden könne ruhig schlafen, was ihre verstorbne Schwiegerinn anlange, sintemal es eine heillose Verläumdung sey, daß ihr Geist auf der Burg umgehe. Er wolle das im mindesten nicht gesagt haben, sondern es sey bloß ein Einfall des seligen gnädigen Herrn *), welchen er übrigens auf seinem Werthe beruhen lasse, und dem zufolge die gnädige Frau was ihr an Geist zu Theil geworden, schon bey Leibes Leben konsumiret habe; mithin sey es physisch, methaphysisch und mathematisch unmöglich, daß nach ihrem Ableben noch etwas davon umgehen könne. — Was den tödlichen Hintritt Seiner Hochwohlseligen Gnaden des Herrn Bruders anlange, so könne er bezeugen, daß Hochwohlderselbe hochwohlselig in dem Herrn entschlafen sey. Er sey als Die-

*) Ehrn Blasius sagt hier eine Unwahrheit; der Einfall gehörte ihm selbst; und wie platt obiger Einfall auch ist, so besaß der verstorbne Edelmann doch nicht Geist genug, ihn haben zu können.

Diener des Worts bey Hochwohldemselben wie auch bey dessen in die Ewigkeit vorangegangenen Frau Gemalinn Gnaden, in Hochwohldero letzten Stunden mit Zuspruch und Trost zugegen gewesen. Die in **Gott ruhende** gnädige Frau, als welche in den heftigsten Konvulsionen gestorben sey, habe, so lange er bey ihr gewesen, zwar kein Zeichen des Bewußtseyns mehr geäussert: aber der gnädige Herr habe noch Verstand genug gehabt sich für einen armen Sünder zu bekennen, weswegen er ihn **an Gottes statt** seiner Sünden entbunden, und sey derselbe unter seiner Einsegnung hinübergegangen in die friedlichen Wohnungen, wo er nun, wie man zu Gott hoffen müsse, **neben Lazarus** in Abrahams Schooß liege. Uebrigens könne er auf seinen Predigereid versichern, daß Hochwohlderselbe an verschiedenen Kopfwunden, als den Folgen eines unglücklichen Falles, gestorben sey; wie denn auch Mußjeh Michel ihn mit dem Pantoffel in der Hand unter den Trümmern des zerbrochenen Stuhls gefunden habe. Ihro Gnaden würden ohnehin auch wider Hochwohldero so eben zu Tage gelegten Principia verfahren, wenn Hochwohldieselben dem Geträtsche der Wirthinn einiges Gewicht einräumten. Denn gleichwie nach Ihrer Gnaden

Hochwohleignem geäusserten Grundsatze der Katechismus, samt was dem anhängig, bloß für die Routüre gehören solle: also müssen auch wohl der Teufel s. w. d. a. lediglich für eben dieselbe gehören, mithin dessen Klauen über einen hochadlichen Hals keine Macht noch Gewalt haben. Das letztere räume er gerne ein; denn da der Teufel über keines Menschen Hals Gewalt habe, so könne er auch über keinen adlichen, königlichen, kaiserlichen, päbstlichen Hals Macht und Gewalt haben, ihn pro lubitu, mir nichts, dir nichts, umzudrehen wie Kartoffelkraut; sintemalen alle diese Hälse menschliche Hälse seyen. Das erstere aber betreffend, nehmlich, daß der Teufel bloß für die Routüre gehöre, habe er viel einzuwenden, sintemal die Bibel fast das Gegentheil insinuire.

Darauf trank er noch ein Glas zur schuldigsten Danksagung, ein zweytes zur **unterthänigsten** gesegneten Mahlzeit, und ein drittes zur **unterthänigsten wohlruhenden** Nacht, nahm sodann Schiffhut und Filialknüppel, empfahl sich zu Gnaden, und gieng hin Frau Rebekken von den Ereignissen des heutigen Tages de- und wehmüthigen Rapport abzustatten.

„Das ist ja 'n bestiahlsches Mensch! rief Frau Rebekk', (der, unter uns gesagt, das Kostgeld für Waltherchen näher am Herzen lag, als die Sache des Katechismus,) hab ich mein Lebstage! So von unsers lieben Herrgotts heiligen Karkißmum zu reseniren! Das Beest! — Aberst Pastohr, das hast Du klug gemacht, daß Du ihr doch so mit Polittschigkeit 'n bischen uf 'n **Flunk** *) geben thatst. Und das thu ich an Dir loben, daß Du mit so 'n Schlag Leute, die einen kneipen können, nicht geradezu **tispetihrst.** Dafür hast Du ja die Kanzel. Und wenn Du man halbigt 'n Kerl biß, so kanzeltst Du uf 'n Sonntag den Nickel ab, daß ihr Hören und Sehn vergeht. Nicht wahr, Pastohr?„

„Ih nu, Beckschen, das kann sich ja finden.„

Er predigte auch wirklich über den Spruch: **Es ist Dir gesagt Mensch! was Gut ist, und was der Herr Dein Gott von Dir fodert,** und bewies hell und klar, daß die Gebote Gottes gegeben seyen **allen Menschen,** vornehmen und geringen, und daß man sich **unter** die Mensch-

*) Flügel. Die Frau will sagen: daß Du ihr mit guter Art einige Hiebe versetztest.

Menschheit, das heißt zum Vieh, hinabwürdige, wenn man u. s. w.

Zu seiner Ehre zeigen wir an, daß die Predigt mit solcher Mäßigung abgefaßt war, daß keine Seele (die einzige Kammerfrau ausgenommen, die bey jener Entrevüe zugegen gewesen war,) im mindesten muthmaßte, sie sey zu Frommen der Dame gehalten. Indessen war es die unnützeste Predigt die Ehrn Blasius jemals seinen Lippen entströmen ließ. Seine Bauern hatten den Satz niemals bezweifelt, und die Dame las während der Predigt einen französischen Roman; also hätte ihrentwegen der Pastor noch zehnmal überzeugender reden können als er wirklich that, sie würde eben so wenig davon gewußt haben, daß von ihr und ihren angeblich adlichen Prärogativen die Rede sey. — Unzufrieden mit der Predigt war niemand, ausser Frau Rebekka. Ihr Mann hätte, das war ihre Meynung, die Dame so abkanzeln sollen, daß die Bauern mit Fingern auf sie gezeigt hätten; und weil er das nicht gethan hatte, verurtheilte sie ihn auf den Mittag zu bloßem Gemüse, und gab ihm nichts vom Kälberbraten. Der Herr Pastor durfte sich zwar gegen dieses Ur-

theil nicht auflehnen, denn Madame hatte sich des Privilegii de non appellando angemaßet, und saß deßfalls in verjährten Rechten: aber er empfand es doch so übel, daß er, welches Seine Ehrwürden nie als in verzweifelten Fällen zu thun pflegten, sich in seine sogenannte Studirstube verschloß, um daselbst bis den nächsten Morgen zu hausen. Diese Desperation brachte gemeiniglich Frau Rebekken zur Raison. Auch dermalen legte sie sich aufs Kapituliren; er hielt aber die Ohren steif, und gab nicht eher nach, bis sie sich anheischig machte, ihm die ganze Niere cum pertinentiis, von dem heutigen Braten zu überlassen.

Indessen hatte die Dame dem Herrn Vormund ein sehr nachdrückliches Sendschreiben zugefertiget, und erhielt durch denselben Boten eine Ordre an Ehrn Blasius, den Junker in die Hände seiner gnädigen Tante zu überliefern. Ehrn Blasius sah ein, daß er nicht wider den Stachel lekken dürfe, hielt also dem Junker noch zu guter lezt eine kursorische Vorlesung über den Katechismus; suchte ihm einzuschärfen, daß Gott die Menschen samt und sonders gleich gemacht habe; daß es also ursprünglich

nicht Gottes Ordnung, sondern menschliche Anmaßsung sey, mehr und besser seyn zu wollen, als andre Adamskinder, unter welchen eigentlich und ursprünglich nur der Hausvater in seinem Hause, und ausserdem die Obrigkeit einen vorzüglichen Rang habe; und beschloß damit, ihm, so gut ers vermogte, deutlich zu machen, daß höherer Rang auch stärkere Verbindlichkeit auflege, dem Willen Gottes gemäß zu leben. — Alles das, so wahr es in der That ist, und so gut gemeynt es in des Mannes Munde ohne Zweifel seyn mogte, bewog die Dame nur zum Hohnlächeln; und dem ziemlich roh aufgewachsenen Junker waren die hübschen Sachen, in Blasianischen Vortrag gehüllt, Böhmische Dörfer. Dieser freuete sich nur über das neue blanke Kleid, das die Tante ihm hatte machen lassen, und reisete freudig mit ihr ab.

Als die Tante mit dem Neffen nach einer ganz glücklichen Reise in der Fürstlichen Residenz angekommen war, nahm sie stracks die erforderlichen Leute an, den jungen Bären zu lecken. Darunter standen denn, wie sichs von selbst versteht, der französische Sprachmeister und der Tanzmeister oben an, welche aber beyde in kurzen an ihrem

Schüler verzweifelten. Er wollte durchaus kein N nazale aussprechen lernen und lachte aus voller Lunge, wenn der Tanzmeister, anstatt auf seinen Füssen wie andre Leute zu gehen, ihm pas de bourrée vorhüpfte. Besser, und fast zum Erstaunen glückte es dem Fecht- und Stallmeister. Item: auch im Zeichnen nahm er etwas an; aber nach der Musik fragte er nichts, und wenn man ihm ja nachsagen kann, daß er in dieser letzten Art von Lektionen irgend ein Vergnügen empfand, so war es kein andres, als dermaßen auf das Klavier loszupauken, daß die Saiten springen mußten. Der siebente und unterste seiner Lehrer war ein wackrer Kandidat, dem die Tante auftrug, dem jungen Herrn **Walther Friedrich**, des **Heiligen Römischen Reichs Edlen von Wald**, auf und zu **Waldheim Schlichtenfeld**, **Pohlnick**, **Radihn** ꝛc. ꝛc wöchentlich etwa ein viertel- oder halbes Stündchen vom Christenthum so viel zu sagen, als ein Kavalier davon braucht, und ihm gelegentlich ein wenig Historie und Geographie, das heißt; die Namen der Kaiser, item der Haupt- und Residenzstädte, nicht minder auch der sechs Hauptflüsse in Deutschland beyzubringen. Ob auch die Namen der zehn Kreise und der (damals)

mals) neun Churfürstenthümer von der Tante mit in dem letztern Fache begriffen wurden, das wissen wir nicht, vermuthen es aber doch halb und halb.

Als Junker Walther im vierzehnten Jahre war, kam er durch Vermittlung der Tante unter die Pagen Seiner Durchlaucht des regierenden Fürsten, eines Herrn, der seine Freude dran hatte, etliche Mätressen mehr als sein Hofprediger gut hieß, und etliche Tausend Soldaten mehr als sein mäßiges Land tragen konnte, zu unterhalten — Damals waren andre Zeiten! In Amerika war kein Krieg; und der Fuchsschwanz den jezt so viele streichen, wackelte damals blos am spitzen Hute des Hanns Wursts, der ihn niemals strich, weswegen der arme Teufel auch wohl kassiret ist.

Vielleicht wäre etlichen damit gedient, hier ein Verzeichniß der Waltherschen Pagenstreiche zu finden. Diesen, hoffentlich sehr jungen, Lesern müssen wir aber unverhalten seyn lassen, daß Junker Walther auch als Page bey dem geraden Wesen blieb, welches er sich unter der Dorfjugend angewöhnt hatte, und daß er sich wohl durch ein und andre

andre Balgerey, worinn er gemeiniglich über seine kavalierement erzogne Kameraden den Meister spielte, sonst aber durch keine sogenannten Pagenstreiche auszeichnete.

Als Herr Walther zwey Jahre hindurch die Pagenuniform getragen hatte, verwechselte er sie mit der militärischen, indem Se. Durchlaucht, welche ihn vorzüglich in Affektion genommen hatten, ihn zum Fähnrich zu ernennen geruheten. Nunmehr war er in seinem rechten Revier. Er unterschied sich vor allen seinen jungen Kameraden durch Pünktlichkeit im Dienst, durch ämsiges Studium desselben, durch ein gesetztes Betragen, und durch alles, wodurch ein junger Soldat, der Lust zum Metier hat, und auf seiner Bahn fortzukommen wünscht, sich seinen Vorgesetzten empfehlen kann. Durch die Kaltblütigkeit und Unerschrockenheit womit er sich schlug, und durch ein gutes halbes Dutzend sehr glücklicher und ehrenvoller Affären setzte er die Windmichel, Zänker und Bramarbasse beym Regiment in Respekt. Karten und Würfel waren ihm, der unter den Bauerjungen an Wettlauf, Ringen, und andre starke Leibesübungen gewöhnt war, kein angenehmer Zeitvertreib; aber auf Anrathen

rathen seines Hauptmanns, eines braven und gelehrten Officiers (Wiese hieß er, und war eines Predigers Sohn,) legte er sich auf Geometrie und diejenigen mathematischen Wissenschaften, ohne die ein Soldat zwar Schildwach stehen und Patrouille laufen, aber schwerlich ein guter Rangofficier seyn kann.

Der Dienst bey der Infanterie war nicht so allerdings nach Herrn Walthers Geschmack; und nach etlichen Jahren, wie sein Fürst starb, und der Erbprinz ihm sowohl in der Regierung als im obgemeldeten doppelten Gusto folgte, wußte ers dahin zu bringen, daß er als Lieutenant unter die schwere Reiterey gesetzt wurde. Es gab nachher Krieg, und Herr Walther hielt sich so brav, daß er sich schon an der Spitze eines eignen Regiments sah, ehe er noch sein vierzigstes Jahr erreicht hatte. In diesem ansehnlichen Posten befand sich der Herr Oberst neun oder zehn Jahre hindurch sehr wohl, und zuverlässig würde er diese Zeitlichkeit als Generallieutenant oder gar als General gesegnet haben, wenn sich nicht eins und andres ereignet hätte, das seine Lage änderte. Was das war, wird der geneigte Leser völlig so genau wissen als wir, wenn

er sich geneigt findet, mit uns durch die folgenden Kapitel zu schlentern; denn in diesem für eine Zeit von ungefähr neun und vierzig Jahren zwar sehr kurzen, nach dem Maaßstab unsers Buchs aber sehr langen Kapitel, können wir uns auf kein Titelchen weiter einlassen, weil — wir von unserm Verleger nicht Bogenweise, sondern, auf einen ganz neuen Fuß, **nach Kapiteln** bezahlen werden.

Drittes Kapitel.

Zuvörderst eine Distinktion nebst einer beyläufigen Bemerkung in einer Note für süße Dichterleinchen; hiernächst eine Mine.

Wie wir sagten, unser Oberst befand sich in seinem Posten, zu dem ihm eine Katze, eine Fledermaus und eine Tante verholfen hatte, sehr wohl. Indessen kam der leidige Teufel, der seine verfluchte Nase in alles steckt — wiewohl seine, und folglich seiner Nase Existenz manchem ehrlichen Manne, wie die allgemeine Deutsche Bibliothek des breitern besagt, sehr zweifelhaft seyn soll; — dieser arge Feind kam und steckte seine garstige kupfri-

ge Habichtsnase auch hier in Herrn Walthers Angelegenheiten, wie mancher sagen mögte — Herr Walther wenigstens schrieb es immer dem Teufel zu — Und wir, so viel uns betrifft, schreiben auf unser Zettelchen N. L. und legen dem freundlichen Leser folgende Thatsachen vor, nach deren Beprüfung er sich nach seiner besten Einsicht für oder wider des Teufels Nase erklären mag.

In dem Ländleinchen *) dem — oder vielmehr dessen Fürsten Herr Walther diente . . .

„Läuft das nicht auf Eins hinaus?„

Wer hört nicht, daß diese Frage ein wenig Holsteinisch klingt? — Hier zu Lande, lieber Freund, und noch in einigen Deutschen Provinzen, die ich Dir nennen könnte, läuft das freylich so ziemlich auf Eins hinaus. Wer bey uns dem Lande dient, der dient dem Könige; oder: wer bey uns in Königli=

*) Beyläufig ein Beyspiel, daß unsere Sprache so gut Diminutiva vom Diminutivo bilden könnte als die Pohlnische, wenn wir Deutschen nicht für solche Kindereyen zu gesetzt wären, welche die Pohlen ihrer Sprache zum Vorzug anrechnen.

niglichen Diensten stehet, der dient dem Staate; das ist alles Eins. Unsere guten Könige haben seit langer Zeit uns gewöhnet, sie als ehrwürdige liebreiche Väter zu finden, deren Interesse unmöglich dem ihrer Kinder zuwider seyn kann. Und gesetzt, was ich als ein Ausländer unmöglich so genau wissen kann, gesetzt, sag ich, dies litte hie und da Ausnahmen: so weiß ich doch so viel, es könne nur in Kleinigkeiten seyn, die nicht verdienen, daß ein gerechter Mann Notitz davon nimmt, und die nicht auf Rechnung der Gesinnungen unsrer Könige geschrieben werden können. (Das wird freylich bey uns wie aller Orten der Fall seyn, daß mancher vom Könige und Staate besoldet wird, der weder dem Einen noch dem andern, sondern eigentlich sich selbst dient: aber, wie ich sage, da das in der ganzen Welt so ist, so muß es wohl nicht anders seyn können.) Aber meynst Du in jedem Lande sey, wie etwan in Holstein und Dännemark, Fürst und Staat einerley, ehrliche Seele, so sieht man freylich, daß Du nicht weit über die Grenze gekommen bist, und — fast sollte man sagen, nicht einmal einen Zeitungsartikel verstehst. Das Land wenigstens, in welchem Herr Walther dem Fürsten als Oberster ei-

nes

nes Kürassierregiments diente, fühlte den Unterschied sehr stark.

In diesem Lande war eine gewisse Familie sehr hoch am Brette, und fast allmächtig. Kein ehrlicher und würdiger Mann durfte auf eine anständige Bedienung hoffen, oder sich in derselben sicher dünken, so lange noch ein Krippenreiter aus dem Hause **Nimmersatt** unversorgt herum lief, oder in einem niedrigern Posten stand. — Von jetzt an, trauter Leser, wirst Du Acht geben müssen, ob Du die Nase des Teufels entdecken kannst? oder ob alles ohne alle Teufeley zugieng? Mir wirst Du indessen erlauben **so zu erzählen, wie ichs in meinen Urkunden vorfinde**, in welchen alles dem armen Teufel auf den Kopf Schuld gegeben wird, — ob deswegen, weil er nicht Reichsfreyherr ist, wie die Herren **von Nimmersatt** waren, und man mit ihm also nicht viel Federlesens zu machen braucht? oder ob die Verfasser der Urkunden glaubten, ein schlechter Streich sey eher zu entschuldigen, wenn er dem Teufel zugeschrieben würde? oder ob aus einer von fünfhundert andern Ursachen die sich angeben ließen? das gehört unter die unnützen Fragen, mit deren

Erör-

Erörterung wir uns nicht aufhalten. Genug in unsern Urkunden steht mit dürren Worten: **der Teufel habe es den Reichsfreyen von Nimmersatt eingeblasen**, daß ein gewisser Abkömmling eines gewissen Zweiges dieser Familie das Waldheimsche Kürassierregiment eben so gut, wenigstens zur Zeit des lieben Friedens, kommandiren könne, als Oberst Walther. Und da man fand, daß der Teufel es mit der Familie so gut meynte, als wenn er zur Sippschaft gehörte: so beschloß man, der Einblasung zu folgen, und machte Anstalt, dem jeztgemeldeten Abkömmlinge das Regiment mit guter Manier zuzuschanzen.

Indessen, so leicht das zu beschließen war, so weitschichtig sah es um die Anstalt aus. Die Herren von Nimmersatt kannten das Terrein viel zu gut, als daß sie, wie sie wohl in andern Fällen und gegen andre Leute zu thun pflegten, geradezu hätten gehen sollen. Herr Walther war ein guter braver Mann; aber er war Soldat mit Leib und Seele, ein wenig rauh, ziemlich heftig und aufbrausend, und verstand keinen Spaß wenns auf Ehre ankam. Der Pallasch steckte ihm verzweifelt locker in der Scheide, und der Mann konnte ein

Pistol

Pistol so kaltblütig losdrücken, als wenns eine Vogelflinte wäre. Bey ihm galt kein Ansehen der Person, wenns drauf ankam schlechte Streiche zu bezahlen; er spielte nicht Wurst wider Wurst, sondern er bezahlte baar mit dem Stocke, und man muß es ihm lassen, daß er sehr freygebig zahlte. Ueberdem liebte ihn sein Herr, und die Truppen beteten ihn an. Alles das wußten die Reichsfreyherren, und fanden also nicht rathsam, ihn durch einen mir nichts, dir nichts, gegebnen Abschied en front anzugreifen; vielmehr suchten sie ihm durch einen Umschweif auf solche Art beyzukommen, daß Herr Walther sich noch oben drein für seinen Abschied würde bedanken müssen.

Man wird sich erinnern, daß Walthers Güter schon zur Zeit seines Vaters, Großvaters, und so weiter hinauf, ihren Besitzer nur kärglich ernährten. Herrn Walthers Vormund hatte vollends geplündert, wen er nur plündern konnte, um sein Diebstäschlein zu spicken. Der jezige Administrator vollendete was der Vormund noch übrig gelassen hatte, so daß Herr Walther von Hause nur unbedeutende Zuflüsse erhielt, und mehrentheils auf seine Gage, und das was er im Felde erworben

hatte,

hatte, eingeschränkt war. Alles das wußten die Herren von Nimmersatt recht gut. Sie kannten des Obersten Anhänglichkeit an seine Güter eben so gut, und wußten, daß er etliche mal Summen, die für ihn beträchtlich waren, dahin gesandt hatte, womit denen Bauern, welchen etwa noch zu helfen stand, unter die Arme gegriffen werden sollte. — Freylich waren diese Gelder alle in des Herrn Administrators Säckel gegangen; aber das ließ sich Herr Walther nicht träumen. Auf diese Kenntnisse gründeten die Staatsmänner ihren Plan.

Sie fiengen zuvörderst damit an, dem Obersten zu schmeicheln, ihm öffentlich und unter vier Augen mit der auszeichnendsten Achtung zu begegnen, ihn zu allen ihren Festen und Schmäusen zu ziehen, ihn oft um seine Meynung zu fragen, mit dem größten Lobe von ihm zu reden, so daß ers wieder erfahren mußte, u. s. w. Hiernächst schien man beflissen, seinen Wünschen zuvorzukommen; was er sprach ehrte man als Orakel; ja, sein kleinstes und ohne alle bestimmte Absicht ertheiltes Lob, war die geltendste Empfehlung. Exempli gratia: Ein Unterofficier seines Regiments brachte ihm einmal Rapport in Gegenwart

des

des Chefs vom Kriegsdepartement, der, wie man leicht erachtet, ein Reichsfreyherr von Nimmersatt war. Seine Excellenz bemerkten, daß der Oberste ihn **mein Sohn** nannte, eine Benennung, die er nur seinen Lieblingen zu geben pflegte, und die allemal Verdienste voraussetzte.

„Der Mensch da der schien Haare auf den Zähnen zu haben, Herr Oberst?„ sagten der Herr Präsident, wie der Unterofficier weggegangen war.

„Ja wohl hat er! Mein bester Unterofficier im Regiment! Versteht seinen Dienst, Ihre Excellenz, wie 'n Davidchen! Pfiffig, rasch, Augen im Kopfe, akkurat meiner Seel! In dem jungen Kerl steckt ein Mann, Ihre Excellenz!„

Vier Wochen, und der junge Korporal war Kornet. Seine Durchlaucht schenkten ihm zugleich die Equipage; und dem jungen Manne ward gesteckt, er habe sich für diese doppelte Gnade bey seinem Obersten zu bedanken, dessen Empfehlung sie einzig zuzuschreiben sey. Der Kornet, dessen Herz warm und edel war, lief den Augenblick hin: „Gnädger Herr, wodurch verdien ich so viel Gnade! Wie kann, wie soll ich Ihnen genug danken ... „

„Wofür denn, mein Sohn?„ unterbrach ihn der Oberste ganz kalt.

„Für die doppelte Gnade, die der Herr Oberst mir ausgewirkt haben! Konnt ich hoffen . . . durft ich erwarten, daß Ihre Durchlaucht . . .

„Faselt Er, Korporal?„

Des Jünglings Herz war so voll, daß Herr Walther mehr errieth als wirklich von ihm erfuhr, was vorgegangen war, und wie viel derselbe ihm schuldig zu seyn glaubte. Ihm waren die paar Worte zum Lobe des jungen Menschen längst wieder aus dem Gedächtnisse; und erst als dieser ihm zum dritten oder vierten mal versicherte, er habe es aus seiner Excellenz eignem Munde, daß der Herr Oberste ihn so nachdrücklich empfohlen, erinnerte er sich endlich jenes Rapports. Aber zu redlich, sich ein Verdienst aus einer Sache zu machen, bey der er so ganz keine Absicht gehabt hatte, und deren Erfolg ihm überdem nur halb angenehm war, weil er den jungen Mann zum Officier noch nicht reif genug glaubte, sagte er:

„Sie sind **mir** nicht sieh so viel Dank schuldig, denn so viel ich weiß, habe ich Ihrer nie gedacht,

dacht, als daß ich letzt 'n mal von en passant sagte, Sie wären 'n tüchtiger Unterofficier. Und meiner Seel, das waren Sie! Machen Sie nu, daß ich von Ihnen als Officier eben das sagen kann, so soll michs nicht reuen, Ihr Avancement veranlaßt zu haben. Wo Sie nicht Bescheid wissen, da laufen Sie sich ja die Nase nicht breit! Lieber fragen Sie mich. Nu Sie Einmal das Portepee tragen, müssen Sie ihm Ehre machen.„

Der Kornet versprach, sein Bestes zu thun, und hielt Wort.

Indessen bewürkten alle diese Mannövres bey unsers Edelmanns gerader Pommerscher Seele nicht das, was man wollte. Er trauete ihnen nicht um ein Haarbreit mehr, und verachtete sie eben so herzlich als vorher. Er, der viele hundert mal unter freyem Himmel, auf seinem Mantel mit einem Stücke Kommißbrodt Mittagsmahlzeit gehalten, und aus der Feldflasche des ersten besten gemeinen Soldaten dazu getrunken hatte, sah die Nimmersattschen Tafeln, die unter der Last von Schüsseln hätten brechen mögen, mit kalter Geringschätzung an. Ihre Ragoûts fins schmeckten ihm bey weitem nicht so, wie jener Bissen Brodt

aus der Tasche eines seiner Reuter nach einem forcirten Marsch, oder nach der gefährlichen Arbeit etlicher blutigen Stunden! Ihre Freundschaftsversicherungen hielt er für Unterthänige Diener am Schlusse eines Briefes, und ihre Höflichkeit rechnete er für Schuldigkeit; denn er glaubte steif und vest, das sey so in der Ordnung, daß man einem verdienten Manne ein bischen Respect bewiese, zumal wenn man selbst keine sonderlichen Verdienste ausser seinen Ahnen oder Geldsäcken aufzuweisen habe. Und daß das letztere der Nimmersattsche Kasus gewesen sey, besagt eine unsrer Urkunden ausdrücklich, indem sie meldet: „Die ichtwanigen Verdienst derer des H. R. „R. Freyen von Nimmersatt thäten seyn *inclusive* ihres Geldsacks von solicher Art vndt „Natvr, daß nvr Satanas *Protocoll* daruiber „fuiret. Hattens immer vom Vatter uffm „Son also ghalten.„

Das Einzige was Herr Walther nicht recht begriff, aber womit er sich auch, die Wahrheit zu sagen, den Kopf nicht zerbrach, war die Aufmerksamkeit ohne gleichen, mit welcher man die kleinsten Lobsprüche, die er irgend einer leben-

digen Seele gab, aufnahm und gültig machte. Er dachte zwar zuweilen, die Herren am Ruder bekämen nachgerade Menschenverstand, weil sie anfiengen den Beyfall rechtschaffner Männer, würdigen Subjekten, die sie selbst so genau nicht kennen konnten, zu Statten kommen zu lassen: aber der Gedanke fuhr ihm nur so flüchtig durch den Kopf, ohne daß er ihm nachhieng. Es war kein Plan einer Bataille oder eines Lagers.

Wiewohl er nun immer bey seiner bisherigen kalten Gleichgültigkeit blieb, und durch alles liebkosende Zuvorkommen des Herrn Ministers von Nimmersatt, des Herrn Präsidenten im Kriegsdepartement von Nimmersatt, der Herren Geheimen Räthe von Nimmersatt, des Herrn Generals von Nimmersatt u. s. w. weder zu merklicher Anhänglichkeit an diese Herren, noch auch dahin gebracht wurde, daß er je vorsätzlich von ihrer Gnade Gebrauch gemacht hätte: so setzte dennoch die Familie diesen Gang immer fort, und minirte zugleich von andern Seiten. Man erschwerte ihm z. B. den Dienst unter dem Schein des Zutrauens und der Ehre. Wo nur irgend etwas zu thun vorfiel, das mit Mühe und Beschwerlichkeit verbunden war,

und nichts oder nicht viel einbrachte, so ward es, freylich in den allergnädigsten Ausdrücken, dem Obersten von Waldheim aufgetragen, so daß Herr Walther in der That ein sehr geplagter Mann war. Dies sollte dazu dienen, ihm allmählig den Dienst lästig und zuwider zu machen. So wurden auch in eben der Absicht, und unter dem Vorwande, daß sein Regiment die beste Schule sey, etliche Officiere, die in andern Regimentern sich durch nichtswürdige Streiche und Unbändigkeit auszeichneten, unter das seinige gesteckt. Das verdroß ihn, und er beschwerte sich vielfältig darüber. „Wills Gott, sagte er, kann Einer, der Lust hat **Soldat** zu werden, bey mir lernen was er braucht, und solcher Leute mag man mir zehntausend geben. Aberst, daß mein Regiment das Zuchthaus seyn soll, worinn jeglicher Schlingel und Taugenichts Mores lernen soll, oder daß man meynt ich sey gut genug allen dummen Jungen und Straßenbengeln Conduite in die Schurkenköpfe hinein zu fluchen, und ihnen die Flegeleyen auszutreiben, alle Wetter, Ihre Excellenz, das ist — unter vier Augen gesagt! just so, als posito ich setz den Fall, man wollte alle Laffen und Rangen und Thunichtgute aus allen Kollegiis zusammenkratzen, und sie bey Ihrem Departe-

partement ansetzen, anstatt der tüchtigen Leute, die Sie etwan jezt haben. Ich will nichts davon sagen, was das für 'n tröstliches Kriegskollegium abgeben sollte; denn wenn Seine Durchlaucht kein bessers haben will, so geht das keinem was an: aberst ich meyne nur, daß — daß — posito ich setz den Fall, wenn ich in dem Kollegio Präsident seyn sollte, daß ich mich schämen würde wie 'n begoßner Hund sans comparaison, an der Spitze aller Lotterbuben aus allen Departementern zu stehen.„

In Herrn Walthers Styl war das zwar mit großer Mäßigung gesprochen, denn er, der nie und gegen niemand ein Blatt vor den Mund zu nehmen pflegte, gieng gemeiniglich noch viel gerader mit der Sprache heraus: indessen sahen Seine Excellenz doch, daß ihn das Ding **wurmte**, wie unsre schönen Geister es nennen; und das wars was man wollte. „Lassen Sie das gut seyn, lieber Herr Oberst! Ihro Durchlaucht interessiren sich für diese jungen Leute, die von Familie und grossen Mitteln sind, und wünschten sie dressirt zu sehen. Höchstdieselben haben zu Ihnen das Vertrauen, der schon so manchen wackern Officier zog, . . . „

„Ih nu ja; aber aus wackern Leuten, und nicht aus Hallunken. Nu, nu! Ihre Durchlaucht kann die Freude haben, alle Tage einen oder ein paar vor meiner Thür schildern zu sehen. Familie! Meynt so 'n Taugenichts, weil er eine adliche **Mutter** hat — Ihre Excellenz wissen wohl, **Vaterschaft** braucht Bürgschaft, vor allem, seitdem die großen rothbäckigen Lakayen und Hommes de chambre Mode sind! Will euch befamilien und bemitteln, ihr Allerweltskrautjunker! Schnackt das Blitzkroop immer von seiner Familie, und denkt nicht, daß es seiner Familie Ehre machen soll! Nu, nu! Herr, hier ist meine Hand und das Wort eines Soldaten! Ihre Durchlaucht soll Ihr Vertrauen nicht auf die Straße geworfen haben. Aberst das weiß ich, daß ich mir die Pestilenz dabey an den Hals ärgre.„

Guter Mann! das wollte man ja!

Herr Walther hielt überhaupt viel auf seine Officiere, weil sie (die Einschiebsel abgerechnet, deren wir so eben gedachten,) wirklich tüchtige und mehrentheils von ihm selbst gebildete Leute waren; vorzüglich aber liebte er seinen Premiermajor, den **Baron von Schleichmann**. Für

diesen hatte er eine Art von Wohlwollen, die er bis zur herzlichen Vertraulichkeit trieb; beynahe könnte man so etwas **Freundschaft** nennen. Der Oberstwachmeister und er waren zugleich Pagen gewesen, und jener war nur zwey Jahr jünger im Dienst als sein Oberster. Er war zwar brav, und wußte einem vorgezeichneten Plane sehr genau nachzukommen: aber er hatte nicht das militärische Genie des Obersten, das sich selbst auf der Stelle zu helfen wußte, wo die Ordre ihn verließ, und der Plan fehlerhaft oder wegen unvorgesehener Fälle nicht zu befolgen war. Er hätte besser zum Hofmann als zum Soldaten erzogen werden können, denn er war einschmeichelnd, verschlagen, hinterlistig, verstellt, und sein eigner Vortheil war einzig der Götze dem er fröhnte. Herr Walther, dessen Sache die Menschenkunde nicht eigentlich war, kannte den inneren Menschen des Oberstwachmeisters von jeztgedachter Seite nicht, sondern schätzte an ihm den braven Soldaten und den guten Gesellschafter, und ihm fehlte etwas, wenn der Major etwan einmal einen Abend hingehen ließ, ohne bey ihm zu essen. Der Major hergegen liebte seines Theils den Obersten, dem er viel zu danken hatte, so sehr ein solches Geschöpf einen ehrlichen

Mann lieben kann, das heißt: zunächst seinem Vortheil und seinem Battaillenpferde.

Diesen Menschen hatten die Herren von Nimmersatt auf ihre Seite gezogen, und ob er bereit und geflissen war, ihnen für die Gebühr zu dienen, davon besiehe unser

---

Viertes Kapitel.

In welchem die Mine springt.

Der Oberstwachmeister, der, wie gesagt, nicht viel Kopf, aber desto mehr List und Hang zur Intrigue besaß, kam einmal, seiner Gewohnheit nach, gegen Abend zum Obersten, und fand denselben etwas mehr als er zu seyn pflegte bey übler Laune. Auf einen solchen Abend hatte er schon lange gewartet, und er beschloß, ihn zu nutzen.

„Sieh da, Major! Bleibst ja lange aus!„

„War an einem guten Orte, lieber Oberst! Aber so gut er ist, riß ich mich los, um ein Pfeifchen bey Dir zu rauchen.„

„Brav, alter Kammrad! Hättst eher kommen sollen! — Nu! mach, und pflanz den Stengel in den Schnabel, und dann auf den Posten!„

Der Oberstwachmeister zündete seine Pfeife an, und setzte sich zum Kamin. Darauf erzählte ihm Herr Walther, daß er gleich jezt einem Unteroffcier zwölf Fuchtel habe aufzählen lassen; und nachdem er die ganze Geschichte mit allen Umständen aufgeschüsselt, beschloß er mit den Worten: „Der Teufelskerl! — Ich hielt Dir ordentlich was auf den Hund! — Ließ sich auch immer so gut an; und nu mit Eins über den Schwengel geschlagen! Wart, du sollst mir kuschen, du Himmelhund, so sollst du! — Sieh, Bruder, Du bist von Kindesbeinen an mein Kamrad, und weißt daß ich Müh' und Gefahr fürlieb nehme; aber bey meiner höchsten Seele, so 'ne Hagelsstreiche sollten einem den ganzen Dienst verleiden!„

„Mehr als wahr! — Mich wundert nur, lieber Oberst, daß er Dir nicht längst verleidet ist. Ich bin auch Soldat, versteh mich, und thu' mein Devoir. Aber daß ich der Packesel vom ganzen Korps seyn sollte, und mein Regiment so zu sagen die ehrliche Karre, zu der alle ausgeartete Taugenichtse verurtheilet werden, und ich denn Steppchen, mit Ehren zu melden, der all die Grundsuppe von Rangen und verzognen Muttersöhnchen

zur

zur Räson bringen soll? Sein Diener, ihr Herren! — Fragt einer: Wem ist dies aufgetragen? Antw: Dem Oberst Waldheim. Wem jenes? Dem Oberst Waldheim. Wer ist da hin kommandirt? Oberst Waldheim. Wer ist Kommissarius? Oberst Waldheim. Zuletzt wirds heissen: Wer hat sich zu Tode geplackt? Oberst Waldheim! Sapperlot, Bruder! das heißt einen mit lauter Gnade und Ehre unter die Erde kujoniren. Ja, wenn man von der Gnade und Ehre leben könnte. Aber ex officio! oder, wenns hoch kömmt, hungrige Diäten, bey denen man zwey oder dreymal so viel zuschustern muß, versteh mich. Und dann noch die Verantwortung, die man auf den Halse hat, wenn dies oder das schief abläuft! — Nee, mein Seel! mir würde das verflucht in der Nase kribbeln!„

„Na, und da? Was thätst Du denn da?

„Ich! — Ich, Bruder, das ist 'n andrer Schnack. Ich bin ein armer Edelmann, der nicht Land nicht Sand hat, und 's seinen Uranherrn mit dem Teufel dankt, daß sie seine Ahnen sind. Ich habe nichts gelernt als den Dienst; und hätt ichs auch, so weißt Du, daß ein Kavalier, der nichts

hat,

hat, lieber schmarotzen oder verhungern muß, als arbeiten. Ich müßte wohl fünf gerade seyn lassen. Aber versteh mich, wär ich an Deiner Stelle, und hätte Güter . . . . .„

„Ih ja doch! Als wenn du nicht wüßtest, daß meine Güter verdammt auf dem Miste sind! Eine Teufelsrummeley von Burg, die schon vor zweyhundert Jahren einpoltern wollte, und Bauern die Jahr aus Jahr ein um Remission prachern *), wie ich Dir hundert und aber hundert mal gesagt habe . . . . .„

„Mag alles seyn, lieber Oberst, versteh mich! Ich wollte, ich hätte sie nur, die alte Rummeley und die Pracher, ich wollte schon wissen wo mir der Kopf offen wäre; sie sollten mir bald aus andern Augen sehen. Aber laß mich ausreden. Denn versteh mich, hätte ich Güter wie Du, und hätt ich Ansehen, und den Rumpf so voll Narben wie Du, und dürfte nur 's Maul aufsperren so weit ich wollte, wie Du, um alles zu kriegen, des Teufels, versteh mich, wo ich nicht Morgen des

Tages

*) Betteln.

Tages den Pallasch an die Wand hienge, oder ich will nicht Schleichmann heißen!„

"Und fiengst Krammsvögel?„

"Das nicht, lieber Oberst! Aber hohl der Teufel den Soldaten in Friedenszeiten, versteh mich! Ja, wenns immer Krieg wäre! Aber auch da, was ist der Soldat? Ein Sklav in seinem, ein Abscheu in Feindes Lande; ein mühselig, versteh mich, elendes, geplacktes Dings; Placker und wieder geplackt; mein Tage nicht sicher, wenn er Morgens gesund aufsteht, Abends wieder lebendig zu Bett zu gehen! Wüßt ich was anders anzufangen, meiner armen Seel! mögte meinetwegen, versteh mich, Soldat seyn wer wollte.„

"Nicht ganz Unrecht, Major! Ziemlich schwere Kavallerie, was Du da sagst. — Fang Krammsvögel!„

"Nährt seinen Mann nicht! Und wo der Fang noch gut wäre, da ist er Fürstlich, und verpachtet, ha ha ha ha! Sapperlot! haben die Fürsten nicht alles an sich gerissen, was Gott allen Menschen giebt? Mußt Du nicht für die Luft die Du athmest, für das Wasser das Du trinkst, für den Platz den Du

auf

auf der Erde einnimmst, bezahlen? Mußt Du nicht für die Erlaubniß Dein eignes Brodt in Deinen Mund zu stecken, Accise oder wie's heißt, bezahlen? Darfst Du mancher Orten wohl 'n Dutzend Frösche in die Stadt bringen, ohne für das Luderzeug, die Du draussen nach Belieben zertreten kannst, am Thor zu bezahlen?„

"Nu ja! — — Schlimm genug! — Aberst Major, wovon soll der Fürst Dich bezahlen, siehst Du wohl, wenn er sich nicht wieder bezahlen läßt? Sag mir das mal?„

"Von — von — O zum Teufel! das ist seine Sorge, wenn er mich braucht! Aber versteh mich, Du hast gut lachen! Wer, so wie Du, alle Welt zu Freunden und Gönnern hat . . .„

"Gönner? Baron? — Wetter noch mal! Laß das stecken! Hohl sie der Teufel, alle die Gönner, die Oberst Waldheim sein Lebstage gehabt haben that, — selige Tante ausgenommen und meinen Degen, Baron! Das waren meine Gönner Baron! *) Hohl der Teufel die Schranzen,

*) Wenn Herr Walther seine Officiere nicht bey ihren Chargen, sondern bey ihren angebohrnen Tit-

zen, siehst Du wohl! Wer mit eins gegen vier anzubinden versteht und Meister bleibt, meiner höchsten Seel! der braucht keine Gönner.„

"Der ist ein tapfrer Soldat, ein geschickter Officier, der hat Verdienst, lieber Obrist! — Aberst Verdienst, versteh mich, braucht erst Gelegenheit sich zu zeigen; günstige Umstände, versteh mich. Und dann so brauchts Kenner, Bemerker, lieber Oberst! Leute die Verstand und Willen haben ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Nun hat der General . . .

"Der Schotentöffel!„

"Der Kriegspräsident . . . „

"Die Waschhure!„

"Der Minister, und durch sie der Fürst, Deine Verdienste bemerkt, und so gut sichs thun ließ, belohnt: folglich sind das Deine Gön . . . (Herr Walther schob mit Heftigkeit den Hut aus der Stirn.)

teln, oder bey ihren Namen nannte, so wars nicht richtig. Sagte er vollends: Herr Baron oder Herr Graf, was einer denn war, ja, dann wars hohe Zeit, ihm aus dem Wege zu gehen.

Stirn.) Deine Freunde wenigstens, wollt ich sagen. Und Du glaubst nicht, was für Freunde Du hast. Der Minister . . .

„'N tüchtiger Michel, meiner höchsten Seel! Nicht zum Steckenjungen mögt ich den Aepfel-Lips haben. Mögtest Du wohl? sag mal! Mögtest Du den Kerl wohl zum Wachmeister bey Deiner Schwadron haben? Hå? Sprich mal, Herr Baron!"

„Lieber Bruder, Du ereiferst Dich!"

„Wischewäsche! Oberst Walther ereifert sich mein Lebstages nicht. (**Mit großer Heftigkeit:**) Den Menschen will ich sehn, der gelaßner ist als ich! Aberst sprich mal!"

„Ih nu! ich würd' ihn ja zurechtfuchteln. Nu er aber Minister ist — — Lieber Oberst, Freunde schaden doch nicht!"

„Ich brauche keine, als mich und meinen Degen — und meine brave Kürassiere, die gegen Tod und Teufel angehen, wenn ich vorauf bin! Aberst Feinde, siehst Du, Feinde braucht unser einer! Laß mal Krieg werden, tüchtig Krieg; daß 's so 'n Jahrer vier oder fünf drüber und drunter geht,

und kömmt Dein Oberst nicht als Generallieutenant zu Hause, so — so — so hohl mich neunzigtausendmal der Henker! so kömmt er gar nicht wieder. Gieb mir nur Feinde, Major, aberst so von dem Schlag wo einer Ehre von hat, die Haare auf den Zähnen haben, Hannoveraner, Brandenburger, oder so! Für das **Zurechtmachen** laß **mich** sorgen, Bruder! Sollst sehn, Major, ob ein Mann dem 's Herz auf 'm rechten Fleck sitzt, sich sieh so viel um Gönner bekümmert!"

„Als wenn ich das nicht, so lang' ich Dich kenne, gesehen hätte! Aber hör, Freund, versteh mich, wenn nu heut des Tages Krieg würde, und Du würdest nicht mit ins Feld kommandirt, sondern **übelgesinnte** Leute ernennten Dich in Gnaden zum Kommandanten in der Residenz, wie?" — —

Der Oberste stutzte.

" — Oder, fuhr der Oberstwachmeister fort, Du kämst mit ins Feld; Du hättest dann, ich will nur sagen so 'n zehn oder zwölftausend brave Soldaten niedergeschossen und gehauen, und um und neben Dir fielen dann natürlicher Weise eben

so

so viel von den Deinigen; — na! Du hast Dich denn zuletzt zum Generallieutenant geschlachtet, was håttest Du da?"

„Ehre! zum Henker! Ehre! — Was will der Soldat mehr?"

Allerdings Ehre! und — was ebenfalls nicht zu verachten ist, reichlicher Brodt Aber das bischen Ehre und die Lumpenhandvoll Geld wåre doch mit zwanzig, dreyßig Tausend Seelen, von denen doch wohl eine ziemliche Parthey gerades Wegs zum Teufel geschickt ist, mit den Ruinen bombardirter Stådte und eingeåscherter Dörfer, mit dem Geheule und Gewimmer der Wittwen wie der Feldprediger sagt, und mit den Seufzern geplünderter Nationen, die Dir und mir oft durch die Seele gegangen sind, wenn wir nicht helfen konnten oder durften, — mit dem allen, sag ich, ist so 'n Lumpenbischen Ehre und Brodt doch zu theuer gekauft, wenn man wohlfeiler dazu kommen kann."

„Wenn!"

„Das kannst Du, lieber Oberst! Brauchst nur zu sprechen. Du weißt, was die Nimmersatte vermögen; Du siehst, wie sie Dich schåtzen, wie

sie jeder Gelegenheit recht auflauren, so zu sagen, Dir ihre Achtung zu beweisen. Du glaubst nicht, wie sie von Dir sprechen..."

„Danks ihnen der Teufel, den Schranzen! Mein Lebstage that ich mein Devoir; und, Kreuzbataillon! wer sichs unterstünde das Gegentheil nur zu mucksen, Sackerment, dem wollt ichs in die Fresse schreiben was ich bin, und wenn er von der Nase bis auf die Schuhschnallen bebändert und besternt wäre!"

„Ereifre Dich nicht für Nichts! — Dir nichts übels nachzulästern, versteh mich, das ist jedermann Dir schuldig. Aber wer ist Dirs schuldig, bey jeder Gelegenheit Dein Lobredner zu seyn? — Doch das bey Seite! Ich für mein Part, weil wir doch einmal auf dem Chapitre sind, ich wollte wer weiß was drum geben, in Deiner Lage zu seyn; kein Mensch sollte mir nachsagen, daß ich das Pfeifenschneiden versäumte, derweile ich im Rohr säße. Ah! wenns mir so geboten würde, daß mächtige Leute nur, so zu sagen, drauf warteten, mir einen Gefallen thun zu können, Wetter! wie wollt ich sie packen!"

„Nu

„Nu, posito ich setz den Fall; was wolltst Du denn?“

„Was ich wollte? Hm! — Ich — Es ist nur daß wir so davon sprechen. — Ich für meine Person, wenn ich so in Deiner Lage wäre, so nähm ich meinen Abschied und gienge auf meine Güter. Ich rede bloß von **mir**, versteh mich.“

„Die sollten denn aber, wie meine, das wüste Arabien seyn?“

„Das mögten sie; so wollt ich das glückliche Arabien draus machen. — Siehst Du nicht, wo ich hinaus will? Wär ich so in Deinem Ansehen, so zählt ich an meinen fünf Fingern ab, daß so ein Mann seinen Abschied nicht so schlechtweg kriegen kann. Ich hätte dann Verdienste genug, eine Pension **ohne roth zu werden** annehmen zu können; und ich hätte Freunde genug, sie zu erlangen ohne darum zu betteln. So 'n Gehalt etliche Jahre lang in ein heruntergekommenes Gut gesteckt, **'s hilft gewaltig!** sagt Kaiser Leopold.“

 „Hm!

„Hm! hm! — Meiner höchsten Seel! (brummte der Oberste in den Bart,) das sieht doch aus, wie schwere Kavallerie! — (Zum Baron:) Major, ich schaff Dir morgen Deinen Abschied!“

„Sapperlot nee! Mach mir keine Streiche! Denn erstlich, versteh mich, hab ich keine Güter. Und zweytens hab ich nicht so viel Verdienste um das Land, daß ich mit gutem Gewissen einen Gehalt dienstlos verzehren könnte; den das bedrückte Land mit bitterm Seufzen aufbringen, und zu dem manche Wittwe und Waise ihr armes Scherflein herbluten müßte. — Ich meyne ja nur so, wenn ich in Deiner Lage wäre, lieber Oberst!“

„Ja so! ich dachte nicht dran. — Aberst posito ich setz den Fall, die Herren Mußjöhs verstünden das Dings unrecht, und gäben Baron Schleichmann seinen Abschied, und steckten das Gehalt in ihre eigne blaue Ficke? hä?“

„Ih nee doch! Als wenn Baron Schleichmann etwa von Gestern wäre! — Nee, lieber Oberst, erst fühlt ich wohl den Excellenzen ein

bissel

bissel auf den Zahn; sondirte so unter der Hand, wie weit ihr guter Wille für mich gienge! darnach nähm ich dann meine Mesüres. Fände ich, daß ich sicher fußen könnte, versteh mich, so wendete ich mich an Seine Durchlaucht, und spräche mit aller Treuherzigkeit eines alten verdienten Soldaten: Seit meinem sechzehnten Jahre hab ich das Glück, die Waffen für Ihren Durchlauchtigsten Vater und für Sie, mein Fürst, zu führen. Die Narben in meinem Gesicht und auf meiner Brust, diese zerschoßnen Glieder, und die Stelle, die ich durch die Gnade Euerer Durchlaucht bekleide, sind Zeugen, daß ich sie nicht mit Schande führte. Jezt, gnädigster Herr, nahet sich das Alter. Diese Schultern hier fangen noch gerade an zu fühlen, daß der Küraß schw[illegible]t. Ich habe Güter in meiner Heimath. Ich fürchte, sie haben durch diese etliche dreißig Jahre gelitten. Wollten Sie, mein gnädigster Fürst, mir erlauben, die übrigen Tage meines Lebens in meinem Vaterlande und für meine armen Unterthanen zu verleben!.... Mein lieber Oberst! würde mir Se. Durchlaucht ins Wort fallen, Männer wie Sie entbehren wir nicht gern. Besinnen Sie sich. Ich will indessen überlegen,

was ich für Sie thun kann. — In acht Tagen etwa thät ich so ungefähr einmal wieder **anpurren**, und schnupps hätt ich Dir meinen Abschied weg, mit Beybehalt meiner Gage und Generalmajors Charakter. Dann gieng ich Dir auf meine Güter, versteh mich, und brächte die in Schuß, und machte meine Bauern glücklich, und wenn wieder Krieg würde, mögte sich meinetwegen lahm schießen lassen, wer nicht in heiler Haut zu schlafen wüßte."

„Rappelts, Kamrad?"

„Nicht, daß ich wüßte."

„Und bauest doch so 'ne Allerweltsschlösser in der Luft?"

„Ah, Sapperlot! die sollten mir schon vest genug auf Gottes lieben Erdboden stehen, hätt ichs nur erst so weit gebracht wie Du! — Warum quält und plackt sich der Mensch? Warum thut man sich sauer in der Welt? Daß man seine alten Tage in Ruh und Ehren zubringen kann. Wenn man nu diese Ruh schon mit Ehren im Mittelalter erwerben kann, versteh mich, warum soll man bis in die abgelebten Jahre hinkrüppeln,

ehe

ehe man sie genießt? Wie? Und wer macht Einem Kaution, daß er bis ins hohe Alter lebt?“

„Hast nicht ganz Unrecht, Major! Meiner höchsten Seel, so hast Du nicht.“

„Habe **völlig** Recht, von Einem Ende zum andern. — Wetter noch mal, wenn ich in Deiner Lage wäre!“ — —

Hier ließ er sich von neuen in eine sehr vollständige Zergliederung aller Mühseligkeiten und Beschwerden des Dienstes ein, die er mit manchem treffenden Seitenblick auf Herrn Walthers Situation begleitete. Er ließ ein paar Worte von dem unsichern und schwankenden Zustande des Landes fallen, welches verschiedne ehrsüchtige und schwache Regenten hinter einander durch Trägheit, Müssiggang, Wollust, Ueberspannung, Begierde zu glänzen, und am meisten dadurch, daß ihre sorglose Faulheit es der Raubbegier einer unersättlichen Race preisgegeben, völlig erschöpft hatten. Die Noth, fuhr er fort, würde in kurzem große Einschränkungen veranlassen müssen, unter denen die Reduktion der Truppen unstreitig eine der ersten seyn würde. „Bist Du, setzte er hinzu, gegen

die Zeit unglücklicher Weise der jüngste Generalmajor, und ich der jüngste Oberstlieutenant, wie das gar wohl kommen kann, so sind alle Freunde unvermögend uns vor der Reduktion zu retten. Sapperlot! dann kömmen wir in Kompagnie Krammsvögel fangen, wie Du sagst. — **Mir** ist, der Teufel hohl! nicht gut dabey zu Muthe! Hätt ich mehr als meinen Degen, so lacht ich was drein. Aber so! — Kapitale wünsch ich mir nicht. Der Edelmann, der nichts in der Welt thut als von seinen Zinsen oder Einkünften tagdieben, ist in meinen Augen so gut ein elender Kerl, als jeder andre Tagdieb. Aber ein Edelmann, der auf seinen Gütern lebt, wo er der erste Mann ist, und die Wohlfahrt vieler in seinen Händen hat, und diesen vielen das arme bischen Leben so leicht macht als er kann, versteh mich, das ist 'n respektabler Mann, das muß ihm der Teufel lassen! — vor allen, wenn er seine rüstigen Jahre dem Dienst, oder sonst dem Lande gewidmet hatte, da halt ich ihn doppelt in Ehren. Sapperlot, lieber Oberst, so 'n Mann ist glücklich!"

Die beyden Herren setzten sich darauf zu Tische, und wir rathen unsern Lesern, im Fall es gerade

Tisch-

Tischzeit ist, wenn sie bis hierher gelesen haben, es eben so zu machen; weswegen wir dieses Kapitel schließen.

Fünftes Kapitel.

In welchem jemand vom Schlaf überwältigt wird, doch hoffentlich weder der Leser noch der Autor. — Beyläufig Red und Antwort.

Wiewohl der Oberste sich dermalen nicht sonderlich darüber herausließ, so war es ihm doch leichtlich anzusehen, daß er das sehr zu Herzen nahm, was sein Freund gesagt hatte. Und dieser, der ihn von innen und aussen kannte, unterließ während des Essens nicht, manches Wörtlein zu seiner Zeit, gleichsam ohne alle Absicht hinzuwerfen, so daß, wie sie von einander schieden, wirklich ein mächtiger Stachel in der Seele des Obersten zurückblieb. Unstreitig war in einem großen Theile dessen, was der Baron von Schleichmann vorgetragen hatte, sehr viel Wahres und Edles. Nur Schade, daß die Quelle woraus es floß so wenig taugte, als die Absicht in welcher es gesagt wurde. Indessen brachte Herr Walther, der der

Quelle

Quelle nichts Unrechtes zutraute, und in Arglosigkeit seines geraden Deutschen Herzens gar nichts von einer Absicht argwöhnte, die Nacht mehrentheils schlaflos zu. Jedes Wort des Oberstwachmeisters gieng ihm gewaltig im Kopfe spuken. Er erwog den Zustand seiner Güter. Sie waren ausgesogen, ruinirt, schon lange zuvor ehe er sie erbte. Sein Vormund hatte sie noch tiefer herunter gebracht; und er konnte leicht an den Fingern abzählen, daß der jezige Arrhendator, (Verwalter,) um gleichfalls sein Schäfchen zu scheren, ihnen vollends den Rest gegeben haben würde. Alles das, und manches, was sich ohne Schwierigkeit hinzu denken läßt, kreuzte ihm verzweifelt durchs Gehirn. Auf der andern Seite stellte sich ihm das viele Unangenehme seiner jezigen Lage dar, die Beschwerlichkeiten des Diensts, und die Ueberfracht, die man ihm unter dem Schein der Gnade und Ehre auflegte. Der Gedanke ward zum erstenmal lebhaft in seiner Seele, daß es zwar sehr schön sey, alles sich selbst und seinen Verdiensten verdanken können; daß aber auch, alles wohl erwogen, nichts Entehrendes damit verknüpft sey, bey Verdiensten worauf man sich beziehen könne, den guten Willen und die Macht derer die am

Brette

Brette stehen zu nutzen. Er überlegte, daß es doch unverantwortlich sey, seine Familiengüter so verfallen und aussaugen zu lassen, deren Zustand er gewissermaßen dem Zustande des Landes dem er jezt diente, vergleichen konnte; daß ihnen wohl noch durch seine Gegenwart, weil doch, wie man sagt, des Herrn Auge das Pferd mästet, und durch den Zuschuß einer erklecklichen **Pension** aufzuhelfen seyn mögte. — —

Unglücklicher Weise stieß er sich an dem Worte **Pension**, welches der Oberstwachmeister, der seine Denkart in diesem wie in jedem Punkt kannte, sorgfältig vermieden, und durch Gehalt oder Gage ersetzt hatte. Herr Walther war bisher ein erklärter Feind aller **diensttüchtigen** oder gar **jungen** Pensionisten gewesen. Er hatte oft und laut, selbst in Seiner Durchlaucht Gegenwart, dawider geschrien, und kaum für den Fall **sehr entschiedner Verdienste** eine Ausnahme zugestehen wollen. Er nannte das: **beym Publiko auf Fütterung liegen.** Er selbst war erst im neun und vierzigsten Jahr, gesund, rüstig, stark, voll Kraft, dem jungen liederlichen Haufen der mit fünf und zwanzig oder dreyßig Jahren ausgelebt hat unendlich überlegen;

legen; — er hatte nie andre Krankheiten erfahren, als Blessuren, und diese waren alle glücklich geheilt; — er gestand sich zwar Verdienste zu: aber er konnte sich nicht leugnen, daß schon sein gegenwärtiger ansehnlicher Posten eine sehr edle Belohnung derselben sey; — jene Ausdrücke die dem Oberstwachmeister in der Herzensangst entschlupft waren: **einen Gehalt dienstlos verzehren, den das bedrückte Land mit bitterm Seufzen aufbringen, und zu dem manche Wittwe und Waise ihr armes Scherflein herbluten muß**, diese starken, aber wahren Ausdrücke fielen ihm schwer und brennend aufs Herz: — kurz, hätte ihn der Schlaf nicht überwältigt, so würde Major Schleichmann mit all seinen pfiffigen Deklamationen Hirn und Lunge wohl vergebens abgenutzt haben; und den Herren von Nimmersatt dürfte es schwer geworden seyn, ihn aus dem Dienst zu bringen; eine Sache, die, so wie der Mann war, schlechterdings mit seinem guten Willen bewirkt werden mußte.

Denn, wie wir schon zu verstehen gaben, nichts war handgreiflicher voraus zu sehen, als daß Oberst Walther, geradezu verdrängt, seine Dimis-

sion

sion **wenigstens** mit seines Nachfolgers Blute unterzeichnet haben würde; und die Herren fühlten hinlänglich, daß ihr Protegé bey weitem der Mann nicht sey, der einem Walther in irgend einer Hinsicht die Stange halten könne; und daß sie selbst vor der Ahndung eines so entschloßnen, vom Fürsten (der mit ihm aufgewachsen war) so genau gekannten und geschätzten, im ganzen Korps so allgemein geliebten, und bis zur Wuth heftigen Soldaten hinter dem ohnmächtigen Bollwerk ihres Rangs und ihrer Orden nicht gar zu sicher seyn dürften. Die gewöhnlichen Kniffe, ihm Schlingen zu legen, in welche er etwa fallen und sich den Abschied verdienen könnte, waren hier vergebens; denn Herr Walther, der gewohnt war mit seinem Herrn wie mit seinem Kameraden zu reden, pflag, so oft ihm irgend ein kitzlicher Auftrag gegeben wurde — und dies geschah freylich oft — Seiner Durchlaucht gerade heraus zu sagen: „Da ist mir wieder das und das aufgetragen. So und so denk ichs zu machen. Wissen Euer Durchlaucht einen bessern Weg? oder ist Ihnen das so recht?“ — Seine Durchlaucht mogten dann erwiedern, was Höchstdieselben wollten, so war Herrn Walthers ewige Antwort: “Das Dings kann faut gehen.

hen. Aberst meiner höchsten Seel, Euer Durchlaucht, ich wasche meine Hände, und bitte mirs aus, daß mir nach der Hand nichts in die Schuhe gegossen wird." — Und daß ihm dieser modus procedendi behagte, das lag nicht etwa in seiner Behutsamkeit, — denn der ehrliche Pommer war zu arglos um sehr auf seiner Hut zu seyn, — sondern einzig in seinem geraden Herzen. Indessen war sein Hals dadurch immer ausser der Schlinge, und ein Ding mogte laufen wie es wollte, so konnte er sich immer auf seinen Herrn beziehn. Bey so bewandten Sachen hatten die Reichsfreyen keinen Weg sein Regiment bey seinem Leben zur Vakanz zu bringen, als bloß den, ihn zu verleiten, daß er selbst um seinen Abschied ansuchen mögte; ein Schritt, wozu ihn wahrscheinlich nur äusserst wichtige und wesentliche Vortheile bewegen konnten, und den er unstreitig als die nichtswürdigste Niederträchtigkeit verworfen haben würde, wenn er nur die kleinste Ahndung gehabt hätte, daß er ihn auf Veranlassung, und zu Gunsten eines Krippenreuters thue, gesetzt auch er hätte Millionen dabey gewinnen können.

Warum aber die allgewaltige Familie der Reichsfreyen von Nimmersatt ihr Augenmerk ge-

rade auf das Regiment des Herrn von Waldheim richtete, dessen kann pragmatischer Schreiber dieses etwelche sehr triftige Rationes angeben. Denn, **Einmal** war das Waldheimsche Regiment bey weitem das schönste im ganzen Korps. **Zweytens** war Oberst Walther, wie der freundliche Leser gemerkt haben wird, ein rechtschaffner Mann und scharfer Censor, der frank und frey von der Leber wegsprach; Grundes genug, den Herrn von Nimmersatt und allen Licht und Wahrheitscheuenden Leuten ihres Schlages verhaßt zu seyn. **Drittens** waren die andern Regimenter mit ihren Söhnen, Neffen, Vettern, oder wenigstens Kreaturen besetzt, eins oder zwey ausgenommen, deren Chefs Männer von vermögenden, und im Lande sehr angesehenen alten Familien waren. Nun war freylich Herr Walther ebenfalls zwar von uralten Adel, auch vor der Front seinem Regimente, und im Treffen dem Feinde ein sehr wichtiger Mann: aber in Absicht dieses, sonst sehr soliden, Gewichts wog er auf dem Nimmersattschen Besemer *) nicht ein Zehntheil einer Pflaumfeder auf; **Ratio:** Herr Walther war nur ein einzelner Mann, isolirt in

dem

*) Schnellwage.

dem Lande des Fürsten dem er diente, hatte keine Verwandte weder durch Blut noch durch Schwägerschaft (denn er war unverheirathet) in irgend einem der hohen Kollegien, und sogar im ganzen Lande nicht, zu dessen Eingebohrnen er nicht gehörte. Hätte er Vettern gehabt, so wärs ein ander Ding gewesen; denn ein Vetter pflegt immer wieder seine Vettern zu haben. Folglich, wenn man Herrn Walther aus dem Sattel hob, so hatte man doch wenigstens nur einen einzelnen Mann auf dem Halse, und keine ganze Familie wieder sich aufgebracht, sintemal und alldieweil Oberst Waldheim's Familie, die man zu scheuen hatte, bloß aus seinem Spanischen Rohr, seinem Degen und seinen Pistolen bestand. Andre Vettern hatte der gute Mann dort zu Lande nicht.

Nach dieser gegebnen Red und Antwort wenden wir uns wieder zu unserm Edelmanne, den wir verließen gerade wie der Schlaf seine Augen überwältigte, und seinen Monologen und Erwägungen Stillstand gebot.

Sechs=

Sechstes Kapitel.

„Ich schlief; da träumte mir —“

Es war kein Wunder, daß Herr Walther, so voll von seinem Gegenstande wie er diesesmal einschlief, sich auch im Traume damit beschäfftigte. Seine arbeitende Einbildungskraft zeigte ihm Waldheim, Pohlnick und seine übrigen Habseligkeiten, aber nicht so wie er sie vor sechs oder sieben und dreißig Jahren verlassen hatte, sondern in einem viel glänzendern Zustande. Seine Bauern waren alle gut genährt; um ihre leinwandne Kittel hiengen nicht mehr wie vormals die Lumpen herum; ihre Aecker lagen nicht aus Mangel des Düngers und des Saatkorns ungebauet wie vordem; ihr Vieh war zahlreich und hatte etwas mehr als Haut und Knochen aufzuweisen, und an den schönen Häusern merkte man den Wohlstand ihrer Einwohner, deren heitere Gesichter ihre innere Zufriedenheit verkündigten. Nur die Burg, die Hochadliche Burg war noch immer das alte verwünschte Hexenschloß, noch immer der Rummelkasten der dem Wandrer entgegen zu nicken, und jede Minute zum Einsturz be-

reit schien. Indessen hatte Herr Walther, so dünket es ihm, schon manch liebes Jahr wieder in derselben gewohnet; und heute war gleich der ich weiß nicht wievielte Jahrtag seiner Heimkunft. Auf dem Burgplatze war die ganze Schaar seiner Unterthanen versammelt, ihn zur Feier des heutigen Tages in die Kirche zu begleiten. Er gieng hinab. Alles empfieng ihn mit Jauchzen und folgte ihm mit lautem Jubel und herzlichen Segenswünschen. Die Greise dankten ihm! daß ihr graues Haar noch nicht mit Kummer beladen in das Grab gesunken sey! Die Mütter hielten ihm ihre Kinder dar, nannten ihn ihren Retter und Versorger! Die Knaben drängten sich an seine Knie, und die Mädchen streueten Blumen vor ihm her. Man erdrückte sich und ihn fast, um nur sein Kleid berühren, nur seinen Schatten küssen, nur eine Blume aufnehmen zu können, die sein Fuß betreten hatte. Kurz, in seinem Traume war solch ein Jubeln um ihn her, wie ichs etliche mal wachend erlebt habe, wenn **Friedrich der Fünfte** sich seinen liebevollen Holsteinern zeigte, oder **Hamburg** besuchte, welches ihn, den vortrefflichen König, bey aller Republikanischen Gesinnung mit seinen Unterthanen in die Wette liebte. Wie dann

in

in Hamburg das Volk den guten Monarchen fast mit seinem Pferde trug; wie sich glücklich schätzte wer so nahe kam sein Pferd oder gar seinen Stiefel küssen zu können; wie Ein unaufhörliches Freudengeschrey ihn von dem Thore an begleitete: so ungefähr sah sich Herr Walther in dem lautjauchzenden Gedränge seiner Unterthanen. Und mit eben dem innigen Vergnügen im menschenfreundlichen Antlitz, womit der nordische Titus durch die frohlockende Menge ritt, ohne fast jemals seinen Hut auf den Kopf zu bringen, gieng hier der Oberste durch sein frohes und glückliches Völklein, grüßte und nickte rechts und links, und fühlte sich unendlich beglückter und größer, als er sich sogar an jenem Tage gefühlt hatte, an welchem er auf dem Schlachtfelde, mitten unter Erschlagnen, Sterbenden, und Verwundeten, zum Obersten ernannt wurde. Nun kam er in die Kirche. Ehren Blasius hielt eine feierliche Gedächtnißrede, in welcher er — Dies ist das Unnatürlichste im ganzen Traume! — nicht salbaderte, sondern mit warmer, kunstloser, herzlicher Beredsamkeit die Wohlfarth schilderte, deren sich seine Gemeine erfreuete. Er redete nicht den Obersten besonders an, empfahl weder seine Person noch seine Gemeine dessen fortdaurender Gnade;

 wohl

wohl aber ermahnte er zum Beschluß seine Zuhörer zur Dankbarkeit gegen einen Herrn, der aus Liebe zu seinen Unterthanen groß genug gedacht hatte eine Laufbahn, die ihn zu den glänzendsten Ehrenstellen führen mußte, zu verlassen, um ihnen bessere Tage zu schenken! der, seit so und so viel Jahren, den Lohn eines gefahrvollen Lebens und so vieler Wunden großmüthig verwendete, ihnen und ihren Kindern Brodt, Gemächlichkeit, Wohlhabenheit zu schaffen! der die Ehre, blühende Güter aus unterdrückten und verödeten Wildnissen zu bilden, dem süßtönenden Kriegsruhm, dem winkenden Lorbeer, und selbst den Bequemlichkeiten des Lebens vorzöge! — Vereinigt Euch mit mir zum Gebet, meine Freunde! fuhr er fort, und fiel auf die Knie. In dem Augenblicke lag die ganze Gemeine, jung und alt, auf ihren Knien, während der Prediger ein rührendes Gebet sprach, in welchem er zu Gott flehete, daß er ihnen ihren guten Herrn, ihren wahren Vater noch lange erhalten wolle.

Der Anblick griff dem alten Soldaten ans Herz. Freudenthränen tröpfelten ihm die Wangen hinab, und die Wonne, worin seine Seele schwebte, war so stark, daß er erwachte.

Sieben=

Siebentes Kapitel.

Ein neues Gesicht.

In seinem Leben hatte Herr Walther nie so lebhaft geträumt, und nie hatte er weder aus einem Traume noch aus einer Predigt so viel behalten, als diesesmal.

Die Sonne stand schon sehr hoch am Himmel, denn der Oberste, der spät eingeschlafen war, hatte viel länger und umständlicher geträumet als wir erzählen. Er klingelte. Sein Kammerdiener erschien, und Herr Walther warf sich in seinen Ueberrock. Einen Schlafrock hatte seine ganze Garderobbe nicht aufzuweisen, weil er behauptete, solch ein Geschleppe sey einem Kriegsmanne unanständig; vielmehr müsse selbst dessen Neglige so beschaffen seyn, daß er nur Stock und Degen zu nehmen brauche um sich im Publiko zeigen zu können.

Während er sich am Kamin lagerte, brachte ihm der Kammerdiener sein Glas kaltes Wasser und seine Pfeife.

„Laß mir den Feldscheer rufen!“

„Er wartet schon wohl anderthalb Stunden im Vorzimmer.“

„Nu so ruf ihn herein, und marschir Du ab.“

Der Feldscheer trat herein. „Hör Er mal, Wildmann! — Guten Morgen! — Ich hab eins und anders mit Ihm zu reden. Hat Er Zeit?“

„Eine kleine halbe Stunde noch, Herr Oberst, dann muß ich zu meinen Kranken.“

„Ja nee! so hab ich nu Nichts mit Ihm zu reden. Der Dienst geht vor dem Obersten; und in der halben Stunde komm ich nicht zu Gange. Nach Tische, Wildmann, marschir Er gleich mal her! Hör Er, vergeß Ers nicht, Wildmann! — Und nu faß Er noch 'n bischen Posto.“

Der Feldscheer setzte sich zum Feuer.

„Giebts was Neues?“

„Eben hab ich die Zeitung ein wenig durchgekuckt, Herr Oberst! Der Franzmann spielt Komödie und Oper, und der Kaiser reducirt.

„Nedu . . . Das wär der Kukuk!“

„Ja!

„Ja! 'S sieht par exemple darnach aus als wenns ewig Friede bleibt.“

„Hm! Das Allerwelthagelsreduciren! Wenn ich Kaiser seyn thät, wie ichs nicht bin, soll mich Pulver und Bley zerschlagen, wenn ich einen einzigen Steckenjungen reduciren thäte.“

„'S käme par exemple auf Umstände an, Ihr Gnaden Herr Oberst! **Muß ist eine harte Nuß!** Und wenn der Nervus rerum gerundarum und so was Guts fehlt, Ihr Gnaden Herr Oberst, so müßten der Herr Oberst wohl in den sauren Apfel beissen. **Beinbruch ist doch besser als Halsbruch.** — “

So verkannegießerten Herr Walther und sein Bartrath ihr halbes Stündchen, bis Herr Wildmann zu seinen Patienten gieng.

Während er seines Berufs wartet, und Herr Walther seinen Officieren Gehör giebt, wollen wir unsern Lesern über Herrn Wildmann so viel vor der Hand nöthig ist nähere Auskunft geben. Er war ein sehr junger Mann, und hieß mit seinem Tauf- und Vornamen **Elias**, und mit seinem mütterlichen Ehestandsnamen **Wildmann**; denn,

aus guten Ursachen stand sein Våterlicher Name nicht im Taufregister. Seine Mutter war zur Zeit wie sie ihn zur Welt brachte, eine junge, schwarzåugigte, apetitliche Marketenderinn, deren ehelicher Gemal, weiland Herr Bonifacius Wildmann etwa vierzehn oder funfzehntehalb Monat vor der Geburt dieses Söhnleins, als einmal die feindlichen Husaren in die Bagage fielen, abhanden gekommen war, man weiß nicht, wie? Der Vater unsers Elias låßt sich nicht mit historischer Wahrscheinlichkeit, noch weniger mit logischer Evidenz und Eviktion, oder mit mathematischer Gewißheit so genau bestimmen; es waren der jungen rüstigen Officiere, Feldprediger, u. s. w. viel in der Armee, und die schwarzen Augen der quappeligten Frau Wildmann waren schön und anziehend.

Der Junge wuchs einstweilen beym Regiment auf, und wenn er hier gleich kein gelehrter Junge ward — sintemal es mit der lieben Pådagogik in Kampagnen, Lagern, Winterquartieren, auf Mårschen, u. s. w. ein eignes Ding ist — wiewohl sie dennoch in anderem Betracht vor der Philanthropinischen manchen wichtigen Vorzug hat, z. E. daß sie den Zögling tüchtig abhårtet und an

das

das größte Ungemach des menschlichen Lebens von der Geburt an gewöhnt; daß er früh mit Menschen, wie sie sind, bekannt, früh zur **Arbeit** und **Thätigkeit** gelenkt, vor der leidigen Empfindeley bewahret, und mit Gefahren so vertraut wird, daß er ihnen nicht nur beherzt entgegen geht, sondern auch, wenn sie ihn überraschen, sein kaltes Blut behält, u. s. w. — Wenn, sag ich, unser Ehlis hier gleich kein gelehrter Junge ward, der Haarnadeln und Kaffetassen auf **Latein so Gott will**, zu nennen wußte, so ward er doch ein offner Kopf.

So lange die schwarzen Augen seiner Mutter **in statu quo** blieben und ihren Magnetismus äusserten, gieng es dem Knäblein so leidlich. Aber, **All Ding währt eine Weile!** sang jener Nachtwächter. Die schwarzen Augen büßten allmählig ihren Glanz ein, und vertauschten ihre Zauberkraft mit dem was **Cicero** und nach ihm die medicinische Fakultät Lippitudo nennt. Wiewohl man nun glauben sollte, bey einer Marketenderinn würde nur auf die Güte ihres Chokolat, Kaffe, Schnaps, Rinderbraten und andrer zur **Leibesnahrung** erfoderlichen Dinge, nicht aber auf ihre Augen gesehen: so ergab sich doch hier ganz ein andres.

Ihr

Ihr Gezelt ward à mesure wie ihre Augen abnahmen, täglich weniger besucht; und je ergiebiger diese waren, desto kärglicher floß der Wein aus dem Zapfen ihres Fasses, so daß Dame Wildmann durch verschiedne Abstufungen endlich bis zur Unterofficierswäscherinn herunter kam.

Ein alter verständiger Kompagniefeldscheer nahm den kleinen Wildmann einigermaßen in Affektion, hatte ihn, da der Junge schnurrig und sehr willig war, gern um sich, lehrte ihn Wicken und Bourdonnets machen, Pflasterstreichen, und beyläufig die heiligen zehn Gebote, den Glauben, die sieben Bitten, und was er sonst noch vom kleinen Katechismus nicht selbst vergessen hatte, schenkte ihm auch dann und wann einen Kreuzer, oder wenn der Knabe sich recht gut aufgeführt hatte, einen Weißpfennig oder auch ein Petermännchen zum Vernaschen. Dagegen setzte es auch zuweilen ein paar Rippenstöße ab, wenn Ehlischen dummes Zeug machte. Wie der Bursch ein wenig heranwuchs, unterwies er ihn in der wichtigen Kunst das Scheermesser zu führen so treulich, daß Ehlischen, als es kaum dreyzehn Jahr alt war, fix wie ein Däuschen den struppigsten Grenadierbart herunter mähen

konnte,

konnte, und die alten Grenadier sich wegen seiner leichten Hand lieber von ihm, als von seinem dermaligen Mäcen scheeren ließen. Dieser gute Mann fand Gelegenheit, in einem Städtchen mit einer Wittwe eine Barbierstube zu erheirathen, foderte also seinen Abschied, und nahm den jungen Wildmann, um welchen seine Mutter seit ihrer Degradation sich nicht sonderlich bekümmerte, förmlich in die Lehre. Weil er selbst ein geschickter und erfahrner Mann war, so hatte er das Vergnügen aus seinem Lehrlinge einen geschickten und brauchbaren Menschen zu ziehen.

Elias aber, so gut er übrigens einschlug, war von seinem ersten Odemzuge an viel zu sehr an das Soldatenwesen gewöhnt, als daß er unter Bürgerleuten mit Vergnügen hätte leben können. Auch kannte er jeglichen Soldaten und Unterofficier in der Garnison mit Namen, und war unter ihnen so akkreditiret, daß er in seinen freyen Stunden, Sonntags, und so oft er nur irgends einen Abstecher machen konnte, sicherlich im Korps de Garde zu finden stand. Das Glück, welches sonst die Leute gern hinzustellen pflegt, wo sie lieber nicht wären, begünstigte seine Neigung unter dem Militär zu le-

ben so sehr, daß er in seinem neunzehnten Jahre beym ersten Eskadron des löblichen von Waldheimschen Kürassierregiments, welches damals ins Feld rücken sollte, als Eskadronfeldscheer angestellet wurde. Waldheim war kein Chef von der Art, wie wir einige persönlich gekannt haben, die, so oft es zur Bataille gieng, von der Kolik oder einem andern Accidens befallen wurden, und in einem hinter der Front sicher genug liegenden Orte zu bleiben pflegten bis der Paroxysmus, der gemeiniglich bis zur Entscheidung des Treffens anhielt, vorüber war. Oberst Waldheim suchte Gelegenheiten, für seine Person und mit seinem Regimente Ehre einzulegen, daher waren ein tapfrer Mann und ein Waldheimscher Kürassier gleichgeltende Wörter. Also konnte es unserm Meister Ehlis nicht an Gelegenheit zur Ausübung seiner Kunst ermangeln. Diese fleißige Uebung, seine Aufmerksamkeit und natürliche Fähigkeit machten ihn, so jung er war, bald zum vortrefflichen Wundarzt, und das Schicksal meynte es so gut mit ihm, daß seyn Eskadron zween auf einander folgende Winter hindurch, die Quartiere kaum eine halbe Stunde Wegs von einer berühmten Universität bezog. Diese glückliche Konjunktur nutzte er, das anatomische Theater zu

besuchen. Sein unermüdlicher Fleis und seine auszeichnende Begierde zu lernen, gewannen ihm die Gewogenheit des Professors, der einer der größten damaligen Zergliedrer war, in solchem Grade, daß dieser ihm erlaubte, Tag für Tag so viel Zeit bey ihm zuzubringen, als beyde nur erübrigen konnten. Hier sah er eine vortreffliche Sammlung von Präparaten, lernte Osteologie und Physiologie ꝛc. und ward aus einem armseligen Empiriker, ein vernünftiger, auf solide Theorie sich gründender Wundarzt.

Bald machte ihn seine Geschicklichkeit zum Liebling seines Obersten. Herr Walther war, wie wir schon in unserm vierten Kapitel unter der Hand äusserten, nicht in jenen geheimen Künsten initiiret, die dem tapfern Dessauer der Aberglaube seiner Zeit zuschrieb. Er konnte weder das Feuer besprechen, noch sich gegen Schuß und Hieb vestmachen. Auch hatte er keinen von Päbstlicher Heiligkeit geweiheten Hut und Degen; noch weniger ein magisches Schwert wie jenes, das, wenn wir den alten Weibern der Vorwelt glauben, der große **Gustav Adolph** geführet haben soll. Sein Pallasch war ein gewöhnlicher Officierpallasch, auf dessen Klinge

keine

keine Spur eines Talisman zu sehen war, sondern einzig, wie auf allen Klingen des Regiments, die Worte: PRO. DEO. PATRIA. ET. PRINCIPE. Worte, von denen Herr Wildmann noch dazu glaubte, das PRO DEO hätte allem Guten unbeschadet davon bleiben können, weil, sagte er, so viel er wenigstens von der Sache begriffe, Gott ein Gott des Friedens sey, den Blutvergießen weder behagen, noch ehren, noch rächen könne, und der überdem sich und die reine Lehre schon selbst werde zu schützen wissen. Dafür wurde er denn freylich von Ehrn Blasius wacker verketzert und abgekanzelt, der zu dem Ende eine Wochenpredigt über den Spruch hielt: **Sey freudig und getrost, und führe des Herrn Kriege!** Aber Herr Wildmann ließ sich das nicht anfechten, und demonstrirte dagegen den nächsten Sonntag Abend in der Schenke: die Kriege die er erlebt hätte, wären offenbar **nicht des Herrn**, sondern **der Fürsten**, und zuweilen gar **nur der Minister** Kriege gewesen. Bey den fünf Augen blieb er steif und vest. — doch dies beyläufig.

Herrn Walthers Talisman, wenn ja etwas von Talisman da war, saß in seinem Herzen, in

seinem

seinem Kopfe, und in seinem Arm, und wirkte durch diese drey zwar sehr kräftig, den Feinden tiefe Wunden zu schlagen, vermogte aber, wie das ganz natürlich ist, nicht ihn selbst vor Wunden zu sichern. Also empfieng er unter andern einmal einen sehr gefährlichen Schuß in die rechte Seite. Der Herr Chirurgien = Major marterte den Obersten etliche Stunden hindurch mit einer Kälte des Blutes, die nur mit des Obersten seiner verglichen werden konnte. Mon Colonel! rief er endlich, Votre contenance surpasse la mienne! *) erklärte ohne weiters den Fall für verzweifelt, und kündigte das Herrn Walther an. Der Feldherr sandte, sobald er hörte, daß der Oberste schwer blessiret sey, seinen Leibwundarzt, der ebenfalls ein Franzos war; denn damals war der Glauben an die französischen Wundärzte auf seiner höchsten Stufe. Dieser trat in dem Augenblick ins Zelt, als der Regimentsfeldscheer das Todesurtheil sprach. Er ließ sich alles vorgenommene erzählen, stellte zum Ueberfluß eine kleine, für den Verwundeten sehr schmerzhafte Okularinspektion an, zuckte die Achseln und opinirte wie sein Herr Kollega und Lands=

*) Herr Oberst, Ihre Fassung übertrifft die meinige.

Landsmann. C'est un homme mort! sagte er. Autant vant! *) sagte sein Herr Kollega. Damit packten die Messieurs ihre Bistouris, Sonden, und Geräthe zusammen, empfahlen dem Patienten Geduld, und ihn selbst au bon Dieu **), und giengen davon.

Herr Wildmann, der bey der ganzen Schinderey zugegen gewesen war, nahm sich die Freyheit im Herzen ganz andrer Meynung zu seyn als sein Vorgesetzter und der Leibchirurgus, und glaubte überdem nicht, daß der Verwundete auf die beste Art behandelt worden sey. Er folgte den beyden großen Männern vor das Zelt, und fragte: Haben Sie ganz keine Hoffnung mehr?

„Nick der kleinst! sagte der Regimentsfeldscheer. Iß sick die Oberst todte Mann, Mon enfant! Der verdammter Kugkell er wollen nick chraus.“

„Eh mais! sprach der Leibchirurgus, nous verrons en levant le prémier appareil! ***) Ahwerr ick

*) Er ist ein Kind des Todes! — — So gut wie todt!

**) Dem lieben Gott.

***) Ey nu! Beym Abnehmen des ersten Verbandes werden wir ja sehen!

ick befürk ßie sterb ßick in die vierunßwanßik Stund."

Meister Elias schüttelte den Kopf, indem er den großen Männern nachsah. — „Unter eueren Händen freylich wohl!" seufzte er heimlich, und gieng ins Zelt zurück.

Der Oberste hatte indessen seinem Kammerdiener befohlen, den Auditeur und den Feldprediger zu rufen; jenen, um sein Testament zu machen, diesen, um ihm seine Sünden zu beichten. Herr Wildmann, der bey ihm wachen sollte, ergriff diesen Augenblick, da er mit dem Kranken allein war, ihm mit gehöriger Vorsicht anzuzeigen, daß er, trotz dem Ausspruche des Chirürgien-Major und des Herrn Leibchirurgus den Kasum nicht für so ganz desperat erklären könne. Gefährlich sey er allerdings, und könne bey dem mindesten verkehrten Benehmen sehr, sehr leicht tödtlich werden, das begehre er nicht zu leugnen. Aber so schlechthin alle Hoffnung aufzugeben, sey wahrlich noch viel zu voreilig. Wollten der Herr Oberst sich ihm lediglich anvertrauen, und nur noch Einem Versuche die Kugel herauszuschaffen sich unterwerfen, so hoffe er, unvermuthete Zufälle abgerechnet,

net, Dieselben nächst Gott, vielleicht noch wohl aus der Affäre zu ziehen.

Oberst Walther hatte so wenig Lust zu sterben als andre Leute. Er glaubte in Meister Elias einen rettenden Engel zu hören! Und man wird leicht erachten, daß er den Vorschlag um so mehr mit beyden Händen angenommen habe, da bey der Sache nichts zu wagen war, indem ihn die vornehmen Kunstverständigen schon völlig abgeurthelt hatten. Herr Wildmann verlangte demnach zuvörderst, daß Auditeur und Feldprediger bis auf weiteren Bescheid abbestellet würden, indem es nöthig und nützlicher sey, daß der Oberste sich dem Gemüth und Leibe nach ruhig verhalte, welche beyde theils durch die Schmerzen der Wunde an sich, theils aber, und noch mehr, durch die Tortur der Operation erschöpft waren. Augenblicklich mußte Wildmann die Ordonanz hereinrufen, und selbige mit Gegenordre dem Kammerdiener nachschicken.

Am folgenden Morgen mit der Reveille kamen die beyden Chirürgiens, und nahmen den ersten Verband ab. Sie bestätigten ihr gestriges Urtheil; Elias aber, der sich hinter sie zog, winkte

dem

dem Obersten verneinend. Dieser sagte ihnen denn auch ganz trocken, als sie Anstalt machten aufs neue zu matschen und zu schindern: sie mögten sich nicht bemühen; denn, da doch keine Hoffnung mehr vorhanden sey, wolle er, was ihm noch zu leben übrig bleibe, in Ruhe zubringen, und sich übrigens schon mit seinem Eskadronchirurgus behelfen.

Sobald sie fortgegangen waren, machte Meister Elias Anstalt. Er hatte gestern an den Instrumenten bemerkt, daß der Regimentsfeldscheer, anstatt die Kugel zu fassen, in den Knochen gebohret hatte. Jezt gieng er getrost ans Werk, zog mit glücklicher Kühnheit die Kugel heraus, und brachte seinen Patienten innerhalb zehn Tagen so weit, daß er, weil das Lager aufbrechen sollte, ohne augenscheinliche Gefahr aufs nächste Dorf transportiret werden konnte. Das Regiment liebte den Obersten wie einen Vater. Seine Reuter zimmerten eine Baare, setzten sein Feldbett darauf, und trugen ihn so auf ihren Schultern eine weite Strecke hin bis in das Dorf, wo ihn Herr Wildmann vollends herstellte. Durch diese schöne Kur machte er sich freylich den aufgeblasenen Regiments-

mentsfeldscheer zum geschwornen Feinde, aber dafür erwarb er sich einen großen Ruf in der Armee, und die völlige Gnade seines Obersten, der ihn als seinen Schutzgott betrachtete, und ihm, ausser einer schönen goldnen Uhr, (damals ein ansehnliches Geschenk,) aus seiner Tasche monatlich einen Louisd'or Zulage gab. Von der Zeit an ward er das Faktotum des Herrn Walther, sein geheimer Rath und Orakel. Er war die einzige Seele, die ihm geradezu ins Gesicht widersprechen durfte. Der junge Mann ehrete seinerseits den Obersten von ganzem Herzen, und wir wenigstens wissen kein Beyspiel, daß er das Ansehen, worin er bey demselben stand, jemals wissentlich gemißbraucht hätte.

Achtes Kaptel.

Das Nasenkapitel. — Wer durch irgend einen Zufall um seine Nase gekommen ist, mag es kecklich überschlagen.

Wohl dem Manne, der hinter seiner eignen Nase her durchs Leben geht!

Ludwig

Ludwig der funfzehnte gieng hinter der Nase der Madame la Marquise de Pompadour her; und was entstand daraus?

Der vorige König von Pohlen gieng hinter der Nase des Grafen von Brühl her, während König Friedrich von Preusen hinter seiner eignen Nase hergieng: und Sachsen hat noch jezt den Schnupfen davon, der sich wenigstens bis auf seine Ur=Ur=Enkel fortpflanzen wird.

Ganz Deutschland weiß den Namen eines gewissen Generals, den wir persönlich kannten. Dieser Herr folgte der Nase seines Tambours, und — es gieng ihm wie der Trommel des Tambours: entweder hörte man nichts von ihm, oder er wurde geschlagen.

Eine sehr vornehme Dame, deren Name zu seiner Zeit im Staatskalender stand, — so gut wie der Name — der Kaiserinn, würde Freund Siegfried gesagt haben, — diese vornehme Dame, welche Nase genug gehabt haben soll, allenfalls ihrer eignen Nase nachgehen zu können, brausete hinter der dicken Nase des Todtengräbers ihrer Schloßgemeine her. Daher sagte nach ihrem Tode einer

ihrer Unterthanen, witzig genug für einen Bauern: Ihre eigne Weisheit habe sie unter die Erde geholfen.

Nota bene! Die S. T. Herren Vademekumsfabrikanten werden unterdienstlich ersucht, uns diese, und so vielleicht ähnliche Anekdoten in unserm Buche vorkommen mögten, auch die, nicht zu plümiken. Apropos! — Ad vocem plümiken fällt uns ein: (und da wir Einmal beym Notabeniren sind, so geht das in Einem Aufwaschen hin!) Herr Plümike muß sich schröcklich in unsere Verse verliebt haben. Auch in seiner Lanassa haben wir einige = Lappen gefunden die wir reklamiren könnten. Wir gönnen sie ihm, weil sie wirklich (nach unserm eignen Gefühl) zu nichts taugen als die parties honteuses eines Plümike zu decken. Noch mehr: wir haben von solchen jugendlichen Armseligkeiten noch einigen Vorrath im Mscpt. den ausser uns kein Auge gesehen hat. Ist Herrn Plümike etwa damit gedient, so melde er sich nur schriftlich bey unserm Freunde Herrn Dieterich, Buchhändler zu Göttingen, und wir sind gern erbötig ihm ein Geschenk damit zu machen ohne uns dessen je zu rühmen. Wir wissen den Plunder

sonst

sonst nicht zu brauchen, da Schmid's Musenlumpensak, (für den es köstliche Waare gewesen wäre,) wie wir hören, seit einigen Jahren nicht mehr existiren soll *). So hinter unsrer Nase sich anzuschließen ist ehrlicher, als die unedle Art wie Herr Plümike, dessen anderweitige Mausereyen wir nicht rügen wollen, bisher sich anzuschließen gewohnt ist. Gute Leute ansprechen ist ja, notorisch, weniger schändlich, als mausen, oder gar Straßenraub treiben.

Aber lasset uns die Nasen nicht aus dem Gesichte verlieren!

Von der letzteren Hälfte dieses Jahrhunderts mag reden wer Lust hat. Wir kommen zu wenig hinter unserm Pult hervor, als daß wir sie hinlänglich kennen könnten. Aber von der ersteren Hälfte wissen wir, theils durch ein und andres Buch

*) Musenlumpensack! — Wir brauchen dies Wort nach Herrn Bartholomäus Schwalbe, einem Manne, der an Originalität und vielleicht an Menschenverstand zweyhundert Schmide und zweytausend Plümiken aufwiegt; Wiegte, von denen wir hoffen, hiermit auf ewig Abschied nehmen zu können.

wo wir unsere Nase jezuweilen hineinsteckten, (Exempli gratia da sind des hochberühmten Fassmanni Διαλογοι των νεκρων! Der **Europäischen Höfe Liebes und Heldengeschichte**! und andre unsterbliche Werke!) theils aus mündlicher Tradition so viel, daß es damaliger Zeit nun Einmal so mit in den Weltlauf gehöret habe, daß die mehrsten Leute von einigem äusserem Rang und Stande sich fast niemals auf ihre eigne Nase verließen. Gemeiniglich müßten sie immer irgend eine andre Nase haben, die die ihrige hinter sich her gängelte, als da sind: die Nase einer Mätresse — welche unter allen Gängelbandsnasen die unehrlichste ist, und sieben und neunzigtausend mal gegen Eins das Gängelkind in Sümpfe schleppt, in die es, wenn es seiner eignen Nase nachgeschlentert wäre, nicht gerathen seyn würde. Je ehrlicher eine solche Nase sich gebehrdet, um desto gefährlicher pflegt sie zu seyn, wie solches die Historia sacra und profana des breiteren erweisen. — Man führte mir ja nicht etwa zur Widerlegung die Meretricem mulierem *), wie Castellio es Lateinisch

*) Das heißt auf Französisch: eine Mätresse. Das Deutsche Wort kann man Jos. II. v. 1. finden.

nisch giebt, aus dem 2ten Kap. des Buchs Josua an, sonst muß ich antworten, daß das Ebräische Wörtlein (welches auch Luther durch das häßlichste Wort in der ganzen Deutschen Sprache gedolmetschet hat,) eben so wohl eine Gastwirthinn als eine mulierem meretricem bedeute. Und wiewohl man sagen mögte, meretrix mulier und Gastwirthin sey zu Josuá Zeiten vielleicht einerley Ding gewesen, wie etwa Barbier und Perükenmacher in ganz Frankreich noch heutiges Tages einerley Ding sind: so sehe ich doch nicht ein, was in aller Welt mich bewegen könnte, ein solches Vorgeben ohne den augenscheinlichsten Beweis als wahr einzuräumen, wovon in Lundii und Lightfoot's Folianten, die ich des Endes sorgfältig durchgeblättert, kein Tittelchen stehet. Und über das alles würde es eine Ignoratio Elenchi seyn, (wie Aristoteles und die Logiker sagen,) wenn man, vorausgesetzt daß Castellio richtig gedolmetschet habe, mir die Rahab entgegen setzen wollte. Rahab wäre dann eine publike Mätresse gewesen, und hier ist die Rede von den weit gefährlichern Privatmätressen; ein Unterschied, den leider! heutiges Tages Schulknaben und Lehrburschen praktisch kennen. — Also weiter im Text:

Es

Es schien, sagten wir auf das Zeugniß bewährter Auctorum, daß eine Gängelbandsnase vormals mit zum Rang gehört haben müsse, als da war die Nase einer Mätresse, eines Sekretärs, einer Haushälterinn, eines Merkurs, eines Wessirs von der Peitsche oder von der Schuhbürste, und dergleichen mehr. So wie jezuweilen ein Ding **durch die dritte, vierte Hand** bewürkt werden muß, wenn was Gescheutes herauskommen soll: so war damals gar häufig der Fall, daß jemand **durch die zehnte, zwölfte Nase** gegängelt wurde; und da kam denn gemeiniglich das Ungescheuteste heraus. Zum Exempel — Denn Nichts macht eine Sache deutlicher als Exempel! — Zum Exempel also: der König, Minister, Edelmann, Justizdirektor, oder was das Gängelkind nun war, hatte eine Mätresse; die Mätresse setzte ihm, gar heimlich, einen Substituten, durch den sie sich über die Albernheit Seiner Majestät, Excellenz, Hochwohlgebohrnen u. s. w. tröstete; dieser Substitut war etwa an eine reiche, oder aus andern Ursachen (z. E. dem Pantoffel) viel über ihn vermögende Frau verheirathet; die Frau hatte einen Friseur; das wären — laß mal sehen? Das wären schon vier Nasen. Der Magnet nach dem sich

die Nase des Friseurs drehete, war etwa die Nase einer Kammerjungfer. Die Kammerbanise trippelte hinter der Nase eines Kutschers durch — Dick und Dünne, würde Siegfried sagen. Der Kutscher stampfte seinen schwerfälligen Schritt wieder hinter dem Stumpfnäschen eines Stubenmädchen von der Nase eines Lakaien geführet wurde; und Monsieur Johann oder Philipp, wie nun der Schlingel hieß, trottirte ganz unfehlbar wieder hinter irgend einer andern Nase her, — nicht selten gar hinter der Nase seiner gnädigen Dame, — wofern der Fall nicht umgekehrt war, — welches, es sey nun so, oder so, dem Stammbaume dermaleinst nicht anzusehen seyn wird. — Gütiger Himmel, welch eine Kuppel von Nasen!

Nun lenkete also die Nase des Monsieur Johann (denn die gnädige Nase wollen wir, wegen des unentschiednen Falles, dermalen nicht in Rüge nehmen;) — Die Nase des Schuhputzers, sag ich, lenkte also die Nase des Stubenmädchens; diese den mit Borsten unterzäunten Rüssel des Pferdementors; dieser das naseweise Schnäbelchen des Zöfchens; dieses die Nase des Pudergottes; diese die Nase und den Pantoffel der Frau

Sub-

Substitutinn; diese samt dem Pantoffel die Nase des Herrn Substituten; diese die Nase der Mätresse; und endlich diese die Nase der Hauptperson. — —

Gütiger Himmel, welch eine Kuppel von Nasen!

Bey einer solchen Nasenbewandniß mag wohl mancher Monsieur Johann seine alberne Nase hoch genug getragen haben! — Und da ich wahrzunehmen **glaube**, wenn ich Sonntags, bey müssiger Weile, einmal aus dem einzigen Fenster welches ich noch zur Zeit ohne nahe Gefahr öffnen darf, (die andern hab ich zugenagelt, weil sie rettlos, weil sie wahre Autorfenster sind!) in die freye Luft rieche, daß die heuerigen Monsieurs Johanne und Philippe die Nase nicht mehr so hoch tragen: — ich sage nur was ich **wahrzunehmen glaube**: — so ließe sich daraus viel Gutes für die bedeutendern Nasen unsrer jezigen Zeit deduciren.

Der Himmel erhalte mir mein Fenster, und — und meinen schönen Englischtuchnen Bratenrock von ächter Couleur de puce! Mein Autorornat wird sich schon von selbst noch ein Weilchen erhal-

erhalten. Und wenn sich, welches ja die Messe ausweisen wird, diese braunen Papiere nur gut verkaufen, so wollen wir schon einen neuen Autorornat kriegen; auch wohl Schürzchen, Käppchen, Stiefelchen, Höschen und dergleichen für unsre kleinen Mädchen und Bübchen oben drein! Dann greif ich mich auch wohl einmal recht an! und lasse, wie mir mein Freund Pflueg schon vor manchem lieben Jahre gerathen hat, in eins oder zwey der alten Fenster eine spahnnagelneue Scheibe setzen, so kann ich hinaus, und die liebe Sonne herein sehen, ohne daß ich nöthig habe die Fenster zu öffnen. Will ich in die Luft riechen, so darf ich ja nur aus der Hausthür kucken. — Dafür wäre also Rath. Aber mit dem Bratenrock ists eine andre Sache! Es bratenrockt sich nicht so leicht! Wer so glücklich ist einen zu haben, der thue so wohl ihn in Ehren zu halten, er sey nun wie der unsrige (an welchem, wills Gott, so wie er da hängt, mit seinen schönen perlmutternen Knöpfen, und schönen seidnem Unterfutter, noch kein Tadelchen ist!) er sey nun, wie der unsrige, Couleur de puce, oder er sey Cheveux de la Rheine — wenns nur nicht Couleur de boue oder gar Caca du Dauphin ist. Manchmal kömmt

wohl

wohl ein und andrer zu uns, unsern Bratenrock zu besehen: aber wir sind nicht so, daß wir ihn dem ersten besten Laffen zu bekopfschütteln, zu benicken, zu benaserümpfen, oder mit seinen schmuzigen Fingern zu betappfen Preis geben sollten. Kömmt aber, wie sich auch wohl zuweilen zuträgt, ein Biedermann, der, ehrlich und treuherzig, auch in unserm Autorornat mit uns freundlich fürwillen zu nehmen Lust hat: den lassen wir unsern Bratenrock ohne allen Dünkel und Eitelkeit mit Oberzeug und Unterfutter nach Herzenslust besehen, und die Hände in alle Taschen stecken. Auch öffnen wir ihm zu Liebe gern und willig unser einziges Fenster, daß er in die freye Luft riechen, und sich unsrer ganz artigen Aussicht freuen könne.

— Aber bin ich nicht ein gutherziger Geck, daß ich da so vertraulich schwatze! — Erfahrung hätte mich witzigen sollen! — Ich sagte Dir, lieber Leser, dort im Siegfriedsbüchlein dies und jenes **im Vertrauen**, und bat Dich, es bey Dir zu behalten, und es ja nicht unter die Leute zu bringen: und das hast Du so bey Dir behalten, daß die Zeitungen davon trätschen! Wart, diesesmal ist mirs mit meinen Fenstern nun so entschlüpft;

schlüpfst; aber künftig sag ich Dir mein Tage nichts wieder was nicht alle Leute wissen dürfen! — Aber hübsch ist das doch nicht von Dir, daß Du mich so in der Leute Mäuler bringst. Ich hielt Dich, in so fern Du das Publikum ausmachst, immer für meinen besten Freund, und so behielt ich, wovon auch immer die Rede seyn mogte, keinen Gedanken auf meinem Herzen. Alles was ich hatte, was ich nur wußte und konnte, (freylich **weiß ich am besten, daß das nicht viel war**; aber, wie das Sprüchwort sagt: Ein Schelm giebt mehr und besser als ers hat!) alles das hab ich Dir treuherzig mitgetheilt nach meinem besten Wissen und Gewissen, damit Du es nach dem Deinen nutzen mögtest; und nicht, damit Schaafsköpfe in schwarzbraunen Stutzperüken, oder gluhpende Schielaugen in Schaafsköpfen — — Ah! Du verstehst mich vermuthlich. **Für dich** schrieb ich, und nicht für Schaafsköpfe. — Aber das muß ich sagen, in meinem Leben hab ich keine so alberne Fratzengesichter gesehen, als die. Sieh, das kömmt davon daß Du nicht reinen Mund hieltst. Und was gilts, dieses vorliegende rhapsodische Werklein wird keine vierzehn Tage gedruckt seyn, so weiß schon ganz Izehoe daß meine

 Fenster

Fenster den Teufel nichts taugen? Und daß das Einzige, das sich noch öffnen läßt, nur kümmerlich — Dank sey es dem Leimtiegel meines Nachbars, des großmüthigen Mannes, (denn, Leim ist eine res fungibilis;) und Dank sey es meiner Sorgfalt jeden alten Nagel aufzuheben und zu seiner Zeit zu brauchen! (denn wer kann immer neue anschaffen?) — daß, sag ich, dieses Einzige nur kümmerlich in den Fugen zusammenhängt? Ich ärgre mich zum voraus wenn ich mir vorstelle, wie Kreti und Plethi und schwarzbraune Atzeln nach meinen Fenstern . . . . Aber mögen sie immer kucken! Verschlimmern kann das denn doch meine Fenster nicht. Es soll zwar Leute geben, die mit den Augen tödten und mit der Zunge morden; Aber ich habe weder im Herrn Faßmann oder in irgend einem andern bewährten Auctore gefunden, noch von irgend einem glaubwürdigen Manne jemals gehöret, daß man jemands Fenster entzwey kucken oder lästern kann. Einwerfen, freylich, das kann jeder Gassenbube. — Auf allen Fall ist Fensterbley keine Goldschmiedsarbeit, und eine Fensterscheibe keine Juweelierer-waare. Und wenn Gott nur giebt, daß nicht etwa ein Gaffer, während er meine Fenster bekuckt, zu Falle kömmt und sich das Nasenbein zerschmettert,

tert, — oder wenn nur nicht etwas Vitriolöhl oder dergleichen, just zu der Zeit ohne **Kopfweg** aus dem Fenster geschüttet wird, das dem Gaffer ins offne Maul flöge: so — mag er unserntwegen sich satt gaffen; und um den letztern Fall so viel an uns ist zu verhüten, wollen wir hiermit **einmal für allemal** aus voller Lunge **Kopfweg** gerufen haben.

Ich will bey allen dem doch sehen wer was ärgers von meinen Fenstern zu sagen weiß, als daß sie nichts mehr taugen. — Wenigstens würde selbst Frau **Rebekka Blasius**, wenn sie noch lebte — und die war doch zu ihrer Zeit das ärgste Lästermaul und die heilloseste Klatsche in ihrer ganzen Provinz! — zugeben müssen, daß die Fenster doch **vordiesem** recht gut waren. Und das ist unendlich mehr als man von manchen Menschengesichtern sagen kann.

„Aber die Nasen, wo bleiben die?“

Wo sie können, lieber Leser! Eigentlich haben wir uns kein Haarbreit von ihnen entfernt. Doch wenns auch Meilen wären; eine solche Kuppel Nasen wird sich nicht so weit verlaufen können,

daß man sie nicht augenblicklich wiederfände. Zudem haben wir nur wenig noch von ihnen zu sagen, und das wäre etwa dieses:

In den obgedachten Zeiten der hodogetischen Nasenkonnexion mogts wohl ein verzweifelt kritisches Ding seyn, der Nase irgend eines Lotterbuben einen Nasenstüber zu geben; denn der Kukuk mogte wissen, wie viel Dutzend Nasen von Range, mittelbar oder unmittelbar der Direktionslinie dieser genasenstüberten Nase folgten. (Besiehe oben unser **Hodogetisches Nasenkonkatenationsschema** des breiteren.) Ueberdem, wie man aus jeglichem **Kompendiunkulo** der Naturlehre, oder in Ermangelung desselben noch deutlicher, und so daß keine Widerrede Platz findet, auf jedem Billiard ersehen kann, springt von einer geraden Reihe dicht an einander gestellter Kugeln allemal die letzte ab wenn die erste gestoßen wird; die letzte Nase war aber gemeiniglich die vornehmste; mithin dürft es wohl minder kritisch gewesen seyn, geradezu — vorausgesetzt man habe den Nexus der Nasen gewußt, — den Stoß am andern Ende anzubringen. Dann würde, kraft jenes physikalischen Beyspiels, an dem ersten Ende nur die Lotterbubennase

abge-

abgesprungen seyn. — Doch, vertiefen wir uns beyleibe nicht in Physik! — wenns gleich nur Nasenphysik ist! — **Kästner, Lichtenberg,** und **Kirchhoff** mögten was zu lachen bekommen. Bis hieher sehen sie uns wohl noch ein wenig durch die Finger.

Hübsch also bey unserm bescheidnen Leisten geblieben! Lustig mogts denn doch einem unpartheyischen Zuschauer vorkommen, der **simpliciter** seiner eignen Nase nach, und eben deswegen vielleicht nicht am schlechtesten gieng, wenn er sah daß die Herrn und Damen, sonderlich wo sichs einmal zutrug daß alles gut lief, **strenue** ihrer selbsteignen Nase gefolgt zu seyn behaupteten — und vielleicht glaubten. Auch mag es mißlich gewesen seyn, ihnen den Aberglauben menschenfreundlich benehmen zu wollen.

Lustig wars auch, daß man von diesem oder jenem, der mir nichts, dir nichts, ins Alberne fiel, sagte: **er habe den Kopf verloren**, oder: **er sey kindisch geworden.** Hat sich da was zu Kopfen und zu Kindischen! Seine Nase, seine Gängelbandsnase war gestorben, removirt, oder

 wenig-

wenigstens nicht bey der Hand gewesen, das war die ganze Sache.

So wars in der ersten Hälfte dieses **Säkels**; (Daß uns da nur nicht etwa jemand **Säckel**, oder, wie die Kakaïaner oder Anticekaïaner, welches doch auch Orthographen sind, schreiben: **Säckel**, herausbuchstabire! — Denn nach der neuesten **Ortografi** kann man aus manchem Worte mancherley machen. — Freylich da ich auch einmal ein bischen modisch seyn, und dem Worte Seculum den Schwanz abschneiden wollte, so wie man jezt Plin, Gell, Kurz, Tit, Ruf rc. statt Plinius, Gellius, Curtius, u. s. w. schreibt, so hätt ich billig **Sekel** schreiben sollen. Aber auch dann hätte ein Kind Israels nicht gewußt, ob von gemeinen Sekeln oder von Sekeln des Heiligthums die Rede sey, wenn er beym ersten Anblick nicht straks darauf geachtet hätte, daß vom Jahrhundert, und nicht vom Gewicht, die Rede sey. — Pfuy! da verführt mich die alberne Mode zu einer häßlich langen Parenthese. Lieber will ich künftig, sollts auch nur der Verständlichkeit wegen seyn, bey der alten Mode bleiben, und jedem Worte das durch seinen Schwanz zuviel verliert, seinen Schwanz

lassen, zumal da das bisher auch meine Art war. Gut ist gut; aber besser ist besser. **Mark** *) **Tull Rik** in seinem Buche de Oratore sowohl, als **Quintilian** in Institutionibus oratoriis bestättigen das hinlänglich, ohne daß ich nöthig habe, wie ich wohl thun könnte, mich erst lange auf **Kwint Kurz Ruf**, der notorisch einen Roman **der große Alexander** benamset schrieb, berufen zu dürfen. Uebrigens um mich vorläufig selbst zu strafen, will ich meinem Period ohne Zwey oder Dreydeutigkeit von vorn anfangen.) — So wars in der ersteren Hälfte dieses Jahrhunderts; und daß er lange vorher schon eben so gewesen sey, das ließe sich wohl mit Beyspielen aus dem ältesten Prosaiker und dem ältesten Poeten belegen. Wie es heutiges Tages gehalten werden mag, davon — schreibt der hochberühmte Herr Faßmann nichts; und ich, wie ich sagte, kenne die jezige Welt nur von meinem Fenster aus. Und da laß ich ihr gewissenshalber die Gerechtigkeit widerfahren, daß ich nie jemand vorbeykommen sehe, der nicht, wofern Krebs oder Lues ♀rea ihn nicht etwa entnaset hatten, seiner

*) Recht gewiß bin ich doch nicht, ob die Allerneuesten nicht Marx schreiben? Wenigstens wäre das doch Plattdeutsch.

eignen Nase nachfolgte, ausgenommen die so etwa reiten, als welche der Nase ihres Pferdes — item die Sänftenträger, als welche der Nase des voranschreitenden Lakaien zu folgen nicht umhin können.

Herr Walther Friedrich, d. H. R. R. E. von Wald auf und zu Waldheim, Schlichtenfeld, Pohlnick, Radihn rc. rc. Höchstbestallter Obrister eines Kürassierregiments in Diensten Seiner Hochfürstlichen Durchlaucht des . . . . rc. rc. welcher nicht in der erstern Hälfte des laufenden, sondern noch in der letztern des vorigen Jahrhunderts gebohren war, gieng hinter der Nase seines Bartinspektors, des Eskadronfeldscheers Elias Wildmann, seinen guten Schritt.

Das war alles was wir in diesem Nasenkapitel sagen wollten.

„Weiter nichts?“

Kein Jota!

„'S war der Mühe nicht werth.“

Lieber Herr, das müssen wir verstehen und verantworten.

Gewisse Leute werden nun freylich die Nase rümpfen, daß wir unser Brillenkapitel nicht unmittelbar aufs Nasenkapitel folgen lassen. Aber, ohne einmal zu erwähnen daß jegliches Ding seine Zeit hat, sind gewisse Leute diejenigen sicherlich nicht, deren Nasen wir uns zu Hodogeten aufdrängen ließen, wenn wir hinter andern Nasen einher zuckeln wollten oder müßten. Kommen soll unser Brillenkapitel, welches wohl ein rechtes Kapitel ist. Kommen soll es gewiß, es sey über kurz oder lang; denn zu dem Ende haben wirs schon vor manchem lieben Jahre geschrieben. Ob es aber im Waldheimbüchlein oder in irgend einem andern rhapsodischen Werklein erscheinen wird, das ist lediglich unsere Sache; und da hat uns kein Mäkler was dreinzuräsonniren! Und damit Punktum!

Neuntes Kapitel.

Ein tiefer Blick in das Herz des Obersten.

„Versteht Er sich auf Träume?“

„Ein bischen wohl, antwortete Meister Ehlis, der den Obersten noch beym Nachtische traf. Ein bischen wohl, Ihr Gnaden Herr Oberst, so viel unser eins fürs Haus braucht. Ich kann auf 'm Prick *) draus bejudiciren, ob der Kranke leichtes oder schweres Blut hat und so weiter par exemple.“

„Nee, sieht Er wohl, das meyn ich nicht. Ich meyne, ob Er sich drauf versteht was sie bedeuten, hä?“

„Lassen Ihr Gnaden Herr Oberst sich dienen, Signa prognostica lassen sich selten draus nehmen; sonst aber kann man wohl dies und das draus schließen, sonderlich bey anscheinend Gesunden. Als da hat ein solcher schwere ängstliche Traume, so schließt man, daß er dickes Blut hat, oder daß er sich den Magen überladen oder auch auf dem Rücken gelegen hat. Nichts ist fataler als auf dem

*) D. i. auf ein Haar.

dem Rücken zu liegen, pfleg ich oft zu sagen und bleibe dabey. Denn . . . .“

„Nee, meiner höchsten Seel, Wildmann, pack Er Seine Backbirnen man ein! Ich will die Babbeley ja nicht wissen. Ich meine nur ob er versteht was Träume — — Unser einer spricht Euch Schlags von Leuten immer zu hoch, das ist schlimm. Und ich weiß doch nicht wie ichs Euch immer klein genug einkauen will! — Ob er weiß was das bedeutet, wenn einem so des Nachts was im Schlaf vorkömmt und sieh so; — was das sagen will, sieht Er wohl; was das in sich hat, versteht Er?“

„Ganz recht, par exemple! Und das wollt ich Ihr Gnaden Herr Oberst gleich eben jezt demonstriren. Wenn einer viel von Geld träumt, so läßt sich draus judiciren, daß er entweder ein armer Teufel oder ein Geizhals von Haus aus ist. Wenn einer viel von Karten und Würfel träumt, so läßt sich draus judiciren daß er sehr glücklich spielen muß wenn er nicht Gefahr laufen will ein Gauner zu werden. Wenn einer . . . Aber ich bin ja noch nicht so weit. Ihr Gnaden Herr Oberst haben

ben mich aus Reih und Glied gebracht. Ich wollt erst sagen vom Liegen auf dem Rücken ....“

„Kreuzbataillon! und ich wollt' daß Er Pulver und Bley im Halse hätt', das wollt ich! Gotts! altes Tornisterfell und kein Ende! Ob er wohl sagen kann was für Fatalitäten, oder Fatalitäten brauchens just akkurat nicht eben zu seyn, überhaupt was einem passiren, ich will sagen was ihm begegnen wird, wenn ihm dies und das im Schlafe vorkömmt? hä?“

„Ach ja so! Nu weiß ich Parol und Feldgeschrey! Ob ich Träume auslegen kann, meynen Herr Oberst? Nein fürwahr. Ich glaube auch überall nicht, daß Träume was Zukünftiges bedeuten. **Träume sind Schäume**, pfleg ich zu sagen und dabey bleib ich. Mein Professor sagte wohl einmal, bey Gelegenheit als er von den sex res naturales und non naturales handelte, das heißt, wie Herr Oberst wohl wissen, von den sechs natürlichen und nicht natürlichen Dingen, da sagte er, daß die menschliche Seele allerdings eine dunkle Kenntniß, so eine Art Gefühl von der Zukunft, wenigstens zu gewissen Zeiten habe: aber er demonstrirte zugleich ad vnguem und mit gar schönen

schönen rationibus, daß die Träume gar nicht dahin gehörten. Und wenn Ihr Gnaden Herr Oberst par exemple Lust haben, die rationes zu hören . . . . ."

„Meiner höchsten Seel, Wildmann, wenn ich nicht lieber eine Batterie von Dreyßigpfündern hören will! — "

„Ich kann sagen daß sie solid waren."

„Kreuzbattaillon! Dreyßigpfünder sind verflucht solid! Da geht nichts drüber! Da ist all sein Schnack so viel als 'ne Schlüsselbüchse dagegen. Alle Pastoren und Professoren, oder wie sie heissen, in der ganzen Welt, sollens einem mein Lebstage nicht so deutlich demonstriren daß er ein armer Sünder ist, und wenn sie alle zusammen kämen! — Aberst das laß ich mir partout und apslutement nicht einbabbeln, daß Träume überall nichts Zukünftiges bedeuten sollen. Ich that da wenigstens 'n allerweltskuriösen Traum. Laß Er sich erzählen, wie ich **knapp** *) **eingedrünselt** war, so that mirs vorkommen als wenn ich auf meinen Gütern wohl all 'n Jahrer zehen gelebt hätte — — "

Hier

*) Kaum eingeschlummert.

Hier konnten wir nun ganz gemächlich den Traum von Anfang zu Ende noch einmal erzählen, wie zum Exempel die Hofmannsche Buchhandlung zu Weimar mit dem **Maulthierszaum**, (den, wer ihn lesen wollte, schon im **Deutschen Merkur** gelesen hatte,) den zweyten Band der neuesten Gedichte des Herrn Wieland beschließt, und ihn zu Anfang des dritten Buchstab für Buchstab, mit allen Druckfehlern sehr treulich wieder abdrucken ließ; — welches kein **Versehen** seyn kann, indem der Käufer auch in der zwoten **sogenannt** verbesserten Auflage von 1777 auf eben die armselige Art um sein Geld geschneuzt wird. — Fast sollte man vermuthen, diese Sammlung sey ganz **ohne Vorwissen** des Dichters zusammen gestoppelt. Daß sie **ohne Zuthun** desselben gedruckt sey, folgt ganz klar daraus, oder man müßte Wieland nicht kennen. Von uns schließen wir aber auf unsere Leser. Wie wir uns ärgerten, eins der unbedeutendsten unter allen Wielandschen Produkten in Einer und derselben Sammlung zweymal *) bezahlt zu haben; so würden unsre

Leser

*) Eigentlich viermal; denn wir verschrieben die neue Ausgabe der neuesten Gedichte (von der wir die erstere schon hatten,) blos in der Hoff-

Lesers ohne allen Zweifel das Waldheimbüchlein unwillig wegwerfen, wenn wir, zumal da wir unser Manuscript dem Verleger nicht Bogenweise (wie **vermuthlich** der in der Wiederholungskunst ganz einzige Verfasser der **Lebensläufe in aufsteigender Linie,**) verkaufen, den Traum des Obersten in **eben der Schüssel und Brühe** zum zweyten mal aufsetzen wollten. — Wir begnügen uns also, der Billigkeit und Redlichkeit gemäß, blos anzuzeigen, daß Herr Walther sein Traumgesicht dem Herrn Wildmann wirklich weit ausführlicher erzählte, als wir es in unserm sechsten Kapitel wagten. In seiner Unschuld erwiederte Meister Ehlis:

„Der Traum ist, meiner armen Seel! kurjos genug, Ihr Gnaden Herr Oberst! und, ohne daß ich mir **imasenire** daß er was apartes bedeute, gebe Gott daß er heut oder morgen par exemple in Erfüllung gehe. Aber . . .

„Bey meiner höchsten Seel! der Traum bedeutet was, Wildmann! All mein Lebstage hat keinem Menschen was so akkurat geträumt. Er soll

nung, dieser häßliche Uebelstand würde abgestellt seyn.

soll man sehen, der Traum führt was im Munde, oder ich lasse mich in den ersten, besten, Mörser laden."

„Mit Erlaubniß daß ich fragen mag, haben Ihr Gnaden Herr Oberst gestern oder vorgestern wohl stark an Dero Güter gedacht?"

„Ja der tausend, sieht Er wohl, daß hab ich Ihm noch nicht verzählt! Da hat mir Major Schleichmann dies und das in den Kopf gesetzt — —"

Und nun referirte er der Länge nach seine gestrige Unterredung mit dem Oberstwachmeister. Herr Wildmann, dem Gott mehr natürlichen Verstand als feine Ausbildung desselben gewähret hatte, sah augenblicklich ein, beydes, daß der Major irgend etwas im Schilde führen müsse, und daß der Oberste nicht übel berathen seyn würde, wenn er eine anständige Pension auf seinen Gütern verzehren könnte. Er begriff allerdings, daß der Traum eine natürliche Folge des vorhergegangnen Gesprächs und der erhitzten Einbildungskraft sey; aber er sah eben so deutlich, daß dessen Eindruck auf den Obersten weit mächtiger wirke,

ke, als alles was der Major gesagt hatte. Er nahm schnell seine Partie: „Ich glaube partutement, sagte er, daß Eu'r Gnaden Herr Oberst pur so geträumt haben, weil Sie so gesprochen haben. Aber indessen ists, meiner armen Seel, ein so fixer Traum, daß ich drey Monats Gage drum geben wollte, wenn er wahr würde."

„Meiner höchsten Seel! das kann er — so kann er, und das ehe die Katze ein Ey legt; Notabene, versteht sich, wenn der Major nicht faut kuckt. Denn was mich anlangt, sieht Er wohl, so traue ich den Nimmersatts nicht sieh das! keine alte Patronhülse!"

„Weiß nicht. Sie scheinen doch par exemple ein Haufen Attentschohn für Herr Oberst zu haben?"

„Schranzen! — — Aberst posito ich setz den Fall, Wildmann! Kann ich — ich, sag ich, wohl mit Gott und Ehren mich beym Publikum auf Fütterung legen lassen? hä? — Seh ich wohl Invalidenhaftig aus? wie? — Pension, Wildmann, Pension! Das ist der Teufel! — Gott und mein Gewissen sagt mir, daß ich mein Brodt

das ich esse, noch **verdienen** kann; und meiner höchsten Seel, ich bin wohl keine alte Hure, kein Mauersch . . . . kein Bagagenhüter gewesen, aberst so viel hab ich — Nee, der Hagel, so viel hab ich noch nicht verdient, daß ich zu Tode gefüttert — — will ich sagen, daß ich **Pretendation** machen kann, zu Tode gefüttert zu werden. Sprech Er mal als 'n Kerl der Ehr im Leibe hat, hab ich das?"

Die Frage war kitzlich. Doch für Wildmann's Freymuth war keine Frage zu kitzlich. „Ih nu ja doch, rief er, ich will darein just nicht **kontradisiren**, nee! Aber so viel sag ich und bleib dabey, wenn Herr Oberst es nicht verdient haben, wer hats denn verdient? Etwa vielleicht der — und der — und der — —"

Er nannte hier eine ganze Hetze Civil- und Militärbediente, die sich von Pensionen wacker mästeten.

„Kreuzbattaillon! schrie Herr Walther, bring Er mich mit so Kerlen nicht in die Linie! — Sind das Kerls? — Donner und das Wetter, Herr, wissen die, was 'n Edelmann ist? — Sprech Er mal!

mal! hå? — Ich weiß, Herr, daß 'n Edelmann 'n Kerl seyn muß, der Herz im Leibe hat, und 'ne allerweltteufels Portion Ehre im Herzen. Ich will mein Brodt nicht mit Sünden fressen."

„Ih nu ja doch, par exemple! versetzte Meister Ehlis mit der größesten Kälte. Hab nichts dawider was das anlangt. Aber ich lasse mich auf der Stelle zu Charpie zupfen, wenn ich mit meinen fünf Sinnen begreife, wo in Ihrem Fall die Sünde stecken sollte? So viel Kampagnen! So viel Battaillen! so viel Blessuren! — Ihr Gnaden Herr Oberst, ich bin nur Feldscheer; aber meiner armen Seel, was Ehre ist weiß ich, fühl ich, so gut als alles was mein Tage Edelmann geheissen hat. Laß uns mal von Ehre sprechen, weil das Einmal auf'm Tapet ist. Wo steckt denn die Ehre, in Friedenszeiten, die wills Gott so bald kein Ende nehmen werden, Soldat zu seyn, wenn einer was bessers seyn kann."

„Was bessers? Rappelts Ihm?"

„Nee, meiner armen Seel nicht! Was Herr Oberst im Traum waren, das war apslutement was bessers."

„Meynt Er? — Wie meynt Er das?“

„Menschen glücklich machen ist mehr als Menschen unglücklich machen. — Aber — (indem er auf die Uhr sah,) — ich muß den Standartenjunker verbinden, dem 's Pferd 's Bein abgeschlagen hat. Empfehl mich zu Gnaden, Herr Oberst.“

„Ein Wort noch, Wildmann! . . .“

„Hab keinen Augenblick Zeit, Ihr Gnaden Herr Oberst! Morgen früh, so Gott will!“

Das lob ich an dem Wildmann, sagte Herr Walther bey sich selbst, wie jener zur Thür hinaus war; das lob ich an dem Wildmann, daß ihm der Dienst über alles geht.

Seine Gnaden warfen sich in Ihren Großvaterstuhl, legten das Haupt in die linke Hand, und überdachten alles was Dieselben seit gestern gehört, gesagt, und geträumet hatten, gar ernstlich. Der schöne Traum lag dem guten Manne noch so klar vor dem geistigen Auge, als träumte er ihn erst jezt. — Und trotz Wildmann und seinem Professor blieb er steif der Meynung, so ein Traum müsse

schlechter-

schlechterdings was bedeuten. — „Ja wenn mir von unzeitigem Obst, und um Weihnachten von Kirschen und so was geträumt hätte, so wollt ich noch wohl sagen, daß das wohl Kihksfahks seyn kann. Aberst nee, so 'n Traum!“ —

„Menschen unglücklich machen, sagt der Wildmann! — Ja wohl hab ich . . . Lieber barmherziger Gott! . . . Ja wohl hab ich manch Mutterkind unglücklich gemacht! Manch Dorf, manchen Ort, manche Gegend unglücklich gemacht! . . . Manch schön Regiment zusammengehauen! . . . Lieber barmherziger Gott! . . . Und das sind meine Verdienste! . . . Ich mußte wohl! . . . Und Du weißt es, lieber Herrgott, ich schonte so viel nur menschmöglich war; das übrige kömmt freylich auf des Feldherrn Kappe der mich beorderte! . . . Hu! wenn das so um mich her winselte! . . . Lieber barmherziger Gott Du! ich konnte ja nicht dafür! . . . . Zum Generallieutenant schlachten, sagt der Major! . . . . Schlachten! . . . . Abscheulich! . . . Und doch ists so! . . . . Zum Obersten hab ich mich doch geschlachtet! Das . . . . O Du lieber barmherziger Gott Du! das sind meine Verdienste! — Das heißt man brav! — —

Tante! Tante! hättst Du mich wie ich 'n Junge war, auf meinem Dorf gelassen! . . . . Ja! aberst da wär ich 'n Bauerrekel geblieben wie meine Ahnen, und hätte meine Bauern geschunden wie sie thaten, und wäre ein Pracher, wie der Beste meiner Bauern ist. — Ist? . . . Ja! gewiß und wahrlich! **ist!** Ich **kann** 's nicht anders nennen. Blitz! was wollt ich nicht drum geben, wenn ich **war**, — zu den Zeiten meiner Ahnen **war**, sprechen dürfte! . . . . Was halfs denn meinen Unterthanen, daß ich kein Rekel geblieben bin? . . . Kreuzbattaillon! ich parire was einer will, die arme Schelme haben 's unter allen meinen Ahnen nicht so schlimm gehabt, als während der Zeit da ich mir die Krautjunkerschaft, die Bauerflegeley abgeschliffen habe. — — O Du lieber Herrgott in Deinem hohen lieben allmächtigen Himmel! mach doch meinen Traum wahr! . . . Bin ich nicht ein Narr! ein Schotentöffel! Als wenn ich selbst ihn nicht wahr machen müßte, wenn er wahr werden soll? — Ist, meiner höchsten Seel, schon genug vom lieben Gott, daß er mir den Traum da geschickt hat! . . . . Wie war das doch, was mein Feldprediger sagte, als ich bey H*** so zusammengeschlossen war? **Gott giebt dem Menschen**

zuwei-

zuweilen einen sehr auffallenden Wink, sagte er. Ich wills mein Lebstage nicht vergessen, und wenn ich zehntausend Jahr alt werde! . . . . Und als ich ihm sagte . . . . Blitz, wie war das? . . . . Christoph! — Christoph!"

—

Christoph, der Kammerdiener des Obersten war wirklich, von Anfang des Monologs an, schon im Zimmer gewesen, das heißt, über eine gute Stunde; denn sein Herr unterbrach sich oft durch stilles Nachdenken, und monologisirte nicht so rasch als wirs erzählen. Aber der Fürst hätte herein treten können, und Herr Walther in seinem Tiefsinne würde ihn nicht bemerkt haben. — Christoph! rief der Oberste aus voller Lunge.

„Herr Oberst!"

„Du warst dabey. Wie war das, was der Feldprediger nach der Affäre bey H*** sagte, als ich ihm erzählte: mir wäre zu Muthe gewesen, als wenn mich einer bey den Haaren zurück gehalten hätte, als ich das Regiment in das verfluchte Defilé führte?

„Wiß und waraftig Herr Oberst, wenn ich 's nicht rein vergessen habe! Von Engeln im Dienst, so was wars, glaub ich.“

„Geh zum T — Aberst ich will nicht fluchen! Du Allerweltsschockelementsdummerjan, Du! — Stopf mir 'ne Pfeife! . . . . Vom Mitteldienst der Engel, ja, so ungefähr wars. Aberst entsetzlich hoch, ich verstands nicht recht, obschonst ich so gut weiß als einer, was Dienst ist.“

„Recht, Herr Oberst, wiß und waraftig, so wars. Und er sagte, er wollte das, sagte er, nicht für einen Glaubensartikel ausgeben, aberster ihm thäte das klar seyn! sagte er. Und der gemeine Mann thäte das Ahnung heissen, sagte er, aberster das wäre man nichts, oder wie er so sagte. Nu Herr Oberst mich drauf helfen, weiß ichs auf 'n Haar. Und da sagte er, daß die Filisofen oder wie er sagte, das, mit Salfenia zu melden! aus der **Natur** der Seele her monstriren wollten, aberster, sagte er, das wäre man nichts und wieder nichts. Ja, wenn Herr Oberst sich man besinnen wollen, akkerat so sagte er.“

„Ja; so umtrent *) wars wohl. Ich war damals infam flau **); ich verstand ihn nicht so just. Aberst so umtrent wars wohl. — Marschir nu nur ab, bis ich Dich rufe.“

Vermuthlich monologisirte der Oberste noch ein paar Stunden fort. Da aber Christoph nicht im Zimmer war, so ist von seinen Soliloquien nichts auf die Nachwelt gekommen.

Zehntes Kapitel.

Unterredungen, die, wie der Augenschein lehrt, nicht gehalten wurden, um gedruckt zu werden.

Mit dem Abend erschien Baron von Schleichmann. Er fand den Obersten sehr tiefsinnig. Der Mann hatte, wie wir erzählt haben, seit gestern Abend an seinem Thema wiedergekauet, und doch war es damit noch lange nicht zur Verdauung gediehen; dies gab ihm jene finstre Laune, in der man gemeiniglich zu seyn pflegt, wenn man sich aus dem Pro und Kontra einer Sache, die uns am Herzen liegt, nicht herauszufinden vermag. Er

 hieß

*) Ungefähr. **) Sehr kraftlos.

hieß seinen Freund, wie gewöhnlich, willkommen, und ersuchte ihn mit seinem gewöhnlichen Ausdruck, den Stengel in den Schnabel zu nehmen, und Posto beym Kamin zu fassen: aber stracks rieb er wieder die Stirn, stützte den Kopf, und sah so gedankenvoll aus, als wenn er die Disposition zu einer Attaque machte. Aus Ursachen, die wir wohl keinem unsrer Leser anzugeben brauchen, nahm der Oberstwachmeister von seinem Tiefsinne keine Notitz, sondern fragte nach einer kleinen Weile ganz gleichgültig:

„Was hört man guts? Hast Du die Zeitungen gelesen, lieber Oberst?"

„Nee, mein Seel! Aberst mein Feldscheer hat 'nein gekuckt. Steht, glaub ich, nichts drinn, als daß der Kaiser reduciret."

„Hm! — Wird bey uns auch wohl nächster Tage ans Reduciren gehen müssen."

Eine ziemliche Pause. Plötzlich sprang Herr Walther mit seiner gewöhnlichen Heftigkeit auf:

„Kreuzbattaillon! Mir ist auch heut Alles nicht recht!"

Auch davon nahm der Oberstwachmeister keine Notitz, sondern nach etwa einer Minute fragte er mit dem größten Phlegma:

„Apropos, Oberst, hast Du Lust meinen Braunen zu kaufen?“

Der Oberst gieng mit großen Schritten auf und ab, und war mit seiner Seele gerade in der feierlichen Rede des wohlbeleibten Ehrn Blasius.

„Das wär 'n excellenter Gaul für Dich!“ fuhr der Major nach einer kleinen Pause fort. — Der Oberst wandelte immer auf und nieder. — „Die Kröte hat Feuer im Leibe, und doch steht sie vor dem Schuß wie eine Mauer!“ — Herr Walther hörte nicht. — „Künftigen May ist sie fünfjährig.“ —

Der Oberste sah zum Fenster hinaus. Aber an einem stockfinstern Abend pflegt man draussen nichts sehen zu können. — Er machte das Fenster wieder zu, gieng noch ein paar mal im Zimmer herum, wandte sich dann schnell gegen den Oberstwachmeister: „Kreuzbattaillon! Kamrad, Du hast mir

'n

'n verfluchten Floh ins Ohr gesetzt! Kribbelt und krauelt zum Tollwerden!"

"Ih nu! Gieb mir vierzig Louisd'or, so bist Du 'n los aus 'm Ohre."

"Rappelts, Major? Hast 'n Raptum?"

"Auf Ehre, das kostet er mich selbst. Doch Du warst ja dabey wie ich 'n kaufte."

"Deinen Abschied? — Primesirt *) der Mensch?"

"Wer spricht von Abschied! Meinen braunen Hengst mit dem Blessen. —"

"(Heftig:) Hohl der Teufel Deinen Braunen (ruhiger) ohne Deinen Schaden, Bruder! — Verstehn einander nicht. Ich spreche von Artillerie, und Du klöhnst von Kommißstiefeln, siehst Du!"

"Wie kann ich Dich verstehn wenn Du . . . . Ich biete Dir seit 'ner halben Stunde meinen Hengst an, und Du, versteh mich, fällst mir mit dem Abschied in die Flanke."

"Will

*) Phantasirt.

„Will ich Trommelschläger werden, siehst Du! das ist 'n theurer Schwur, wenn ich sieh soviel von Deiner Schindmähre gehört habe, Major! — Habe andre Hengste im Kopf! Hast mir, meiner höchsten Seel 'n allerwelts Floh ins Ohr gesetzt! Habe mehr als halb Lust, Retraite zu blasen."

„Wirst ja nicht! — Oberst! —"

„Werde wohl, wenn sichs mit Schick thun läßt. Hast mir den Dienst ganz leid gemacht, Kamrad!"

„Sapperlot, das wollt ich nicht! Ich sprach bloß von mir, versteh mich; bloß von dem was Ich thun würde, Ich, wenn ich in Deiner Position stände, Rücken und Flügel gedeckt, mächtige Alliirte, — davon sprach ich."

„All Eins, Major! — Maus wie Mutter! Ich bin ja in meiner Position, siehst Du wohl. Und posito ich setz den Fall, das Dings ließe sich schicklich veranstalten, so quittir ich lieber Heut als Morgen."

„Pah!

„Pah! — Verdient das nicht reifere Ueberlegung, lieber Oberst?“

„Lirum, larum! Habs überlegt, Kamrad! Oberst Waldheim pflegt nicht so blindlings ins Wilde hinein zu galopiren. Nee, Major, was Du gestern sagtest das war, meiner höchsten Seel, schwere Kavallerie; so viel hab ich heraus überlegt. Und denn so ist mir übernacht noch dies und das vorgekommen, was auch just nicht unter den Panduren gedient hat. Und siehst Du wohl, so thu ich gescheut wenn ich Rechtsum mache. Aberst das hab ich noch nicht so ganz ins Reine, wie ich das anfange? Da seh ich noch kein Loch durch, Major! — Muß das erst 'n mal recht durchdividiren, und da brauch ich Deinen Sukkurs.“

„Bruder!“

„Nicht flankirt, Major! Laß mal Deine ganze gesunde Vernunft aufmarschiren. Haltrichteuch! Und nu sperr die Ohren auf, Major! — Die Augen, wollt ich sagen, — und kuck mal, ob Du die Retraite praktikabel findest?“

Der Oberstwachmeister fühlte sich kaum, vor Freude, daß er den Herrn von Waldheim sah wo

er

er ihn haben wollte. Je entzückter er aber war, desto bestürzter schien seine Miene. „Lieber Oberst! rief er, was das für Einfälle sind!“

„Hör Major, thu mir den Gefallen und laß das Babbeln! — Findst Du die Retraite praktikabel?“

„Ih mein Gott! warum nicht — weil ich denn doch antworten soll. Hast das herrlichste Defilé vor Dir! das herrlichste von der Welt, was das anlangt. Alles was am Brett ist, das ist Dein Freund mit Leib und Seele! das geht Dir um den Bart, hast du nicht, so kannst du nicht! Wenn Du kömmst, so ists als wenn unser Herrgott kömmt; und ehe Du noch einmal genieset hast, sagt schon alles Prosit! — Also, weil wir denn doch davon reden, das Praktikable ist keine Frage, sondern ob man retiriren darf, wenn man avanciren, oder wenigstens seinen Posten behaupten kann? — Ich meynte gestern nur, wenn ich so in Deiner Lage wäre, so thät ich wohl dies und das; — in Deiner Lage, Bruder; nicht, an Deiner Stelle. — Du bist noch nicht veraltert, versteh mich; Du — — Kurz: ich sage, Du mußt das erst überlegen.“

„Kreuz-

„Kreuzbattaillon! Das können wir ja immer, Erst das **Wie?** Major; das **Wenn?** hat Zeit.“

Das war nicht das rechte Wasser auf des Majors Mühle. Seine Meynung war nicht, daß das **Wann?** Zeit habe. Demnach fiel er dem Obersten ins Wort; „Recht, lieber Oberst! recht! So mag ich Dich leiden! — Ich will freylich gern zugeben, daß noch wohl ein Jahrer zehn hingehen können, ehe einer von Deinen Vormännern das Feld räumt; unsere Generalität ist verwettert zäher Natur! das klebt am Leben wie Pech! Aber endlich und endlich müssen sie doch in die langen Winterquartiere, und dann — vorausgesetzt, daß nicht reducirt wird, — avancirst Du doch gewiß. Zehn zwölf Jährchen sind freylich eine hübsche Zeit, versteh mich; aber die lebst Du doch noch leicht ab, und wills Gott noch länger. Also überl . . .“

„Also überleg Du und Dein blauer Teufel; — Wetter! Major, sprich vernünftig wenn Du kannst! Will ich des glühenden Henkers seyn, wenn Du nicht kapabel bist zehn Feldprediger aus dem Text zu bringen! — Hör Major! in Reih und Gliedern, sag ich Dir; oder halt den Schnabel

bel lieber ganz! Weißt daß ich das Teufelsgeräsonnire nicht vertragen kann."

„Ih nu, lieber Oberst, wir haben ja Zeit zu allem! Ich meynte nur: **Vorgethan und Nachbedacht** — — Du kennst das Sprüchwort?"

„Blitz und der Hagel mit Deinem Hund vom Sprüchwort! Ich will schwere Kavallerie, und chargirt der Mensch da mit Pfeffernüssen! — In Reih und Gliedern! bitt ich Dich zum letzten mal, Baron, oder (mit einem kräftigen Fluche:) kein sterbendes Wort mehr!"

„Hastigkopf! — Nu, nu! versteh mich, Bruder, wie meynst Du denn recht?"

(Der Major hätte freylich den Obersten, aus sehr begreiflichen Ursachen, gern noch ein wenig wärmer gehabt: aber er kannte ihn zu gut, und wußte daß bey ihm nichts schneller war, als der Uebergang von Wärme zur Wuth. Also glaubte er, sich mit diesem Waschwasser behelfen zu müssen, wenns ihm künftig vielleicht Noth thäte den Pilatus zu spielen, und lenkte ein.)

„Versteh mich, Bruder, wie meynst Du denn recht?“

„Ach, Gott Lob! Endlich doch 'n gescheutes Wort! — Wie ich meyne, Major? Siehst Du wohl, ich will Dir sagen, posito ich setz den Fall, ich hätte nu Lust zu quittiren — Hör recht zu! — aber so zu quittiren, daß ich der Zeit einen Marsch abgewinne, und nu gleich schon gewiß habe, was ich sonst erstlich nach zehn oder funfzehn Jahren vielleicht kriege, vielleicht auch nicht, wie Du gestern sagtest. Hast mich verstanden?“

„Vollkommen, versteh mich.“

Nu, siehst Du wohl, kuck mal, das Dings müßte doch wohl politisch angegriffen werden?“

„So scheint es.“

„Daß man kein unrein Wasser weggösse ehe man reines wieder hätte?“

„Versteht sich!“

„Nu sprichst Du doch mal vernünftig, lieber Major. Siehst Du, ich mag für mein Leben gern, daß einer vernünftig spricht. Aber nu kömmt der

Punkt!

Punkt! Hör recht zu! Nu sag mir mal, Major, wie deck ich meine Retraite?"

„Ih nu, durch die Alliirten, lieber Oberst."

„Das ist eben der Knoten, Major! Ich traue den Alliirten, wie Du sie nennst, nicht sieh so viel. — Wenn sich zutrüge daß ich aufs Retiriren dächte — und unter uns gesagt, Bruder, ich denke stark darauf, so müßt ich erst verteufelt rekognosciren, Major!"

„Versteht sich! — Wiewohl ich wünschte, Du dächtest nicht darauf. — — Nu, nu! schieb' nur den Hut nicht! — — Hör, wenn Du im Ernst einmal drauf denkst, so glaub ich doch, daß Du kaum nöthig hättest zu rekognosciren, wenn ich rechne wie sehr sich die Nimmersatte für Dich portiren."

„Das ists eben was ich nicht glaube. Ah! die Kratzfüße und krummen Puckels scheinen was im Hinterhalt zu haben. Pestilenz, Kamrad, einer kann wie der Blitz in die Falle plumpsen, und dann sitzt Hanns Quast in der Kladde und kann sich auslachen lassen. — Nee, meiner höchsten Seel!

Oberst Waldheim ist noch all sein Lebstage in keine Falle geplumpst. Rekognosciren, Bruder, rekognosciren!"

„Wohl wahr! Vorbedacht schadt nicht; Nachreu hilft nicht."

„Aber siehst Du wohl, Major! eine Armee, 'n Lager, oder so was Guts zu rekognosciren, das versteh ich. Aber die Dintenkleckser, die Schranzen, die Krumpuckels, das gleißnerische — — bald hätt ich 'n garstig Wort gesagt! — Das Terrain da versteh ich nicht zu sondiren. Mit ihnen selbst ist nichts anzufangen; das engagirt sich all mein Lebstage nicht; das ist immer das klare Zuckermüßchen, ah! so freundlich wie die Ohrwürmchen! Kannst so 'n Schranzen ins Gesicht 'n Schurken heissen, so lächelt er Dich an, dankt noch wohl gar für die Gnade, und — giebt Dir heimlich 'n Ducks dafür. — Und soll ich hinter ihre Mätressen oder wie die Menscher heissen, und hinter ihre Schuhputzer herlaufen, Sackerment! das wäre was für Oberst Waldheim! Kämst mir recht! Gesindel!"

„Sonst

„Sonst der gewöhnliche Weg! — aber frey=lich ist das wohl Deine Sache nicht.“

„Keines rechtschaffnen Mannes Sache, Ma=jor! Hohl mich alle Teufel, keines rechtschaffnen Mannes unter Gottes Sonne so weit sie leuchtet! Ich bin ein **Edelmann**, Bruder, und **Soldat**, und 'n **Pommer**, und ich weiß daß ich das bin! — Das heißt: Oberst Waldheim ist dreyfach ein Kerl der Ehre im Leibe hat. Die Schranzen da . . . .“

„Sind wenigstens **auch** Edelleute.“

„Sind Hallunken, auf gut Deutsch, so weit sie warm sind. Mit meinem ganzem Regimente, sieh, das ist ein theurer Schwur! mit meinem ganzem Regimente lauf ich vor zwey lahme Fran=zosen, wenn ich glaube, daß ein Schurke von Adel seyn kann! Von ächtem, reinem Adel, meyn' ich. Aus dem ersten besten Mörser laß ich mich schies=sen, siehst Du, wenn nicht seine gnädige Frau Mama oder Großmama . . . . was weiß ichs! —“

„Könntst doch wohl Unrecht haben, lieber Oberst! Denn, versteh mich, am Ende läuft der ganze Bettel auf Eins hinaus, weil Adam doch aller Schurken und aller ehrlichen Leute Ahnherr ist. Den ersten Menschen machte Gott, den ersten Edelmann ein Tyrann. Das ist meine Meynung, Bruder; und ich bin doch auch ein Edelmann.“

Die beyden Herren bedisputirten diese Materie ein feines Weilchen. Da aber Schreiber dieses dafür hält, es sey eine gar harte Autorbuße eines solchen Zweysprachs buchstäblicher Referent zu seyn: so bedient er sich der Freyheit, die ihm niemand streitig machen kann, den Strom dieser langen Digression ins todte Meer der Vergessenheit brausen zu lassen, und begnügt sich einzig aus dem Sande desselben ein und andres Metallkörnlein herauszuschlämmen. Diese übergiebt er dem geneigten Leser zu beliebigem Nießbrauch, ohne sich zu verbürgen ob es Gold- oder Kupferkörner sind.

Eilftes Kapitel.

Die Digression.

Wir zäunen die Abschweifung der beyden Herren in ein eignes Kapitel, damit jeglicher Krautjunker, Fuchsjäger, Bauernschinder, samt allen denen Hochgebohrnen und Hochwohlgebohrnen, die ihren Adel nicht im Herzen sondern nur auf dem Pergamente haben, flugs sehen mögen wie viel sie, dem Faden der Geschichte unbeschadet, überschlagen können.

Obrist Waldheim war der Meynung: es sey ein wahrer wesentlicher Vorzug, ein alter Edelmann zu seyn, wohlverstanden, sagte er, daß man zugleich ein edler Mann sey. Wer das Letztre nicht wäre, der wäre sicherlich auch das erstere nur dem Namen nach, und allenfalls bloß von mütterlicher Seite. In die väterliche müsse sich schlechterdings irgend etwas aus dem Stalle, aus der Livree, aus dem Puderbeutel oder so, eingemischt haben. Ein Hallunke könne unmöglich ein ächter Edelmann seyn.

Der Obristwachmeister hergegen meynte: Ein Mensch wie der andre sey in Sünden empfangen und gebohren, und einer sey wie der andre Gottes Gabe. Er für sein Theil begreife schlechterdings nicht, **wie** irgend ein Mann auch ohne alle Ahnen, ja, ein Mann gezeugt im Rausche einer unglücklichen Minute des Vergessens ohne Prolifikationsprivilegium des Pastors, ein Hallunke **seyn möge**? — **Daß** ers mit sechszehn Ahnen **seyn könne**, begreife sich sehr leicht, und daß mancher es sey, lehre die tägliche Erfahrung. Nero, Kaligula — um durch jüngere Beyspiele niemand vor den Kopf zu stoßen — wären alte Edelleute und Kaiser oben drein und doch Schurken in ihrer Haut gewesen; aber das **Wie**? das sey ihm der Knoten.

Halt! rief der Oberste. Nero und wie der andre heißt, das hat seine Richtigkeit, daß der Eine ein Bube, und der Andre noch ein Hans Quast in den Kauf war. Aberst siehst Du, Bruder, das kömmt eben just davon, daß sie wer weiß durch wen in den Stammbaum hinein gepraktisirt worden sind. Hätte das reine Blut von sechszehn Ahnen in ihren Adern geflossen . . . .

Schnack!

Schnack! fiel ihm der Oberstwachmeister ins Wort. Das Blut von sechszehn Ahnen ist das Blut von sechszehn armen sündigen Menschen, so gut wie das Blut von sechszehn Bettlern. Deine Hypothese klärt in der Welt nichts auf. Wirst mir doch nicht abdisputiren, daß es im Stalle und in der Livree und noch weiter herunter — wofern irgend Etwas noch unter der Livree stehen kann — sehr edle Leute giebt? Wie? — Pabst Sixtus der Fünfte zum Exempel, war ursprünglich eines armen Winzers Sohn, ein Schweinhirtenjunge, und dennoch ein edler, großer, unsterblicher Mann, und, so viel ich wenigstens weiß, der größte unter allen Päbsten. Mancher gemeine Soldat beschämt seinen General an Bravour, Edelmuth, Menschlichkeit und Kenntnissen. Kannst Du das leugnen?

Nicht doch, rief der Oberst; siehst Du, das ists eben daß man nicht sagen kann, mit Gewißheit, meyn' ich, wer eigentlich so eines Schweinejungen oder Soldaten . . . . Kannst Du wissen, Major, ob er nicht von Vaters wegen ein bischen adliches Blut im Leibe hat, hä?

Bey meiner Seel und Ehre, lieber Oberst, gerade umgekehrt! Wenn ich einen Bürgerlichen sehe

der sich auf nichts versteht als auf Hunde, Pferde, Karten und Würfel; der nichts gelernt hat als fressen und saufen; dessen größtes Geschäfft ist, das Weib seines Freundes zu verführen, und die Tochter des Handwerkers zu entehren; der auf seinen Geldsack pocht wie der Kavalier auf seinen Adel; der immer verspricht und nie hält; der seine Schulden nicht bezahlt; der den Gesetzen ungescheuet Trötz bietet; der auf der einen Seite den starken Geist spielt, und auf der andern die älteste Vettel an Aberglauben übertrifft; der vor Größeren kriecht und mit möglichster Insolenz den Kleineren übersieht und mißhandelt; dessen Wißbegier nichts reizt als Geschichten des Tags, Weibergeklatsche und Stadthistörchen; der eine lebendige Lästerchronik ist, immer und allenthalben das große Wort führt, alles besser weiß als andre Leute, alle Weisheit sich angebohren glaubt; der spätstens im dreyßigsten Jahr schon von Schwelgerey entnervt, durch Gicht und Podagra an allen Gliedern gelähmt, eine lebendige Spießglas- und Quecksilberbüchse und zum Sünder zu kraftlos ist; der — — Sapperlot! Bruder, meine Lunge würde es nicht bis zu Ende aushalten! — Kurz also, der mit Einem Worte akkurat so 'n Stück Dings ist, als

wir

wir heut zu Tage bebändert und beportebeet zu halben und ganzen Dutzenden um uns her strotzen sehen, — wenn mir, sag ich, so ein bürgerlicher Taugenichts zu Gesicht kömmt, der dem gemeinen Wesen so viel nützt als die Flöhe dem Hunde, so denk ich all mein Tage: Junge, du schlugst aus der Art! deiner Mutter muß ein Krautjunker zu nahe gekommen seyn.

Nee, Major! denn, siehst Du . . . .

Still, lieber Oberst! laß Dir sagen, es ist das gewöhnliche Sprüchwort durch ganz Deutschland, wenn man einen ungeschickten, faulen Taugenichts sieht, daß man sagt: **An dem Bengel ist ein Edelmann verdorben.** Das Sprüchwort macht uns Gnädigen nicht viel Ehre, das ist wahr; aber Sprüchwörter lügen nicht leicht, auch das ist wahr. Kurz, Bruder, es ist nur Ein einziger wahrer **angebohrner** Vorzug in der Welt, und der ist: **Anlage zum brauchbaren Mann.** Dieser Vorzug gründet sich auf sich selbst. Politik der Herrscher, die wohl einsahen daß sie, gleich den Lahmen, einer Krücke bedurften, diese Politik erfand den Adel; und die Narrheit derer die unter

Herr=

Herrscher gerathen waren, machte ihn geltend. Also gründet sich der Vorzug der adlichen Geburt bloß auf die — Narrheit oder Gutmüthigkeit der Nichtadlichen, die so schwache Köpfe sind, uns für was Besseres gelten zu lassen als sich selbst. Laß die einmal samt und sonders so sehr zu Menschenverstand kommen, daß sie den rechten Gesichtspunkt finden, versteh mich, so mögts mißlich um den Krückstock aussehen!

Lirum Larum! rief der Oberste!

So weit ists heut zu Tage schon gekommen, lieber Oberst, daß aufs bloße **Herr von** oder **zu** nicht eben viel mehr gutgethan wird; und weil wir das merken, versteh mich, so stutzen wir uns mit Bändern und Sternen und Schlüsseln auf; — denn mit den Titeln hats schon ein Weilchen gehapert, seitdem die Bürgerlichen fanden, daß sie dergleichen so gut bezahlen könnten als unser eins. Wie lange wirds währen so nimmt man ihr Geld so gern für ein Endchen Band, als mans schon längst für den Adelsbrief genommen hat? Na, und sieh dann, so ists vorbey. Nolens volens wird der Edelmann dann, wenn er Lust hat mehr als

sein

sein Pächter zu gelten, sich auf Meriten legen müssen, um nicht ganz und gar dem Bürger nachzustehen, versteh mich, und das ists Lied vom Ende.

Lirum Larum: rief der Oberste. All das gehört nicht in die Linie! Leichte Truppen, Bruder! Laß Retråte blasen, Major! denn siehst Du, all was Du da klöhnest ist 'ne falsche Attake; klappt akkerat wie Faust aufs Auge. Das ists ja eben, was ich verdefendire, daß 'n Kerl ohne Merite kein Edelmann seyn kann, und daß ein Herr von ohne Meriten ein Beyhaspel ist, und daß folglich reine alte adliche Geburt eine große Gnade von Gott ist.

Ih ja doch, versetzte der Major, das hab ich wohl verstauden, und eben dawider hab ich ja gedisputiret. Versteh mich, lieber Oberst, da nu doch einmal das Vorurtheil gång und gäbe ist, so mag meinetwegen adliche Geburt ein großer Vorzug seyn; aber es gehört durchaus adliches Vermögen dazu. Ist das nicht dabey, so hat der Sohn eines Handwerkers un[...]lichen Vorzug vor dem Sohne eines Krippenreuters, weil jede ehrliche

Art sich zu nähren ihm anständig ist. Alter Adel oder neuer macht wohl nicht viel Unterschied; der erste Edelmann in einer Familie pflegt gemeiniglich der größte Mann in derselben zu seyn; — versteht sich daß er den Adel **verdient**, im allerstrengsten Verstande **verdient**, und ihn weder erkauft, noch erschmeichelt, noch erkuppelt, noch sonst erschlichen haben muß. Hör, Bruder, versteh mich, die allerersten Edelleute in der Welt waren doch wohl gemeine Soldaten, die zu Friedenszeiten wie andre ehrliche Leute ihren Acker düngten, oder ihre Kühe hüteten, und etwa zum Zeitvertreib oder aus Bedürfniß mit unter einmal einen Fisch angelten oder ein Stück Wild todtschlugen? Mit der Zeit wars ihnen denn freylich wohl zu gemein, sich im Frieden wie andre ehrliche Leute zu nähren, und so lebten sie vom Strassenraub — oder, um das Dings feiner zu geben: vom Sattel und Stegreif. Du weißt daß es vor ein paar hundert Jahren noch so war. Nunmehr hat sichs geändert. Aus dem Stegreif zu leben, das erfoderte wenigstens Muth, und kostete Blut und Schweiß. Vom Schweiß der Bauern zu leben, das — kostet nichts. Ein Federhut ist leichter als ein Helm. — Doch das bey Seite; ich will nur so viel sagen, daß ich für

mein

mein Part, ich, der ich ein Turniermäßiger und Stiftsfähiger Edelmann bin, mit meinen fünf adlichen Sinnen nicht begreife wie mich das zu was Besserem als andre Leute machen kann, daß meine mittleren Ahnen sich auf der Heerstraße mit Schwert und Lanze ernährten, und die Jüngeren ihre Bauern plackten, statt daß andrer Leute Vorfahren Hobel oder Grabscheid brauchten? Meine allerältesten Ahnen waren denn doch Bauern oder Hirten, oder sie müssen nicht von Adam abstammen.

Kreuzbattaillon, Major! wer sagt denn, daß wir was Bessers sind? Ich behaupte nur, siehst Du, daß ein ächter alter Edelmann besser denkt und handelt als andre. Sieh, das behaupt ich. Daß wir alle Menschen sind, das hab ich als Junge schon gelernt.

Besser denken und handeln **sollte**, lieber Oberst! Wenn Du so sagst, versteh mich, so streck ich in continenti 's Gewehr. Sollte! Sollte! dazu hat er, meiner armen Seel und Ehre! Auffoderungen genug. — Ich sagte ja eben jezt, was es mit dem alten ächten Adel für Bewandniß hat. Wer weiß was die Väter unsrer Ahnherren für

Kumpen

Lumpen waren? Nimm zum Exempel Deinen Steckenjungen vom Regiment, Bruder; laß ihn morgen vor der Front ehrlich machen, und steck ihn unters Gewehr. Kann dieser Junge nicht in zwey oder drey Aktionen Gelegenheit finden sich hervorzuthun? Der Fürst macht ihn zum Officier, der Kaiser zum Reichs=Edlen, und ich will doch sehen wer nach drey oder vierhundert Jahren seinen Nachkommen ihren alten Adel absprechen soll? — Kanns mit unsern und zehntausend andern Ahnherren nicht eben die Bewandniß haben? Lixae atque Collones. — Ich weiß mein Seel nicht, wie Tacitus oder was für ein alter Knaster es war, weiter sagt, so wenig ich begreife, wie just aus einem solchen Quell eine bessere Denkart herfließen soll?

Lirum Larum! rief der Oberste, und schob seinen Hut.

Kurz, fuhr der Oberstwachmeister fort: alles was Odem hat, dessen Ursprung verliert sich in Noah's Kasten hinein; folglich ist das alles Ein Teufel: Gesinnungen kleben nicht am Stande; werden uns Menschenkindern weder angeboren noch angeerbt; der ärmste Bettelmann kann ein edler

rechtschaffner Kerl seyn, und der vornehmste Edelmann ein nichtswürdiger Schuft, quod erat demonstrandum! — sagte weiland unser Pagenhofmeister, Gott hab ihn selig!

„Schade! — wird hie und da ein Biedermann unter unsern Lesern rufen: Schade daß Baron Schleichmann es ist, der das sagt!"

Wir stimmen Dir bey, biedrer Leser! Ja, wir setzen hinzu: Schade daß der Mann seinen letzten Satz nicht mit seinem eignen Beyspiele belegte! — Denn, das konnte er sich selbst doch wohl nicht verbergen, daß er gegen den Obersten, seinen Wohlthäter, **seinen Freund**, im Grunde sehr schuftisch handelte? — Und doch galt der Baron bey allen Leuten für einen sehr wackern Kavalier; und hätte er nicht den häßlichen Fleck in seinem Charakter gehabt, seinem Eigennutz alles Uebrige aufzuopfern, so würden auch Wir kein Bedenken tragen, ihn für eben das gelten zu lassen. — Aber weiter im Texte! denn frank und frey, wir ennüyren uns bey diesem Kapitel, und wissen wohl, warum?

Mit dem Ganzen des Adels, meynte der Oberstwachmeister, habe es überhaupt eben die Bewandniß wie mit dem Ganzen der Menschheit: das Mittelmäßige sey in der Regel; das Vortreffliche und Abscheuliche mache die Ausnahmen.

Er behauptete sogar das entsetzliche Paradoxon: Wenn man einen mutterfadennackenden oder todten Edelmann, Freyherrn, Grafen, Fürsten, oder König neben einen dito nackenden oder todten Bettler, Friseur, Feldscheer, Kaufmann oder Gelehrten stellte, so würde selbst der Teufel und seine Großmutter, so pfiffig sie seyn mögten, ihr Latein dabey verlieren, wenn sie stante pede die Stände unterscheiden sollten. Dies bewiese doch so ziemlich, meynte er, daß ein Edelmann dem Leibe nach kein Wesen höherer Art sey als andre Adamskinder. Und daß er es auch dem Geiste nach nicht sey, bewiese, ausser dem Obgesagten, die christerbauliche Aufführung derer, die Huren und Buben, Ehebruch und Völlerey, Balgen und Schlagen für Prärogative ihres Standes hielten. Wer noch mehr Beweis fodre, der könne ihn positiv in den Kriminalaktenschränken der mehrsten Gerichte in Europa finden. Er habe zum Spaß wohl eher in

Jöchers Gelehrtenlexikon, wie auch in den deutschen Actis Eruditorum *) geblättert; aber er sey in dem ersteren nur selten auf einen adlichen Schriftsteller von einiger Bedeutung gestoßen, und in dem letzteren Werke kämen Geburtsscheine hochadlicher Geistesfrüchte noch weit seltner vor, wären auch mehrentheils nicht von den besten Attestaten begleitet. Uebrigens, da bekanntermaßen die gnädigen Gens en place so vielfältig die Köpfe ihrer Sekretäre zu borgen wüßten: warum sollte man Bedenken tragen, in den meisten Fällen ein Gleiches von den gnädigen Autoren zu vermuthen? — Alle Verdienste welche der Adel völlig vor den übrigen Menschen unerreichbar voraus hätte, wären etwa die Verdienste der Antichambre. Bey so bewandten Sachen finde er es also theils lächerlich, theils mitleidswürdig, wenn mancher Bürger, der

*) Ein kritisches Journal, welches in 240 Theilen vom J. 1712 bis 1739 herauskamen, folglich zur Zeit dieser Unterredung seinem Schlusse schon sehr nahe war. Heutiges Tages würde der Oberstwachmeister sich nicht so zuversichtlich auf die Journale berufen dürfen, seit Münchhausen, Herzberg, Gemmingen, Thümmel und mehrere würdige Edelleute die Feder ergriffen, denen wir herzlich recht viele würdige Nacheiferer wünschen.

mit einem Vornehmen zu sprechen habe, so bedutzt und verlegen da stehe als ein Schulknabe vor seinem Präceptor; so wie ihm anderseits nichts erbärmlicher und verachtungswürdiger vorkomme als der alberne Stolz, mit dem manch vornehm Mutterkind, auf das, dem angenommenen Range nach, geringere Mutterkind hinabzublicken gewohnt sey. Schulter sey doch ein für allemal nur Schulter, es möge ein nützlicher Patrontaschenriemen oder eine Schärpe, ein Tragband oder ein unnützes Ritterband von ihr herabhangen. Ihm sey immer gleich zu Muthe, ob er mit einem Fürsten, mit seinesgleichen, oder mit einem gemeinen Kürassier spräche. Nur bloß wenn er mit einem Gelehrten reden müsse, sey er ein wenig verlegen, und zugleich innerlich beschämt. Verlegen, denn er fürchte immer, Etwas Albernes vorgebracht zu haben; beschämt, denn er könne sich des Gedankens nicht verwehren: „Wär ich keines Freyherrn Sohn und in meiner Jugend kein fauler Schlingel gewesen, so wüßt ich jezt wohl so viel als dieser Mann da.“ —

Dies ist das Erheblichste was wir aus der langen Digression der beyden Herren herauszufischen vermogten. Als treuer deutscher Historiograph,

der

der sich nicht begnügt zu sagen, was der Leser gern wissen will, sondern alles sagt was er weiß, glaubten wir sie nicht ganz übergehen zu müssen, — wiewohl uns dies Stückchen Arbeit viel langweilige Mühe gemacht hat. Das Wasser war hoch, die Herren steuerten nicht eben den geradesten Cours, kamen oft in Gegenströme und kreisende Wirbel, mithin wohl hundertmal auf das vorige Fleckchen, — wie das zu gehen pflegt, wenn dergleichen solide Köpfe disputiren; — und bey dem allen war des Schlammes ein gesegneter Ueberfluß und der Metallkörner wenig. Und am Ende der Debatten blieb Herr Walther nach wie vor bey seinen fünf Augen, steif und vest behauptend: es sey absolut unmöglich, daß ein Schurke von ächtem reinem Adel seyn könne. Uebrigens aber gestand er ein, daß der Oberstwachmeister in manchen Stücken nicht unrecht habe.

Ew. Hochgebohrnen und Ew. Hochedlen mögen unserntwegen in dieser Streitsache nach selbsteigner Kenntniß und Erfahrung Partey nehmen. Wir greifen keiner Seele vor, waschen die Hände in unsrer Autortreue, und deklariren, daß wir zwar wohl wissen was es gegenwärtig (im Jahr des

Heils 1783) mit diesem Punkte für eine Bewandniß habe: hergegen aber von dessen Bewandniß in der vierten Dekade dieses sehr weisen und sehr gebildeten Jahrhunderts nicht so genau unterrichtet sind, daß wir unsre Stimme zu geben wagten.

Zwölftes Kapitel.

Worin der Teufel und die Hölle vorkömmt.

„Ih nu ja denn, Bruder Major, unter Deinen Flankeurs läuft mancher schwere Kavallerist mit unter. Aberst, siehst Du, aus meinem Posten wirst Du mich Dein Lebstage nicht delogiren. Vest von Natur, Bruder, wie der Königstein! Mein Tage ist ein ächter Edelmann kein Schurke, und mein Tage ist ein Schurke kein Edelmann, oder Du sollst mich aus dem ersten besten Mörser schießen. — Aberst so sag nu mal, was fang ich mit den Schurken, mit den Nimmersatts an? Wie ich sage, solch Pandurenzeug versteh ich nicht zu rekognosciren. Und das begreifst Du doch, daß ichs so auf 'n Trojeduhs nicht wagen darf zu attakiren, hä? — Nu, gieb Rath, Major!“

„Ih nu, lieber Oberst, wenns einmal, wo Gott für sey, so weit kömmt, so mußt Du durch jemand rekognosciren lassen, der des Terrains kundig ist. Ich, zum Exempel, kenne Dir die Gens en place von innen und aussen; ich sehe durch ihr Lächeln und durch ihren Ernst hindurch. Ich will ihnen zu seiner Zeit allenfalls wohl auf die Zähne fühlen, wenn Du meynst? Aber ich sage Dir, es ist überflüssig. Ich weiß wie sie gegen Dich denken, versteh mich.“

„Thu das! Sapperloth, Kamrad, thu das je eher je lieber! Vor allen fühl mir dem dicken Schlingel von Minister recht auf den Zahn! Dem schleichenden, gesprächigen, freundlichen Bengel trau ich, meiner Seel, nicht von Neujahr bis heilige drey König! Wär ich Fürst, siehst Du, morgen des Tags sollt er mir bummeln, so gut wie Haman in der Bibel.“

„Von Rechtswegen? — Und er hat Dich so lieb!“

„Schwerenoth! so 'n Racker soll mich nicht lieb haben! — (Gelaßner) Mögtest Du daß er Dich lieb hätte?“

„Ih nu, — versteh mich, — wer vor der Hölle wohnt, muß den Teufel zum Freunde haben.“

„Pfuy, Baron! — Wer vor der Hölle wohnt, muß Haare auf den Zähnen haben! muß Mannes genug seyn, daß die Teufel vor ihm zittern und beben, so oft sie aus ihrem Loche kukken! — Siehst Du, so muß es seyn. — Aber hohl der Teufel die Hölle! Laß uns von unsern Sachen sprechen. Du weißt wie ich gedient habe. Ohne mich zu rühmen, Major, wenn mir der Fürst doppelte Gage zu meinem Abschied gäbe, so thäte er eben just nicht zu viel, was das anlangt, — obschonst er das so wenig thun wird, als ichs annehmen mögte. Aberst siehst Du, wenn das Dings sich durchsetzen ließe, daß ich mit Beybehalt meiner Gage auf meine Güter gehen könnte. — Alle Henker, Bruder, das thät ich um meiner armen Bauern willen. Siehst Du wohl, das ist mein Ernst, das hab ich überlegt. Nu aber, posito ich setz den Fall, Oberst Waldheim kömmt um seine Dimission ein, und — — Treue Dienste geben nur für so lange Relief, als ein Fürst Nutzen draus zieht; sie nachher noch zu vergelten, oder nur noch

dran zu denken, das pflegt der Fürsten Sache nicht zu seyn! — Also, Waldheim sag ich, kömmt um seinen Abschied ein, und der Fürst meynte es sey Gnade genug, so trocken hin Supplikantens Bitten in höchsten Gnaden zu willfahren, hä? — Da säße Matz mit der Butter. Das wäre unreines Wasser weggeschüttet, siehst Du wohl, und nu gar nichts im Eimer. Wie?"

„Versteh mich, Bruder — Wenns denn doch Dein Ernst ist — Hör, da kenn ich Dir den Minister zu gut; der hält viel zu viel auf Dich, und Seine Durchlaucht desgleichen. Du siehst die Leute aus dem unrechten point de vue an, versteh mich. Dein militärisches coup d'oeil ist excellent, lieber Oberst; aber Dein politisches — Ih nu! — Du weißt ja wohl, der Gesalbte des Herren tanzt wie sein Minister fiedelt; und das laß Dir gesagt seyn, mit wem es die Nimmersatt Einmal halten, für den lassen sie Dir Leib und Leben."

„Ih nu ja doch, Kamrad! Nur Mordschade, daß sie es noch all mein Lebstage mit keinem rechtschaffnen Manne gehalten haben."

 „So

„So sey Du der Erste, dann fiengen sie wenigstens mit einem sehr rechtschaffnen Mann an. — Aber fuß Du auf mich! Ich will schon rekognosciren.“

„Thu das, Major! Aberst des Teufels, laß Dich nicht sürprenniren! Die Kerls sind pfiffig wie Galgenholz. Sprich nicht, Du hättest gehört; ich hätte geäussert. — Sag, Du hättest einigen kleinen Anlaß zu muthmaßen, und so und so, und das und das.“

„Laß mich machen!“ sagte der Oberstwachmeister; und wünschte seinem Freunde eine gute Nacht.

„Bist ja 'n alter Fuchs, Major! Wirst schon wittern wo Fallen sind. Hast aber, meiner Seel, alte Füchse vor Dir!“

„Laß mich machen, lieber Oberst! Ich weiß schon wo Barthel Most hohlt. In ein paar Tagen rapportir ich.“

„Hat kein' Eil! Oeffne die Transcheen hübsch von weiten! paß das Tempo ab, Major!“

„Laß

„Laß mich nur machen!“ sagte der Oberstwachmeister, der schon im Vorzimmer war.

„Approschir' mir ja vorsichtig! Retranschir' Dich immer hinter Muthmaßungen, Major!“

„Versteht sich!“

„Und plumse nicht mit der Thür ins Haus!“ rief der Oberste noch die Treppe hinunter.

„Nicht doch! Sey ohne Sorgen, lieber Oberst; ich werde dich ja nicht in Verlegenheit setzen!“ rief der Baron die Treppe wieder hinauf.

Dreyzehntes Kapitel.

Welches durch die Copulam Und mit dem zwölften zusammenhängt.

Und in der That, — um, wie wir stäts gewohnt sind, jedem, und wenns der Teufel wäre, sein Recht widerfahren zu lassen! — des Oberstwachmeisters Wille war im vorliegenden Falle gar nicht, seinen Freund in Verlegenheit zu bringen. Er hatte bloß seine eigne Beförderung zum Zweck;

und

und der zu Liebe, meynte er, müsse man schon ein blau Auge wagen, und es drauf ankommen lassen, ob Herr Walther sein Einverständniß mit dem Nimmersattschen Hause vor der Zeit wittre oder nicht. Und zum Ueberfluß glaubte er überzeugt zu seyn, daß dem Obersten würklich am besten gerathen wäre, wenn er in den Stand gesetzt würde, künftig nur für seine eignen Angelegenheiten leben zu können. Ohne diese Ueberzeugung hätte er sich vermuthlich dermalen nicht zur Katze brauchen lassen, mit deren Pfote die Kastanien aus dem Feuer geholet werden sollten.

Dies ist — um uns beyläufig zu verwahren, — nichts weiter als ein Blick in die gegenwärtige Gesinnung des Oberstwachmeisters, und keinesweges eine Apologie seines Verfahrens, welches wir, nach unsern Grundsätzen, vielmehr geradezu für einen Schurkenstreich erklären, der überdem nur zur kleineren Hälfte unter die **unerkannten** Sünden des Barons gerechnet werden kann. — Traurig ists aber immer, daß ein Schriftsteller gezwungen ist, sich beynahe bey jeglicher Zeile vor gewissen Leuten zu verwahren! Wir insonderheit haben einen Schwarm Enstaze von mancherley Range und

Schlage

Schlage um uns her, deren Kommentare wir uns, weil sie mit den Moskito-Mücken fast zu viel Aehnlichkeit haben, schon vielfältig und auf mancherley Weise verbaten. Glauben denn diese Leutchen, daß wir nicht Mehr zu thun haben als uns mit Karapat-Oel und Roukou zu schmieren? — Wie, wenn wir einmal der Defensivmittel müde würden? — Und es müßte doch eine unerhörte Lücke in der Schöpfung Gottes und der Materia medica des Schriftstellers seyn, wenns gegen die Moskitos nicht eben so gut als gegen andre Insekten vertilgende Mittel geben sollte? —

Wir wollen die Moskitos einstweilen sausen und summen lassen bis die Fliegenklatsche, die für sie in der Arbeit ist, fertig seyn wird, und inzwischen in unsrer Geschichte fortfahren.

„Hör Er mal, Wildmann! — Guten Morgen! — posito ich setz den Fall daß ich 'n mal heut oder morgen meinen Abschied nehmen thäte, hä? Was meynt Er, hätt Er wohl Lust mit mir zu gehen — auf meine Güter, meyn' ich, — und bey mir zu bleiben bis Er mich 'n mal todt kuriret haben wird?"

„Ob ich Lust hätte, Ihr Gnaden Herr Oberst? In die Welt und aus der Welt, Herr Oberst, das sag ich par exemple und bleib dabey.“

„Gut, sieht Er! Topp, da hat Er mein Wort, wenn ich abgehe, so geht Er mit, und versorgen will ich Ihn all sein Lebstage. — Aberst hör Er mal, Er sagte da gestern so was von **Menschen glücklich machen**. Ich versteh mich nicht drauf, Wildmann! — **Unglücklich machen**, was das anlangt, Gott erbarms! das hab ich gelernt. — Versteht **Er** sich drauf, Wildmann?“

„Lassen Ihr Gnaden Herr Oberst sich dienen, das kömmt auf Umstände an. Wenns Menschen darnach wären, par exemple, und ich hätte so **die Kräfte** dazu, — **das Geschick** würd ich wohl haben, sollt ich meynen. Wenns drauf ankäme, so 'n Dorf das meine gehörte, wenns auch 'n Paar wären, glücklich zu machen, das, dächt ich, sollte mir nicht viel graue Haare machen. Aberst wenns ins Große geht, ih nu, da könnts wohl hapern.“

„Topp, sieht Er, Wildmann! Er geht mit mir, — wenns mit mir so weit kömmt, versteht sich.

sich. — Und dann, hör Er, thu Er sein Bestes. Laß Er sich sagen, Wildmann, ich hab nicht einen einzigen Bauern auf meinen Gütern, der nicht leider Gottes 'n Pracher wäre. Da kömmt Er ja denn auf seinen rechten Posten. Soldaten ins Feuer zu führen, das versteh ich; aberst wie man herunter gekommnen Bauern unter die Arme greift, daß es recht fleckt und hilft, Herr, meiner armen Seel! dar versteh ich nicht sieh das von. — Ins Große! — Bah! — Das können Fürsten nicht einmal!"

„Sie wollen nur nicht, Ihr Gnaden Herr Oberst! sonst könnten sie wohl. Die meisten Fürsten imaseniren sich wohl nur, daß wir um ihrentwillen auf der Welt sind, und daß sie von unserm Schweiß und Blut nur so prassen und schlemmen und demmen, und saufen und h . . . können. Und ah kontrår, sie sind gerade um unserntwillen da. Man hålt nicht Kühe, um einen Hirten halten zu können, sondern man hålt einen Hirten weil man Kühe hat; nicht wohl so, Ihr Gnaden Herr Oberst? Wenn Ihr Regiment nicht da wäre — oder überall kein Regiment für Sie, würden Herr Oberst wohl Chef seyn?"

„Ih,

„Jh, das begreift sich von selbst.“

„Ergo! — Der Chef ist also da, um's Regiment in Ordnung zu halten, für dasselbe zu sorgen, es zu kommandiren, seinen Leuten den Dienst und das Leben so leicht wie möglich zu machen, u. s. w. nicht aber um den Reuter lahm zu prügeln; ihm Traktement und Kommißbrodt vorm Maule wegzureissen; dessen Weib zu seiner Beyschläferinn zu machen; Tagediebe zu mästen mit dem was er ihm raubt; und herrlich und in Freuden zu leben, während er um des Chef willen verhungert. Nun fiat applicatio: die Fürsten . . . .“

„Laß das man weg; das begreift sich von selbst.“

„Wenn nun also ein Regent etliche Millionen Menschen druckt, aussaugt, ihnen das Fell über die Ohren zieht, sie das bischen Luft das sie athmen verzollen läßt, um diensthuende Mätressen zu salariren und ausgediente zu pensioniren, um Operisten und Kastraten und Komödianten zu mästen, und mit seinen Speichelleckern im Saus und Schmaus zu leben, um an Taugenichtse Summen

men zu verschleudern, Summen, an derer jedem einzelnen Pfennige Schweiß- oder gar Blutstropfen seiner armen Unterthanen kleben — Gott bewahre mich! — kann so ein Fürst seine Unterthanen nicht glücklich machen, oder will er nicht? — Und Ihr Gnaden Herr Oberst, was im Großen von Fürsten gilt, meiner armen Seel! das gilt im Kleinen von Edelleuten."

„Kreuzbattaillon, Wildmann, Er spricht wie 'n Pastohr! Sag Er mir mal, wo nimmt Er das allens her? — Ich bin bald noch 'n mal so lange auf der Welt als Er, aberst ich lasse mich zu Pulver stoßen, das schwör ich, wenn ich das mein Lebstage so recht bedacht habe."

„Ih nu, Ihr Gnaden Herr Oberst, ich borgte mir manchmal vom Auditeur oder von Seiner Ehrwürden 'n Buch; und denn so gab ich Acht wie es hier und da in der Welt hergeht. Herr Oberst wissen wohl, wir sind mit der Armee in manchem Lande gewesen."

Der Feldscheer gieng, seine Patienten zu besorgen, und der Oberste ließ sein Regiment zum Exerciren ausrücken.

Vierzehntes Kapitel.

Der Deserteur.

Eine Alltagsgeschichte.

Der Herr Baron von Schleichmann ließ sichs angelegen seyn, das Eisen zu schmieden derweile es heiß war. Zu dem Ende trachtete er den Herrn von Waldheim in seiner üblen Laune zu erhalten, und ihn, der würklich gegen manches Unangenehme des Dienstes sehr empfindlich war, in dieser Gesinnung bestmöglichst zu bestärken. So war, Exempli gratia, Herr Walther in manchen Stücken ein erklärter Feind der bis zur Tyranney getriebnen militärischen Strenge. So scharf er selbst jede Nachläßigkeit im Dienst, Ungehorsam, Widersetzlichkeit, Mausereyen und dergleichen strafte: so unzufrieden war er mit dem Verfahren gegen solche Deserteurs, die sich nicht ganz freywillig und ungezwungen zum Dienst angegeben hatten.

"So ein armer Teufel, pflegte er zu sagen, wird mit Addresse in Dienste gebracht; oftmals gar mit der ungerechtesten Gewalt. Die, mit

denen

denen noch am ehrlichsten umgegangen wird, lockt man durch schöne Versprechungen, von denen nicht sieh so viel in Erfüllung gebracht wird. Nu posito ich setz den Fall, so 'n Mensch sucht sich von dem gezwungenen Eide loszumachen? — Etwas muß man ihn nu wohl denkzetteln, das mag seyn. Aberst ich frage alle Welt, ists wohl vor Gott und Menschen erlaubt, ihn so barbarisch zu zerfleischen, daß ein Königsmord und noch was ärgers damit gebüßet werden könnte? *) Himmelschreyend ists!„ — Und das pflegte er dann mit einem seiner nachdrücklichsten Flüche zu bekräftigen.

In der ganzen Reihe seiner Dienstjahre waren keine ihm unangenehmer gewesen, waren keine an die er mit mehr Widerwillen zurückdachte als die, so er als Oberstwachmeister zugebracht hatte. In diesen war er so manches mal genöthigt

*) In der That litt Damiens, mit so ausgekünstelter Grausamkeit er zu Frankreichs ewiger Schande gestraft wurde, wohl so viel und so lange, als ein Elender, der sechs und dreyßig mal durch die Steigriemen oder Spießruthen laufen muß? — In fünf Viertelstunden war Damiens doch todt. — —

gewesen bey Exekutionen zu kommandiren, vor denen die Natur erschrickt, und Menschheit und Menschlichkeit sich empören; vor denen alles mit Abscheu und Entsetzen zurückbeben würde, wenn man durch ihre Alltäglichkeit nicht daran gewöhnt wäre.

Baron Schleichmann kannte diese Denkart seines Obersten sehr wohl, und unterließ nicht sie bey dieser Gelegenheit zu nutzen.

Ein schöner junger Mann war am Thore angehalten, und unter dem völlig ungegründeten Vorwand, daß seine Päße nicht richtig wären, nach der Hauptwache gebracht. Ein Unterofficier, der das Handwerk verstand, stellte sich über seinen Zustand gerührt, gebot Stillschweigen den Soldaten, die mit dem Unglücklichen ihr Gespötte trieben, setzte sich freundlich zu dem Arrestanten und ließ sich die Ursache seines Verhafts erzählen. Darauf zuckte er die Schultern: "Ja, wenns so ist, mein Freund! . . . . Ich bedaure Ihn! . . . . Es ist hier gar strenge! Man wird Ihn als einen Vagabonden behandeln. Ich sehe, der Teufel hohl, nicht ein, wie Er sich wird legitimiren können!"

"Nichts ist leichter, Herr Unterofficier! Man darf ja nur an meine Obrigkeit schreiben."

"Ja, die Mühe wird man sich geben! . . . Thut mir Leid um Ihn! Ist wohl feiner Leute Kind? 'S ist gar scharf hier! Eh drey Tage ins Land gehen, karrt Er lebenslang auf der Vestung. Denk Er an mich, daß ichs Ihm geprophezeiet habe."

Der junge Mann erschrack. Gott! rief er, das wäre ja die entsetzlichste Ungerechtigkeit!

"Der Kommandant meynt das nicht, mein Freund! — Freylich, bey den vornehmen Herren

Da wird verlacht,
Und nicht bedacht
Was Recht und Billig wäre! —

Die vornehmen Herren haben ihre eigne Religion. — Aber so viel kann ich Ihm sagen, daß in diesem letzten halben Jahre wenigstens schon 'n Stück'r zwanzig den Weg wandeln mußten. Ich wette was Er will, denk Er an mich, daß Er, leider Gottes! der Ein und zwanzigste seyn wird."

"Abscheulich! — Jesu! mein Weib! mein Kind! mein armer alter Vater!„

"Schlimm genug mein guter Freund! — Hör Er, weiß Er was? werd' Er Soldat, so ist Er allem Leid' entsprungen, und der Teufel selbst kann Ihm nicht sieh das anhaben. — Wer weiß? Er ist 'n hübscher Kerl; ehe vier Wochen ins Land gehen kann Er Korporal seyn; übers Jahr Fähndrich; mit der Zeit wohl gar ein Regiment kommandiren. Wie leicht macht 'n braver Soldat sein Glück? Folg Er meinem Rath, guter Freund! Sieht Er, wenn ichs nicht treu und redlich mit Ihm meyne, so soll mich Gott ewig und ewig . . . . ."

(Doch wozu sollen wir die ruchlosen Meyneide des Buben nachschreiben? —)

Dem jungen Mann schauderte schon beym bloßen Namen, Soldat. Er war eines, ich weiß nicht eigentlich welches, kleinen Reichsgrafen im Oberrheinischen Kreise Unterthan, ein junges unerfahrnes Blut. In seiner Heimath war der Soldatenstand nicht beliebt, weil der Landesherr weder Kriegsknechte noch Reisige hielt: und lieb' Mutter seliger hatte ihm den edlen

len Wehrstand immer so entsetzlich vorgemalt! hatte so tausendmal geseufzt: Gott wolle nicht, daß ich Eins von meinen Kindern zum Soldatenleben großziehe! — hatte ihn dann so kräftig ermahnt "dem **Pappe** und der **Mamme** fein zu g'horche, daß er nit 'm Kalbsfell ämal g'horche müßt!„ — hatte ihm vorgestellt, welch ein elendes Leben es sey, krumm und lahm und todt geschossen zu werden! — "alle Tage **Duckes** *) und **Klappes** z'kriege! — und halb satt Kommißbrod! — Denk Dir! Kommißbrod! — und Wasser dazu! — Do kriegst keene G'lahts-Prezele und Hiepe und Kuchelhoppe und Milchbrödtche! kee hungrig Glätzi Firnewein oder Aeppelpuff! — Gelt, Nicolößi, Du wirst kee Soldat?„ — Nikläschen, der, wie mehrere seiner Landsleute, sich nichts Schröcklichers denken konnte, als keine Frankfurther Geleits-Prezeln, keine Hohlhippen Kugelhoppen noch Semmeln mehr zu kriegen, keinen Firnewein und Aepfelmost mehr zu trinken! Nikläschen rief dann gemeiniglich voll Schauderns und Entsetzens: Naa Mamme! I werd' nit, naa! — Jezt, da der Unteroffi-

 cier

*) Duckes und Klappes sind auf Deutsch Püffe und Schläge.

cier ihm den leidigen Rath gab Soldat zu werden, schwebte ihm die selge Mamme, und alle Sieperchern und Kuchelhopperchern, die ihm je geschmeckt hatten, leibhaftig vor Augen. Kein Wunder, daß er den Rath mit emporsträubendem Haar verwarf.

„Ja, so weiß ich Ihm nicht zu helfen, mein Freund! sprach der Korporal. — Thut mir leid um Ihn! — Wirds, hohl mich alle Teufel, schon sehen; Soldat oder Karre, hier ist weiter keine Wahl. — Der Kommandant fackelt nicht. Besinn' Er sich heute! Morgen, wenn Er erst ins Verhör kömmt, mögts zu spät seyn.“

Und damit verließ er ihn.

Und wir wollen uns ebenfalls bis zu einem neuen Kapitel bey dem geneigten Leser beurlauben.

Funfzehntes Kapitel.

Fortsetzung des vorhergehenden: Verhör, Desertion, gesetzmäßiger Mord, sonst noch dies und das, zuletzt eine Supplik.

Am folgenden Morgen wurde der junge Mann ins Verhör vel quasi, gebracht. "Mich dünkt zwar, sagte er nach den gewöhnlichen Fragen zu den Offizieren, mich dünkt zwar, meine Herren, ich müßte vor bürgerlicher Obrigkeit stehen: aber ich bin mir so ganz nichts böses bewußt, daß ich jedem Menschen Red' und Antwort geben will und kann. Mein Paß den man mir sammt meinen übrigen Papieren abgenommen hat, weiset aus wer und woher ich . . . . ."

"Euer Paß, fiel man ihm ins Wort, ist nur von der Obrigkeit eueres angeblichen Wohnortes. Ihr müsset einen von euerem Geburtsorte haben."

"Den verließen meine Eltern wie ich noch auf dem Arm getragen wurde, um wieder ins Reich zu gehen, woher sie gebürtig waren, und

seitdem hab ich ihn nicht wieder gesehen. Er liegt über sechzig Meilweges von dem Orte, wo ich jezt Bürger und Meister bin. Ich bin alleweil auf dem Wege dahin, um eine kleine Erbschaft zu holen, wie Sie aus meinen Papieren sehen werden. Wie kann ich also von dorther einen Paß . . . . "

"Kerl, räsonnirt nicht! — Unterofficier! laß Er den Arrestanten abführen. — Der Kerl scheint ein gefährlicher Landstreicher zu seyn, meine Herren! — Unterofficier! laß Er scharf Acht auf ihn geben! wenn er Ihm die geringsten Mäuse macht, so laß Er 'n schließen!"

So war denn nun der arme Schelm in Furcht gesetzt, und man hatte gute Hoffnung, daß er sich in Güte geben würde; denn der Fürst hatte ausdrücklich verboten, jemanden mit Gewalt zu werben.

Der gütliche Weg aber, vermittelst welchem die Herren den Leuten freywillige Lust zum Kriegsdienst machten, — und der wider Wissen der Landesherren noch jezt hie und da probat erfunden wird, ist wohl werth, daß wir ihn aufnehmen und zu Frommen aller, die — nicht Lust haben ihn zu wandeln, in eine Karte bringen.

Der

Der Unglückliche saß auf einer Bank hinter dem Ofen, und stützte den Kopf. — "Armer Stackel, wie wird Dirs gehen!" rief ein Grenadier, den man ungefähr durch denselbigen Weg der Güte zum Helden gemacht hatte.

"Gott sey's geklagt!" seufzte der Gefangne.

"Hals Maul! rief der Korporal. Habe nicht Lust mir von Dir die Ohren vollschwögen zu lassen."

Man hatte es dem Arrestanten in der verwichnen Nacht schon mit guter Manier unmöglich gemacht, nur auf Eine Minute die Augen zu schliessen. Jezt war es Mittag. Man gab ihm etliche gesalzne Heringe. — Es waren freylich keine Kuchelhoppe und G'lahtsprezele, aber der Hunger trieb sie hinein. Ihn fieng an zu dürsten; davon nahm man keine Notiz, dafür aber ward eingeheizt daß der Ofen glühete. Die erstickende Hitze vermehrte seinen Durst, und der brennende Durst machte ihm die Hitze vollends unerträglich. Er flehete um Gotteswillen um Einen Trunk Wasser! "Hund, halts Maul! donnerte der Unterofficier. Ist keins für Dich gebracht, und ich werde Dir doch keins holen sollen?"

Als

Als er in dieser Hölle so lange geschmachtet hatte, daß er der Verzweiflung nahe war, erschien, wie von ungefähr, der gestrige freundliche Unterofficier. Er setzte sich zu dem Arrestanten, schüttelte ihm die Hand: "Wie gehts mein Freund?" Die dürre Zunge des Gefolterten vermogte kaum etliche Worte herauszustammeln, die rührendste Bitte um einen einzigen Trunk Wasser, den man keinem Hunde versagt.

"Ja, da kann ich Ihm nicht unter'dienen; ich habe die Wache nicht. (Zu einem anwesenden Korporal:) Kamrad, laßt doch dem Arrestanten mal zu trinken geben!"

"Da habe ich keine Ordre zu!" versetzte der andere, und gieng zur Thür hinaus.

"Armer Mann! — (halb leise:) Will Er'n Mundvoll Branntwein?"

Er zog ein Fläschchen aus der Tasche. Der Unglückliche würde Scheidewasser getrunken haben! Er riß den Unterofficier begierig die Flasche aus der Hand, und trank die mäßige Portion so darinn war bis auf den letzten Tropfen.

"Freund,

"Freund, im Vertrauen, ich habe so was munkeln hören; Seine Sache soll schlecht stehen. Laß Er sich rathen! sag Er daß Er Dienste verlangt, so hat Er den Herren eine Brille auf die Nase gesetzt, und der Tenfel kann Ihm nichts thun." Und damit reichte er ihm die Hand, und verließ ihn.

Der glühende Ofen aber bleibt; und der mit Piment abgezogne und mit Salz gesättigte Brauntwein trieb den Durst des armen Menschen aufs äusserste. Kurz, diese unleidlichste aller Torturen wurde so lange fortgesetzt, bis unser Mann sich — sehr freywillig ohne Zweifel, denn kein Mensch hatte ihm gesagt: Du mußt! — zum Dienst anbot, und Handgeld in der Tasche hatte.

Kaum hatte er sich von der Tortur wieder erholt, so nagte ihm schon die schmerzlichste Reue am Herzen. Er verwünschte sich selbst, daß er nicht die Standhaftigkeit gehabt hatte, lieber alles über sich ergehen zu lassen! Das war nun allerdings zu spät; er war Einmal Grenadier beym ersten Battaillon Garde, und hatte auf sechs Jahr kapituliret. Ein entdeckter Versuch, dem Fürsten ein Memorial zu übergeben, brachte ihm baare fünfzig Stockprügel ein; eine Strafe die weit härter ist, als etliche mal

Gas-

Gassenlaufen. Ein andrer Versuch an die Seinigen zu schreiben wurde ebenfalls entdeckt, und ihm mit fünf und siebenzig Stockprügeln in drey Terminen, dem gutherzigen Bürger aber, der ihm dazu behülflich gewesen war, mit dreymonathlicher Vestungsarbeit bezahlt. *)

In seiner Heimath glaubten die Billigsten, er sey irgend zu Schaden gekommen; andre, er sey ehrloser Weise davon gegangen. Sein alter Vater, ein unvermögender Greis, starb vor Gram. Seine Frau, sein Söhnchen, denen der Brodterwerber genommen war, schmachteten in bittrer Dürftigkeit, und

*) In verschiednen Ländern ist bekanntlich die Einrichtung, daß die Post von keinem Soldaten einen Brief annimmt. Ein Soldat der schreiben will, muß dazu von seinem Hauptmann Erlaubniß haben; dieser lieset den Brief, versigelt ihn mit seinem Petschaft, und sendet ihn auf die Post. Diese Einrichtung ist in manchem Betracht sehr gut; nur hat sie das Böse, daß kein gezwungner Soldat den Seinigen Nachricht geben kann. Und daher wird mancher ehrliche Mann in den Zeitungen citirt, als hätte er seine Frau böslich verlassen, der in einer Garnison schildert. In Frankreich, wo jeder Soldat einen Regimentsnamen hat, ist ein solcher Gezwungener noch weit schwerer zu entdecken.

und mußten zuletzt, wie Nachbarn und Bekannte es müde wurden sich ihrer anzunehmen — denn nichts pflegt geschwinder zu erkalten als christliche Liebe! -— mußten, sag ich, zuletzt ihr Brodt kümmerlich vor den Thüren hartherziger Menschen erflehen! --- — Fürsten! Fürsten! Gott erbarme sich eurer! Wie manches habt ihr zu verantworten! O, ihr seyd unter allen Menschen bey weitem die Unglücklichsten! —

Seine Kapitulation, die er gewissenhaft zu halten, entschlossen war, lief nun zu Ende. Er bat um seinen Abschied; aber weil niemand gern Zeugen seiner Ungerechtigkeit in die Welt schickt, so versteht sichs von selbst daß er ihn nicht erhielt. Im Gegentheil brachte man ihn auf einen andern gütlichen Weg dahin, daß er, eben so freywillig wie das erste mal, auf anderweitige sechs Jahre kapituliren mußte. Das war mehr als der arme Mann ertragen konnte. Er war überzeugt, daß es unmöglich ein Verbrechen seyn könne, wenn er selbst sich seine Freyheit zu verschaffen trachtete, die man ihm, nunmehr mit doppelter Ungerechtigkeit, vorenthielt. Er wagte es, sich darüber einem seiner Kamraden zu eröfnen, den man wenige

Monate

Monate nach ihm, und (weil er minder zärtlich erzogen, und stärker an Seel und Körper war,) mit noch größerer Grausamkeit zum freywilligen Rekruten gemacht hatte. Sie desertirten zusammen. Jener, der des Landes weit kundiger war, entkam; aber unser Unglücklicher ward ergriffen, und als Komplotmacher und Ausreisser verurtheilt, drey Tage, jeden Tag zwölfmal durch vierhundert Mann, Spießruthen zu laufen. Bereits am zweyten Tage ward er halb todt in die Wache zurück mehr geschleppt als geführet. Am dritten war er kaum zweymal durch die Gasse geschwankt, als ihn alle Kräfte verliessen. Ohnmächtig sank er nieder. Das **Hauet zu auf die Bestie!** des kommandirenden Oberstwachmeisters, so streng und anhaltend es vollzogen wurde, wollte nicht helfen; er war unvermögend wieder aufzustehn! Sinne und Bewußtseyn hatten ihn verlassen. Folglich ward er dem Herkommen gemäß an einen Pfal geschlossen, die Exekutionsparade defilirte rechts und links vorbey, und jeder, Mann für Mann, gab ihm die noch fehlenden zehn Hiebe, welche der kommandirende Oberstwachmeister auf der einen, und der Adjutant auf der andern Seite, beyde freylich mit halb abgewandtem Gesichte,

sichte, genau zählten. Zwar war das elende Schlachtopfer schon längst verschieden, ehe diese abscheuliche Arbeit nur zur Hälfte vollendet war, und man sah das ganz wohl; aber da der Oberstwachmeister keine andre Ordre in der Tasche hatte, so mußte die Exekution, männiglich zur Warnung, ihren Gang gehen.

Die Wahrheit ist, daß ihm alles Fleisch von den Rippen geschälet war, als man ihn vom Pfal losschloß, den gesetzmäßig Gemordeten. — Lieber barmherziger Gott! Gesetze giebts allenthalben; aber die heilige, heilige Gerechtigkeit, wo wohnt die?

Schöne Seelen, die ihr bey dieser Geschichte mein Buch aus den Händen fallen lasset! — mit Euch rede ich, die ihr vielleicht kaum ein Tausendtheil des zahllosen Elends kennet, das **nicht Gott und Natur, sondern der Erdensohn dem Erdensohne auflegt!** — glaubt ja nicht, daß ich Euch ein Mährchen erzähle! *) Die Geschich-

* Dem Himmel sey Dank, daß es noch einige Deutsche Länder giebt, wo Geschichten wie diese, unerhört

schichte dieses Unglücklichen ist die Geschichte vieler, sehr vieler unserer Nebenmenschen! in manchem Lande eine bloße Alltagsgeschichte! Schriebe ich meine Erfahrungen, statt der Begebenheiten der Waldheime, so dürft ich Euch noch abscheulichere Beyspiele vorlegen, von denen ich selbst Augenzeuge war. Freylich, zu Siegmar's und Hermann's

mann's

erhört sind, mithin unglaublich scheinen können. — Ich mache diese Anmerkung vorzüglich um der Gegend willen, in welcher ich wohne. Hier und in einigen benachbarten Städten liegt das schöne Nordische Leibregiment Kavallerie. Es dienen viele Ausländer in demselbigen, aber zuverläßig kein einziger gezwungener Mann. In dem gemeinen Reuter wird, auch wenn er gefehlt hat, der Mensch weder verkannt noch gemißhandelt. Jedem wird seine Kapitulation mit strenger Redlichkeit gehalten; und schwerlich wird, auch vor Ablauf derselben, jemanden sein Abschied versagt, der ihn aus hinlänglichen Ursachen fodert. Nirgends wäre Desertion leichter als hier; gleichwohl ist hier nichts seltner als ein Deserteur. Ob sich alles das von der ganzen Dänischen Armee sagen lasse, das ist eine Frage, die ich aus völligem Mangel an Kenntniß weder bejaen noch verneinen kann. Ich sage nichts, was ich nicht mit völliger Gewißheit weiß.

mann's Zeiten waren dergleichen Vorfälle in Deutschland unerhört; dafür schilt man aber auch diese unsterbliche Fürsten und ihre Völker, Wilde und Barbaren. Wirklich, das kleidet uns hübsch, uns und unser gebildetes, gesittetes Zeitalter, wo vor allen Thoren Galgen und Rabensteine nothwendig sind, wo man in allen Städten Heere von Karrengefangnen sieht! unser erleuchtetes, philosophisches Zeitalter, wo man einen Unglücklichen mit funfzehntausend Ruthenhieben zerfleischt, der — wenn die Fürsten Ohren für so was hätten, oder jeder sich ihnen nähern dürfte, — eigentlich der Kläger seyn müßte! — Wahrlich, Hermann wird, was für Namen wir ihm geben, unvergeßlich bleiben, so lange Deutsche sind. Aber wenn man nach andern achtzehnhundert Jahren unser gedenkt, so bin ich wenigstens nicht lüstern zu wissen, mit welchem Namen man uns nennen wird.

Was mich betrifft, so sprech ich nicht gern von Fürsten, und, wenn ichs Umgang haben kann, so sprech ich nicht einmal recht gern mit ihnen; denn Fürsten und ein offner, wahrer, gerader Mann stimmen nicht gut zusammen, und

 ich

ich bin nicht für Dissonanzen. Doch wenns einmal so die Gelegenheit gäbe, so mögt ich allen unter ihnen, die das angehen kann, so viel deren auf der weiten Welt sind, folgendes sagen:

Allerdurchlauchtigste!

Durchlauchtigste!

Durchlauchtige!

Euerer Majestäten und Durchlauchten mögen es jeglicher mit Ihren Unterthanen halten wie Sie meynen. Aller- und Höchstdieselben sind zu deren Hirten gesetzt. Ich bin nicht Ihr Unterthan, mithin hab ich nichts drein zu reden. Aber, das bitt ich im Namen der Menschheit und der heiligen Menschlichkeit, deren Wortführer und Anwald billig jeder Schriftsteller seyn sollte: erlauben Sie andrer Fürsten Unterthanen, die in ihren Geschäften oder sonst, ehrlicher Weise, und auf Treu und Glauben durch Euerer Majestäten und Durchlauchten Länder und Ländchen reisen, ungehindert ihre Straße zu ziehen. Geruhen Sie anbey in Aller- und Höchste Erwägung zu nehmen, daß wir andern Leute nicht minder die Eh-

re

re haben vom Weibe gebohren zu seyn, gleich Eueren Majestäten und Durchlauchten! Gehören alle, samt und sonders, zu Adams großer Familie! Sind allesamt, vom kleinsten Betteljungen an — wiewohl Ew. Maj. und Durchl. dem Dinge billig abhelfliche Maaß schaffen, und veranstalten sollten, daß in Ihren Staaten keine Betteljungen mehr zu finden wären! — Sind allesamt, sag ich, vom ärmsten Bettler an, bis hinauf durch all die unzähligen Abstufungen zur Majestät und Päbstlichen Heiligkeit, Geschöpfe und Unterthanen eines und desselbigen Gottes! Werden alle, Sie und wir, zu seiner Zeit vor einem und demselben gerechten Richter stehen, der, (weil er am besten weiß, daß er uns alle gleich, uns alle zu Erdensöhne gemacht hat) nicht fragt, weß Standes wir sind? sondern, wie sich jeglicher von uns allen in seinem Stande betragen hat? — vor einem Richter, in dessen Augen der allergeringste Leibeigne des allerunbedeutendsten Strohjunkers, der voll Gutherzigkeit etwa seines Nachbars Lämmchen aus einem Graben rettet, unstreitig ein ungleich vornehmerer Mensch ist, als der Fürst, welcher einen unschuldigen Menschen mit funfzehntausend Spießruthen- oder Steigrie-

menhieben zu Tode peitschen läßt. Was weiter hierüber zu sagen ist, können Eure Majestäten und Durchlauchten, in Ermanglung eines eignen Herzens, von Ihren Hofpredigern — wofern diese keine Fuchsschwänzer sind, — noch besser aber von dem ersten besten Philosophen (unter welchem Worte ich aber keinen bloß schulgerechten Professor der Dialektik gemeynet haben will,) des breiteren erfahren.

Uebrigens bin ich ein wenig bey der Sache intereßirt. Denn ich, wie Ew. Majestäten und Durchlauchten mich hier sehen, hielt vor diesem, ehe Jahre, Krankheit und Gram meinen Rücken krümmten, meine richtige Zwölf Zoll Brandenburgischen Maaßes, und noch wohl eine Kleinigkeit drüber. Daher kam es dann, daß ich, um das Ding kurz zu erzählen, einmal in meinen jüngeren Jahren, auf einer Reise in meinen Berufsgeschäften sehr große Gefahr lief, in die Montur eines gewissen Deutschen Reichsfürsten zu gerathen. Vermuthlich müßt ich die denn wohl, wofern ich mittlerweile nicht erprügelt oder erschossen wäre, noch jezt sonder allen Beruf als den der Gewalt, tragen, ohne daß einer der

Mei-

Meinigen wüßte, wo ich gestorben oder geflogen wäre. Ein ehrlicher Jude warnte mich noch eben zu rechter Zeit; und mein schnelles Pferd samt einem Umweg von einer Tagereise retteten mich von der Ehre unter den Helden für sechs Dreyer des Tags zu figuriren. — Mit mir hats nun freylich keine Noth mehr; meine Reisen hab ich gethan, bis auf eine, die ich noch einmal nach Göttingen, und von da nach Heilsberg in Westpreusen thun mögte. Da wird mir unterwegs und an Ort und Stelle sicherlich kein Werblustiger zu nahe kommen, — weil man keine Soldaten braucht, die des Jahres größte und schönste Hälfte hindurch nichts anders thun können, als unter den Händen der Fakultät mit dem Tode kapituliren. Aber es giebt Tausende, mit denen es Noth hat.

Es ist ausgemacht, daß es seine großen Schwierigkeiten habe, ein guter Fürst zu seyn. Desto größer ist meine Ehrfurcht vor denen, die es sind; und es zu seyn ist doch nicht unmöglich. Ich will hier keinen lebenden Regenten nennen, um kein Schmeichler zu scheinen; aber von Verstorbenen darf man doch sprechen. Frie-

drich der Fünfte! Dännemarks Aurelius! nie hör ich Deinen unvergeßlichen, Deinen heiligen Namen, Du Vater Deines Volks! nie seh ich einen Deiner Nachkommen, Du lieber guter König, ohne bis ins Innerste gerührt, ohne von dem stärksten Gefühl der Ehrfurcht durchdrungen zu seyn!

Geruhen Euere Majestäten und Durchlauchten die Versicherung zu genehmigen, daß ich mit eben dem Gefühl zu ersterben wünsche als

Euerer Majestäten
und
Euerer Durchlauchten

aller= und unterthänigster Bewunderer
der Verfasser der Waldheime.

* * * * * * * * *

Und nun ist es Zeit, wieder zu Herrn Walther zurückzukehren, den wir verließen, als er sein Regiment zum Exerciren ausrücken ließ, welches gerade an dem Tage war, an welchem der unglückliche Deserteur zu Tode gepeitscht wurde.

Sechszehntes Kapitel.

Der Schupps.

Der Oberstwachmeister nutzte also, wie wir in unserm vierzehnten Kapitel sagten, die Denkart seines Obersten, der nie begreifen konnte, **in welchem Verhältnisse das ganz natürliche Bestreben eines Mannes sich der unbefugtesten Gewalt zu entziehen, mit funfzehntausend Ruthenhieben stehen könne?** — Da also dem Baron die Geschichte des Tages so recht wie gerufen kam, so breitete er sich bey seinem gewöhnlichen Abendbesuche weitläuftig über dieses Thema aus, und bemühete sich die unangenehmen Empfindungen des Herrn von Waldheim aufs äusserste zu schärfen. Herr Walther war nie hart von Natur gewesen, und ich weiß nicht, war es eine Folge der zunehmenden Jahre, oder eine gewisse Schwächlichkeit der Nerven, die ihn von Tag zu Tage weichlicher und theilnehmender machte.

"Ich bin nur froh, Major, daß das nicht bey meinem Regiment vorgefallen ist."

"Das glaub ich, lieber Oberst! Ich und der

Adjutant sind zehnfach froh. Es ist, meiner höchsten Seel! keine Freude, in einen geschundnen Rücken, wo 's Blut strömlings aus dem rohen Fleische läuft, zu kuken, und dann noch dazu die Bursche anzukouragiren, und mit Stockschlägen müssen zwingen lassen, ihr Devoir zu thun, und aus Leibeskräften zu . . . . Aber Du weißt das, lieber Oberst! Bist auch zu Deiner Zeit Oberstwachmeister gewesen, und hast als Obristlieutenant noch ein paar Jahr majorisiren müssen. „

— Und hierauf rekapitulirte er alle Exekutionen, die seit zwanzig Jahren im Regiment vorgefallen waren, bis er zuletzt mit der Bemerkung schloß; man wisse nicht was sich nächster Tage zutragen könne.

Am folgenden Morgen wartete er den Hauptpersonen der Nimmersattschen Familie auf, rapportirte aus der vorgestrigen Unterredung so viel in seinen Kram diente, und ließ alle harten Ausdrücke weg, mit denen der Oberste so freygebig in Absicht dieser Herren gewesen war. Den Widerwillen desselben gegen die hochfreyherrliche Familien ganz ableugnen zu wollen, wäre wider

seinen

seinen eignen Vortheil gewesen; zudem kannten die Freyherrn den Obersten von dieser Seite viel zu gut. Daher nutzte der Major diese Abneigung vielmehr zu einem Winke an den Kriegspräsidenten, der mehr Ursache als die andern Herren hatte, den Obersten zu fürchten, weil er gewiß wußte, daß derselbe ihm hinter einige Schliche gekommen war. Dieser Wink bevestigte die Herren in ihrer Meynung, daß des Obersten Entfernung für keinen Preis zu theuer erkauft sey; um desto mehr freueten sie sich, ihn, laut des Schleichmannischen Berichts, in einer so günstigen Stimmung zu finden, die sie bey ihm nicht erwartet hatten. Sie trugen dem Oberstwachmeister auf, ihm von Seiten ihrer zu sagen und zu versprechen, was er gut finden würde. Mit dieser Vollmacht ausgerüstet, ließ er etliche Tage verstreichen, ohne beym Obersten der Sache zu gedenken, bis dieser endlich selbst davon anfieng.

"Na, wie stehts, Major? Hast 'n bischen rekognosciren gethan?„

"Längst! Aber versteh mich, ich mogte nichts davon sagen, weil . . . ."

"Die

"Die Kerls verdammte Windmichel sind?„

"Konträr, weil ich immer hoffte, die Grille sollte Dir vergangen seyn. Denn, wenn sie das nicht ist, so ist der Rapport allzugünstig."

"Nu denn! So laß denn mal hören, Major!„

"Ih nu, lieber Oberst, erstlich harcelirt ich, wie du mir gesagt hattest, ohne mich förmlich zu engagiren. Mein Oberst, sagt ich endlich, läßt auch nach gerade ein wenig nach. Kein Wunder! So manche Kampagne! so viele Blessuren! So was zieht freylich in keinen hohlen Baum! — Wenn wir den einmal verlieren, replicirte der General, so geht ein ganzer Mann schlafen. — Dem Aeusserlichen nach läßts ihm doch so munter? sagte der Minister. — Da rückt ich ein wenig näher: Ja, sagt ich, ich weiß nicht ihr Excellenz, sagt ich. Bisweilen kömmt mirs doch so vor, daß er sich nach Ruhe sehnt. — Davon hat er gegen mich nie was merken lassen, sagte der General; aber das muß ich sagen, Herr Major, wer so gearbeitet hat wie mein ehrlicher alter Waldheim, (das sind

seine

seine eignen Worte, lieber Oberst! **mein ehrlicher alter Waldheim**, sagten Seine Excellenz,) wer so gearbeitet hat, der verdient gewiß eine ehrenvolle Ruhe, sagte er. Ich weiß noch als wenns heute wäre, er kriegte an eben dem Tage ein Eskadron als ich Brigadier wurde. Wir haben uns beyde wacker getummelt, und . .

"Wie war das, Major? **Wir** sagte der Schottentöffel? — **Wir**? — Daß dich alle Wetter über den Kerl! **Er** sich getummelt! Ja, mit dem Maule, der Carsten Haudegen! — Im Marketenderzelt und auf der Streu doch auch. Niedergesoffen hätt er den Teufel, das ist wohl tausendmal wahr. Sag mir nur, Major, (**mit steigender Hitze:**) wurde der Sackermentswindmichel nicht roth wie 'n Krebs, als er **Wir** sagte? — Aber wie schnack' ich! So was schämt sich nicht. — Kreuzbataillon! ich hätte dabey seyn sollen; als du Wir sagtest, Blitz und der Hagel, wie hätt ich deine unverschämte Excellenz heimleuchten wollen! — Ums Himmels willen, sag mir nur Einmal, Major, wie konnst Du das anhören?"

"Laß

"Laß doch gut seyn, lieb . . ."

"Gut seyn, Baron? Der Henker laß das gut seyn! — Den Teufel mag das nicht krepiren! — (Aeusserst heftig:) Was meynt der Kerl mit seinem **Wir**? hå? Bin ich 'n alte Hure wie er? oder ist er 'n rechtschaffner Kerl wie ich? hå?"

Der Oberstwachmeister merkte, daß er in seinem Romane gewaltig über die Schnur gehauen hatte: aber er war Mannes genug, das Ding stracks wieder ins Feine zu bringen. "Nu denn, rief er lächelnd, da ist mein Oberster Waldheim einmal wieder leibhaftig! Ich sag Dir, Bruder, laß das vorerst gut seyn und hör erst aus, sonst kannst Du Dich bis in Ewigkeit ärgern. Das Ding kam anders wie Du meynst. Hör nur erst zu, hernach magst Du poltern, lieber Oberst! — Er sagte also, der General: Wir haben uns beyde wacker getummelt, jeder auf seine Art, und ich muß sagen — doch will ich damit keinem Menschen zu nahe gesprochen haben — Oberst Waldheim hat seines gleichen nicht in unserm ganzen Korps. Man muß zufrieden seyn und

und ist es auch herzlich gern, wenn ein Officier sein Devoir thut; aber der Oberste hat weit mehr als sein Devoir gethan. Sie haben Ursach zum Stolz, Herr Oberstwachmeister, daß der Mann Ihr Oberster und Ihr Freund ist . . . . "

" Daß dich! Aber sagte die Excellenz nicht hinter drein: Ihr Herrn Officiere habt Ursach Euch alle zu schämen, daß so 'ne klatrige Excellenz Euer General en Chef ist! Wie! sagte er das nicht, der Held bey der Bagage?,,

" Er nun wohl nicht; ich aber dachte ungefähr so etwas. — Hören Sie, lieber Baron, fuhr er fort, und klopfte mir auf die Schultern, Sie sind des Obersten Freund; Sehen Sie zu, daß Sie ihm den Einfall ausreden. Das ganze Korps würde verlieren, unwiederbringlich verlieren! Wiewohl ich das nicht leugne, daß er genug gethan hat, um, wie ich sagte, der ehrenvollsten Ruhe werth zu seyn. — Das sagte der General. Unstreitig sind Seine Durchlaucht ihm die schuldig, im Fall er sie ernstlich wünscht, sagte der Minister. — Nun glaubt ich, einhauen zu müssen. Ich besorge, rief ich, wäre

mein

mein Oberst hier, er faßte Ihr Excellenz beym Wort. Denn, wiewohl er sich nichts merken läßt, so weiß ich doch, daß er seit dem unglücklichen Schuß in die Seite keine rechte gesunde Stunde hat, und das Reiten nicht so ganz mehr vertragen kann . . ."

"Alle Wetter, Major, das hast Du gelogen!„

"Hastigkopf! — Als wenn ich das nicht selber wüßte! Aber das war eine Kriegslist, versteh mich! Eben damit überflügelte ich den Feind, lieber Oberst!"

"Pfuy Teufel, Major, ein Soldat muß mein Tage nicht lügen."

"Seinem Obersten, seinem Freund zum Besten, das, denk ich, wird der liebe Gott wohl verzeihen."

"Keinem Menschen zu Gefallen, und wenns der Fürst wäre! — Der liebe Gott verzeiht manches, was die Uniform nicht verzeiht. — Wenn

Dich Einer mit Worten oder sonst beleidigt, das entehrt Dich nicht, Baron! denn was andre sagen, kann Dich nicht besser oder schlechter machen, als du bist. Aber wenn Du lügst ... Kurz, Baron, das wahre Point d'honneur ist: **ein rechtschaffner Mann seyn.** Und wer eine Lüge sagt, Baron .... Kurz, Baron, das sag ich Dir, die Lüge mußt Du zurücknehmen, wenn Dir nur sich so viel an meiner Freundschaft gelegen ist. Der Wildmann hat mich als 'n rechtschaffner Kerl kurirt. — Aber was sagten die Kerls?"

"Das verändert die Sache! rief der General. Wenn das ist, sagte der Minister, so bedaur ich den braven Mann von ganzem Herzen! Aber warum spricht er nicht? Er weiß ja, daß ich sein Freund bin. — Ich habe nie so was an ihm gemerkt, sagte der General, die Nachricht frappirt mich! — Ich hätte ihn für den rüstigsten Mann gehalten! rief der Präsident. — Mit Einem Wort, lieber Oberst, Du glaubst nicht wie herzlich Dich alle bedauerten; und, stell Dir vor, ich habe den Auftrag, Dir unter

 den

den Fuß zu geben, versteh mich, — daß — Du weißt was ich sagen will."

"Will ich Querpfeifer werden, wenn ichs weiß."

"Ih nu! daß Du Dich nur erklären sollst, was Du gern mögtest. Sie schwatzten von der Oberjägermeistersstelle und dergleichen: aber ich glaubte nunmehro nichts weiter zu wagen, wenn ich geradezu äusserte, das Einzige, womit Dir etwa gedient seyn könnnte, wäre wohl, mit einem anständigen Gehalt auf Deine Güter zu gehen. — Sey es was es wolle, rief der Minister. Ich will mich glücklich schätzen, wenn ich etwas dazu beytragen kann, das Leben eines so verdienten Mannes auch nur um ein Jahr zu verlängern. — Und aus dem Tone sprachen sie alle. — Was sagst Du nu, lieber Oberst?"

"Hm! Ich traue keinem Schranzen, Major, bis er auf der Baare liegt; und auch dann

stinkt

stinkt er. Mein Herz trägt mirs zu, daß der Dickbauch Flausen im Kopfe hat. Das sag ich, Major! Aberst Gott tröst ihn, wenn er mir 'n Bart zu machen meynt! Kreuzbataillon, ich tanz 'n Herentanz mit ihm und seinem ganzen Kumschlag, daß er Zeichen und Wunder sehen soll!„

Herr Walther war bey seinem geraden Wesen kein so völliger Neuling, wie man sieht, und kannte zum Theil seine Leute gut genug. Hinterlist witterte er in der Freundlichkeit und Theilnehmung der Reichsfreyen, aber in der Art derselben täuschte er sich.

“Sorg' Du für nichts, lieber Oberst, sagte der Major. Du sollst mich ehrlos vom Regiment jagen, sieh, das ist die größte Versichrung, die ich Dir geben kann, wenn es den Nimmersatts nicht Ernst ist Dir alles zu verschaffen, was du fodern kannst. Aber lieber Oberst, verdirb Dir selbst nur nicht den Kram durch Deine Animosität. Oft haben die Wän-

de Ohren. Lösch Du nicht, was Dich nicht brennt, und — Aber Du begreifst das ohne mich, daß man nicht mit Prügeln drunter werfen muß, wenn man Vögel fangen will."

"Hm!"

"Uebrigens, lieber Oberst, wenns würklich Dein Ernst ist, dann rath ich: Frische Fische, gute Fische. Hofluft, weißt Du wohl, und Aprilwetter!"

Darinn gab Herr Walther ihm völlig Recht, und nach einigem Ueberlegen wurden sie eins, daß der Oberstwachmeister die erste Gelegenheit ergreifen sollte, mit der allmächtigen Familie bestimmter über die Sache zu reden, und daß der Oberste dann sobald er sicher fußen könnte, seine Dimission fodern wollte.

"— Aberst, des Teufels! Major, Du mußt Deine Lüge zurücknehmen. Denn das schwör ich Dir hoch und theuer, ich lasse Wildmanns Kur

nicht

nicht blamiren, und fodre meinen Abschied ohne allen Vorwand."

Das that Herr Walther denn auch in den nächsten acht Tagen, und erhielt ihn in den ehrenvollsten Ausdrücken mit Beybehalt seiner vollen Gage auf Lebenszeit, einer jährlichen Zulage von zweyhundert Reichsthalern, und der Erlaubniß seinen Aufenthalt nach seiner Willkühr zu wählen.

Bis so weit gieng alles gut, und Herr Walther war der froheste Mann unter der Sonne. Aber wie er vor der Front seines Regiments nun zum letztenmal hielt, Abschied von demselben nahm, Officieren und Gemeinen für die braven Dienste dankte, die sie unter seiner Anführung gethan, und nun auf jedem Gesichte den bittersten Schmerz sah, — sah, daß den alten narbenvollen Kürassiren, den Theilnehmern seiner Gefahren und seines Ruhms, die hellen Thränen in den Knebelbart liefen: da schmolz sein Herz, und hätt' er jezt den Schritt wieder zurück thun können, gewiß hätt' ers ge-

 than.

than. Er wollte noch etwas sagen, aber er vermogts nichts. Adieu meine Kinder! meine Freunde! vergeßt mich nicht! war alles, was er mit überfliessenden Augen rufen konnte. Er wandte schnell sein Pferd und entfernte sich im stärksten Galop. Adieu Vater Waldheim! Gott segne unsern Vater Waldheim! schallte es ihm nach, so lange die braven Leute ihn sehen konnten.

Ende des ersten Theils.